AJB

ARCHIV DER
ARBEITERJUGENDBEWEGUNG

Mitteilungen

2/2018

Thema:
Bildungsperspektiven

EINLADUNG

Wir laden ein: Archivtagung und Mitgliederversammlung am 18. – 20. Januar 2019

Liebe Genossinnen und Genossen,

Das wichtigste vorweg: Wir suchen noch dringend Genossinnen und Genossen, die am Aufbau der SJD – Die Falken in den neuen Bundesländern nach 1990 beteiligt waren. Denn sie sollen unsere Archivtagung im Wesentlichen gestalten.

Nach dem Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus sowjetischer Prägung im Gebiet der ehemaligen DDR Kinder und Jugendliche für ein anderes, ein demokratisches und von Selbstbestimmung und Solidarität geprägtes Leitbild des Sozialismus zu gewinnen, war ein großes Wagnis. Gestützt und unterstützt von den Falken in der dann auch ehemaligen Bundesrepublik gründeten sich Falkengruppen in den Städten und auch auf dem Land. Zu erfahren und Dokumente zu sichern von dem, wie es damals war, das ist das Ziel unserer Archivtagung. Sie beginnt am Freitag, den 18. Januar 2019 um 18 Uhr mit einem Rückblick auf das Gespenst, das damals in Europa verschwand – der Sozialismus sowjetischer Prägung, für den wir Prof. Dr. Ulrich Schöler, einen anerkannten Kenner marxscher Schriften und heute Vorstand der Bundeskanzler Willy Brandt Stiftung gewinnen konnten.

Weiterentwicklung der sozialistischen Erziehungskonzepte der zwanziger Jahre unter den veränderten Bedingungen der jungen Bundesrepublik war Auftrag und Anliegen des Wissenschaftlichen Beirates der SJD – Die Falken in den Jahren 1953 bis 1959. Geleitet von Lorenz Knorr wirkte Gernot Koneffke (1927 – 2008), ein dem demokratischen Sozialismus verpflichteter Lehrer, an der Erarbeitung eines umfassenden Bildungsplans für Kinder und junge Sozialisten mit. Sie sollten sich die Grundzüge eines Sozialismus aneignen, der sich als dritter Weg nicht nur zwischen dem Sozialismus sowjetischer Prägung und dem Kapitalismus, sondern auch in Abgrenzung zum Opportunismus der SPD verstand. Der Beitrag von Harald Bierbaum und die Würdigung der Schriften und der Tätigkeit Koneffkes von Bodo Brücher geben einen guten Einblick in die sozialistischen Erziehungskonzepte der Falken in den fünfziger Jahren.

Das Spannungsfeld von sozialistischer Theoriebildung und politischer Wissenschaft auf der einen und praktischer Politik in den Strukturen der SPD auf der anderen Seite zeigt sich im Leben und Wirken Peter von Oertzen, dessen Sozialismusvorstellungen sich von der dogmatischen Linken ebenso deutlich unterschieden wie von der zunehmend im tagespolitischen Pragmatismus und einer imaginären Modernisierung versunkenen SPD. Thilo Scholle hat die von Phillip Kufferarth verfasste Biographie rezensiert. Einen Einblick in die Arbeit von Archiv und Förderkreis geben die Berichte u.a. von Sophie Reinlaßöder über den Beitrag zum Wettbewerb um den Preis des Bundespräsidenten und der Begegnungen von Vorstandsmitgliedern des Förderkreises mit den Kinderfreunden in Wien sowie den Besuchen von Archiven der Arbeiterbewegung in Israel. Beiden Besuchen werden Besuche unseres Archivs in 2019 bzw. 2020 folgen.

Zum Schluss: Die Mitgliederversammlung unseres Förderkreises mit dem Tätigkeitsbericht und den Vorstandswahlen ist am Sonntag, den 20. Januar 2019 ab 10 Uhr im Archiv. Kommt zahlreich!

Herzliche Grüße und Freundschaft!

Dr. Wolfgang Uellenberg-van Dawen
Vorsitzender des Förderkreises
»Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung«

Inhalt

Thema: Bildungs-perspektiven

THEMA

4 **Der Film- und Lichtbilddienst des Reichsausschusses für sozialistische Bildungsarbeit. Lichtbildserien über die Kinderfreundebewegung** Irmela Hannah Diedrichs

10 **Zur Rekonstruktion der sozialistischen Bildungsarbeit Gernot Koneffkes im Wissenschaftlichen Beirat der SJD – Die Falken** Harald Bierbaum

18 **Beiträge Gernot Koneffkes zur Grundsatzdiskussion der SJD – Die Falken 1955 – 1959. Texte aus einer Anthologie seiner Schriften** Bodo Brücher

22 **Das Erlebnis des Originalen – Geschichtswettbewerb im Archiv** Sophie Reinlaßöder

REZENSIONEN

26 **Peter von Oertzen – engagierter Intellektueller und eingreifender Politiker** Thilo Scholle
Philipp Kufferath: Peter von Oertzen 1924 – 2008. Eine politische und intellektuelle Biographie

30 **Zeitgeschichte in Briefen** Helga Schwarz
Heinz Deutschland (Hg.): Käte und Hermann Duncker. Ein Tagebuch in Briefen (1894 – 1953)

35 **Damenwahl. 100 Jahre Frauenwahlrecht · Historisches Museum Frankfurt** Sophie Reinlaßöder

AUS DER ARBEITERJUGENDBEWEGUNG

40 **Teil der kämpfenden Klasse. Skizze zur Jugendweihe als Initiationsritus der Arbeiterjugendbewegung** Julian Bierwirth

BERICHTE

45 **Der Fachkräfteaustausch nach Wien vom 11. – 14. April 2018**
Gudrun Probst-Eschke/ Wolfgang Uellenberg-van Dawen/ Sophie Reinlaßöder

47 **Gemeinsame Geschichte – Gemeinsame Zukunft!**
Ein Bericht über die internationale Begegnung nach Israel 2018
Michael Dehmlow / Kay Schweigmann-Greve

51 **Wozu brauchen wir Gedenktage?** Ihre Rolle und Praxis in der historischen Bildungsarbeit. Tagungsbericht zur 32. Archivpädagogenkonferenz 2018 in Darmstadt
Sophie Reinlaßöder

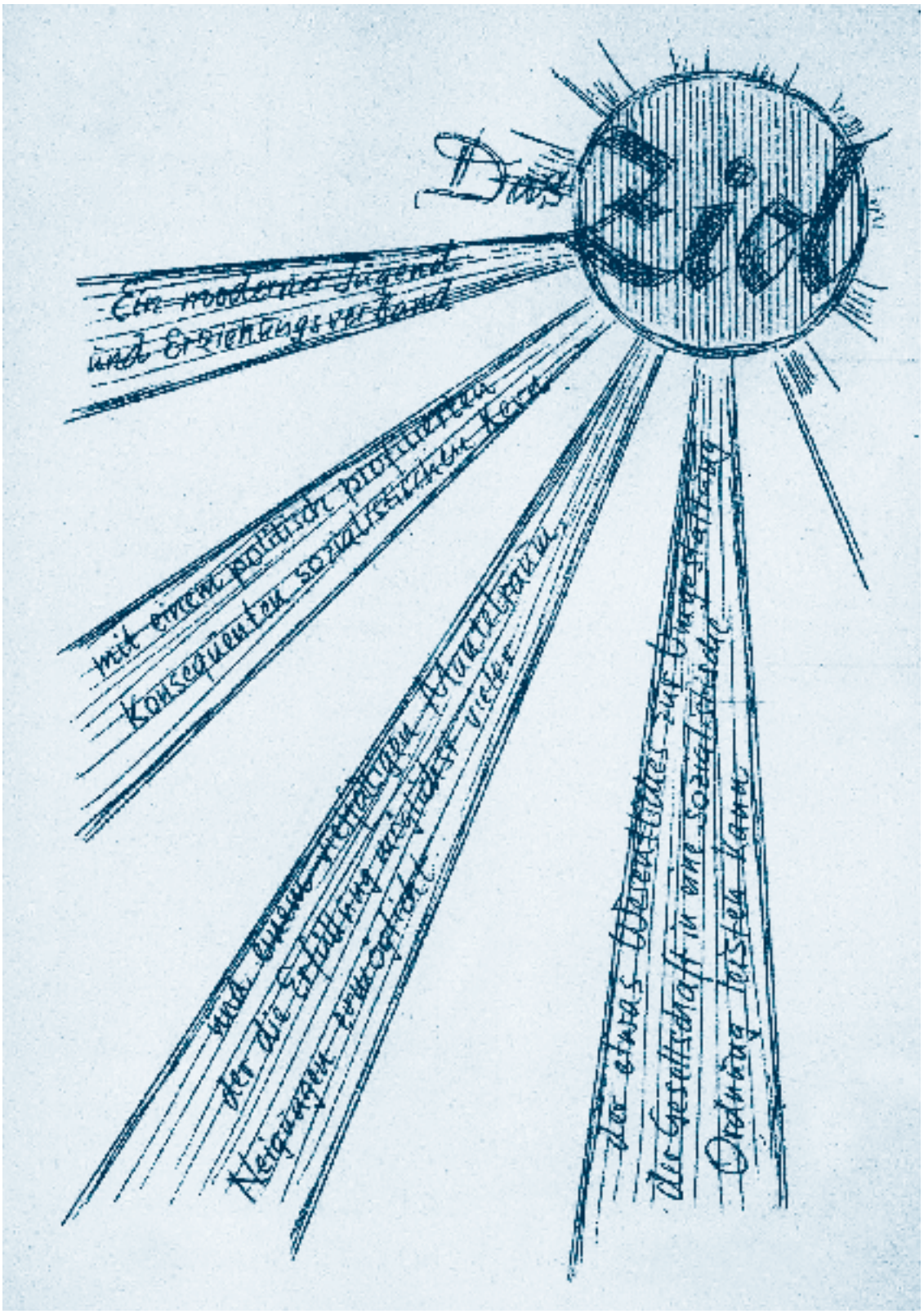
55 **Altfalkentreffen in Hannover** Kay Schweigmann-Greve

VERANSTALTUNG

56 **Archivtagung 2019**
Die Aufbauarbeit sozialistischer Jugendorganisationen in den neuen Bundesländern nach 1989

57 **Einladung zur Mitgliederversammlung 2019**
Vorschlag zur Tagesordnung, Antrag Satzungsänderung, Anmeldeformular

60 Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe



»L. Knorr: Unser Verband muss größer werden (1956)« AAJB, SJD-BV 22/56

Sozialismus ist das Ziel!

Der Film- und Lichtbilddienst des Reichsausschusses für sozialistische Bildungsarbeit. Lichtbildserien über die Kinderfreundebewegung

Hannah Irmela Diedrichs

Seit über 30 Jahren nun gibt es das Archiv der Arbeiterjugendbewegung. Die Regale füllen sich mit Archivalien, Sammlungen werden erweitert und Bestände archiviert. Hier sammeln sich immer mehr archivwürdige Objekte, was unter anderem Einzelpersonen zu verdanken ist, die selbst in der Arbeiterjugendbewegung aktiv waren und ihre persönliche Materialien dem Archiv zur Verfügung stellen wollen. Die Arbeiterjugendbewegung thematisierende Fotos, Korrespondenzen, Dokumente, Filme und Ähnliches gelangen über diesen Weg ins Archiv und machen einen wertvollen Teil des Gesamtbestandes aus. Privatübernahmen sind wichtig – ohne sie wäre das Archiv längst nicht so detailreich bestückt, wie es heute ist.

Im Juni dieses Jahres fand wieder eine solche Überlassung statt.[1] Sie beinhaltete Lichtbildvorträge des Reichsausschusses für sozialistische Bildungsarbeit in Form von Diapositivfilmen. Diese entstammen dem Nachlass von Erwin Förstner, welcher vor 1933 in der Kinderfreundebewegung aktiv war (Vorsitzender der Kinderfreunde in Stuttgart) und mit dem Verbot der Organisation in den Untergrund ging. Ab 1945 engagierte er sich tatkräftig beim Aufbau des Verbandes der SJD – Die Falken in Osnabrück.

Die Diapositivfilme enthalten die Liedtexte »Brüder, zur Sonne zur Freiheit« und das »Wanderlied«, wie auch die Lichtbildvorträge »Proletarierkind und Kinderfreundearbeit« und »Die Kinderfreundeinsel Namedy«. Leider ist dem Archiv der Wortlaut der Vortragstexte unbekannt. Es handelt sich bei dem Filmmaterial um eine Kopie des Originalfilmstreifens. Die vorliegenden Medienträger stammen vermutlich aus den 1950er Jahren, wohingegen die festgehaltenen Inhalte den 1920ern zuzuordnen sind. Da die Filme im Besitz Erwin Förstners waren, ist es vorstellbar, dass er selbst die Vorträge gehalten hat. Dies ist allerdings Spekulation, denn aus dem archivierten Personenbestand Erwin Förstner geht dies nicht hervor. Die Filme wurden im Auftrag des Reichsausschusses für sozialistische Bildungsarbeit von dem Film- und Lichtbilddienst angefertigt und vertrieben.

DIE AUFGABEN DES FILM- UND LICHTBILDDIENSTES

Der Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit der SPD (1906 bis 1933) hatte zur Aufgabe kulturelle und politische Bildung bei der Arbeiter*innenjugend, den Arbeiter*innen sowie den Intellektuellen innerhalb der Bewegung zu verbreiten. Schwerpunkte lagen dabei auf dem Literaturvertrieb, der Durchführung von Kursen und Reisen verschiedener Art, dem Aufbau von Volkshochschulen und dem Ausbau der Lichtbild-, Film- und Rundfunkarbeit. Dabei musste der Reichsausschuß die gesamte sozialdemokratische Bildungsarbeit koordinieren, was bedeutete sich mit der Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde, der Sozialistischen Arbeiterjugend, den Jungsozialisten und mit der Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Lehrer (AsL) abzustimmen. Finanzielle Ausgaben des Reichsausschusses kamen auch den Kinderfreunden zu Gute. In den Jahren 1928 und 1929 stiegen diese, wie auch bei dem Film- und Lichtbilddienst, erstaunlich an.[2]

Der Film- und Lichtbilddienst war dem Reichsausschuß untergeordnet und erwarb wiewohl produzierte selbst Filme in überwiegend dokumentarischer Form (wie z. B. »Kinderrepublik Seekamp (1927)«). Auch besaß er eine breite Fülle unterschiedlicher

Einzelne Bilder aus der Lichtbildserie »Die Kinderfreundeinsel Namedy«
Quelle: AAJB Fotosammlung, 02/2630

Lichtbildserien. (Kultur-) geschichtliche bis aktuell politische Themen sowie Reiseberichte oder Darstellungen von Arbeiter*innenaktivitäten waren vorhanden.[3] Die Filme, Lichtbildserien und Apparate zur Bedienung konnten beim Film- und Lichtbilddienst gekauft oder geliehen werden. Ein Film- und Lichtbildverzeichnis sollte über die vorhandenen Exemplare Auskunft geben.[4] Sie wurden v. a. den sozialdemokratischen und sozialistischen Organisationen für Bildung, Agitation und Unterhaltung zur Verfügung gestellt.[5] Die Bedeutung des Films stieg zunehmend.[6] Die Bewerbung der Produkte des Film- und Lichtbilddienstes fand u. a. in den Organen des Reichsausschusses für sozialistische Bildungsarbeit der *Arbeiter-Bildung* und späteren *Sozialistischen Bildung* und denen der Arbeiterjugendbewegung statt. Auffällig ist, wie 1927 Lichtbildserien und Filme in den Zeitschriften gleichberechtigt nebeneinander standen, in den folgenden Jahren jedoch der Bewerbung und Besprechung der Filme zunehmend mehr Platz eingeräumt wurde. Trotzdem verlor das Lichtbild nicht die Anerkennung als »wertvolles Mittel« für die Bildungsarbeit: »Der Vortragende hat durch das Lichtbild die Möglichkeit, alle Zuschauer und Zuhörer zu gespanntester Aufmerksamkeit zu zwingen.« Der bildende und agitierende Charakter des Lichtbildvortrags wurde weiterhin als relevant empfunden. Der Autor des Artikels wies darauf hin, dass der Redner nur in der Lage wäre sich das Interesse des Publikums zu verschaffen, wenn er sich entsprechend auf den Vortrag vorbereitet habe.[7] Gerade weil die Lichtbildserien für die örtlichen Gruppen zur Verfügung gestellt werden sollten, blieb die richtige Methodik des Vortragens Thema in den Zeitschriften.[8]

---

[1] Die Objekte stammen aus dem Privatbesitz Prof. Siegfried Sommers, der Erwin Förstner in den 1980er Jahren bei einem Zeltlager in Osnabrück kennenlernte.

[2] Vgl. Günter Scharfenberg, Sozialistische Bildungsarbeit in der Weimarer Republik. Zur Theorie und Praxis der politischen Bildungsarbeit der Sozialdemokratie und der freien Gewerkschaften von 1919 bis 1933, in: Schriften zur Bildungs- und Kulturarbeit der deutschen Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik, hg. von Günter Scharfenberg, Bd. 5, Berlin 1989 S. 90–94.

[3] Vgl. Jürgen Kinter, Arbeiterbewegung und Film (1895–1933). Ein Beitrag zur Geschichte der Arbeiter- und Alltagskultur und der gewerkschaftlichen und sozialdemokratischen Kultur- und Medienarbeit, in: MPZ Materialien, hg. von Medienpädagogik-Zentrum Hamburg, Bd. 6, Hamburg 1985, S. 261f.

[4] Vgl. Lichtbild und Film, in: Arbeiter-Bildung, 2 (1927), H. 6, S. 94f.

[5] Vgl. Jürgen Kinter, Arbeiterbewegung und Film, S. 261f.

[6] Vgl. Rich. Timm. Film und Lichtbild in unserer Bewegung, in: Der Führer. Monatsschrift für Führer und Helfer der Arbeiterjugendbewegung, 11 (1929), H. 12, S. 184.

[7] Ebd.

[8] Vgl. H. Reinhardt, Der Lichtbildervortrag, in: Der Führer, 13 (1931), H. 4, S. 52f.

BILDUNG, AGITATION UND UNTERHALTUNG IN DEN VORLIEGENDEN DIAPOSITIVFILMEM

LIEDTEXTE IN LICHTBILDSERIEN

Vor dem aufgezeigten Hintergrund stellt sich bei der Beschäftigung mit den übernommenen Objekten die Frage, welchem Zweck die beiden Liedtexte dienten? Jürgen Kinter verweist in seinem Buch »Arbeiterbewegung und Film« auf die Zeitschrift *Kulturwille*. Der Zeitschrift nach, falle der Gesang bei verschiedenen Festveranstaltungen spärlich aus: »Natürlich können nur wenige den Text. Festleitungen sollten damit rechnen und jedem einen gedruckten Textzettel einhändigen.«[9] Ein möglicher Erklärungsversuch für die Existenz der Liedtext-Diapositivfilme ist, dass sie bei Arbeiter*innenveranstaltungen eine Stütze beim Singen bieten sollten. Arbeiter*innen konnten so dem Text besser folgen. Zwischen den Strophen sind einzelne Bilder eingefügt, die in sozialistischer Ästhetik größtenteils Arbeiter zeigen.[10] Die Zeichnungen und die Vermittlung des Liedtextes legen agitative sowie lehrende Zwecke offen. Doch ist es schwer ein eindeutiges Urteil über die unterhaltende Wirkung zu fällen. Da keine Berichte über die Reaktion des Publikums vorhanden sind, kann nur angenommen werden, dass sowohl bei den Liedtexten, als auch bei den Lichtbildvorträgen ein allgemeines Vergnügen beabsichtigt war, das Eintreffen jedoch unbestimmt blieb. Ein direkter Zusammenhang zu der Kinderfreundebewegung ist daraus nicht zu erkennen, doch lässt sich vermuten, dass die Liedtexte u. a. auch auf Gruppennachmittagen zum Einsatz kamen.

ZWEI WERBEVORTRÄGE DER KINDERFREUNDEBEWEGUNG

Weit interessanter zu untersuchen sind die beiden Lichtbildvorträge. Beide sind Werbevorträge der Kinderfreunde für ihre Maßnahmen. Dem Vortrag »Proletarierkind und Kinderfreundearbeit« fehlen fast alle relevanten Angaben und Daten.[11] Sowohl Ort und Datum der Bilder sowie die/der Autor*in des Vortrags sind nicht vermerkt. In einer Aufzählung des Lichtbildverzeichnisses des Film- und Lichtbilddienstes taucht der Vortrag »Das proletarische Kind (Kinderfreunde-Werbevortrag)« auf. Als Autor wird dort Dr. Hodann genannt. Laut Verzeichnis soll der Vortrag 81 Bilder haben.[12] Der vorliegende Vortrag hat allerdings nur 80 Bilder, doch ist es möglich, dass bei der Überlieferung ein Bild verlorengegangen ist. Das Titelbild des Vortrags weicht graphisch deutlich von allen anderen Schriftfolien ab. Es liegt nahe, dass das ursprüngliche Lichtbild verlorenging und das vorliegende nachträglich hinzugefügt wurde. Der Titel des vorliegenden Diapositivs weicht leicht von dem im Verzeichnis genannten Titel ab. Dennoch ist es wahrscheinlich, dass von demselben Vortrag die Rede ist. Dr. Max Hodann war Geschlechterforscher und Sexualpädagoge. Mehrere Fotos, auf denen unbekleidete Kinder in einer wissenschaftlichen Anordnung dargestellt worden sind, sowie ein Kurvendiagramm über deren Größe und Gewicht lassen den Rückschluss

Die Bedeutung des Films stieg zunehmend. Die Bewerbung der Produkte des Film- und Lichtbilddienstes fand u. a. in den Organen des Reichsausschusses für sozialistische Bildungsarbeit der Arbeiter-Bildung und späteren Sozialistischen Bildung und denen der Arbeiterjugendbewegung statt.

[9] C. Z., Das Leipziger Massenspiel, Kulturwille, 1929, H. 9, S. 172, zit. n. Kinter, Arbeiterbewegung und Film, S. 268.

[10] AAJB Fotosammlung, 02/2628, Lichtbildvortrag »Wanderlied« des Reichsausschusses für sozialistischeBildungsarbeit, Lichtbild- und Filmabteilung; AAJB Fotosammlung, 02/2629, Lichtbildvortrag »Brüder zur Sonne, zur Freiheit« des Reichsausschusses für sozialistische Bildungsarbeit, Lichtbild- und Filmabteilung.

[11] AAJB Fotosammlung, 02/2631, Lichtbildvortrag, »Proletarierkind und Kinderfreundearbeit« des Reichsausschusses für sozialistische Bildungsarbeit, Lichtbild- und Filmabteilung.

[12] Vgl. Lichtbildferien für uns, in: Der Führer, 11 (1929), H. 12, S. 184.

Einzelnes Bild aus der Lichtbildserie
»Proletarierkind und Kinderfreundearbeit«
Quelle: AAJB Fotosammlung, 02/2631

Einzelnes Bild aus der Lichtbildserie »Die Kinderfreundeinsel Namedy«
Quelle: AAJB Fotosammlung, 02/2630

Einzelnes Bild aus der Lichtbildserie
»Wanderlied«
Quelle: AAJB Fotosammlung, 02/2628

Einzelnes Bild aus der Lichtbildserie
»Brüder zur Sonne, zur Freiheit«
Quelle: AAJB Fotosammlung, 02/2629

Einzelne Bilder aus der Lichtbildserie
»Proletarierkind und Kinderfreundearbeit«
Quelle: AAJB Fotosammlung, 02/2631

auf die Parallelen zu Hodanns Forschungsinteresse zu. Vorausgesetzt es handelt sich um denselben Vortrag, kann nun auch das Datum eingegrenzt werden. Das Kurvendiagramm ist auf 1923 datiert, das Lichtbildverzeichnis stammt aus dem Jahr 1929. Der Vortrag muss zwischen 1923 und 1929 entstanden sein. Eine genauere Betrachtung der Lichtbilder gibt Aufschluss über den örtlichen Ursprung. Eines der letzten Bilder der Reihe zeigt eine Versammlung von Kindern auf einem Platz.[13] Im Hintergrund sind das Braunschweiger Altstadtrathaus und die St. Martinikirche zu sehen. Doch ist nicht nur Braunschweig auf den Bildern abgebildet. Mehrere Abbildungen können sicher Berlin zugeordnet werden. So befindet sich die »grosse Berliner Strassenbahn« auf einem Bild oder ein Aushang mit Wahlvorschlägen ist mit einem Stempel der Gemeindeschule Berlin Wittenau versehen.[14] Es scheint sich bei der Lichtbildserie um eine lose Sammlung verschiedener Bilder zur Darstellung der Aktivitäten der Kinderfreunde zu handeln.

Der Vortrag »*Die Kinderfreundeinsel Namedy*« weist viel mehr Informationen auf. Hans Weinberger, vor 1933 aktiv bei den Kinderfreunden, nach 1945 mit Erich Lindstaedt erster Vorsitzender der sich neugegründeten Falkenbewegung,[15] ist der Autor des Vortrags. Der Ort, Namedy, wird schon aus dem Titel ersichtlich.[16] Offen bleibt nur, aus welchem Jahr der Vortrag stammt. Es fanden drei Kinderrepubliken in Namedy statt: im Sommer 1929, 1930 und 1931. Dem Archiv liegen Fotos aus der Kinderrepublik Namedy 1929 vor, die ebenfalls im Lichtbildvortrag vorkommen. Das abgelichtete Zeltlager könnte demnach das Reichszeltlager 1929 in Namedy gewesen sein.[17] Von den vier vorliegenden Vorträgen ist dieser der einzige, der dem Film- und Lichtbilddienst auf das Wort genau zugeordnet wird. Die anderen drei gehören laut letzter bzw. erster Folie zur Film- und Lichtbildabteilung. Zu Beginn hieß diese Einrichtung Lichtbildzentrale und wurde erst nach einigen Jahren in Film- und Lichtbilddienst umbenannt. Wie der Dienst sich von der Abteilung unterscheiden lässt, ist mit der vorhandenen Literatur und Quellenlage nicht zu erklären. Kinter benutzt beide Begrifflichkeiten, grenzt sie jedoch nicht weiter voneinander ab.[18]

So halten Fotos v.a. die Verhältnisse fest, in denen Arbeiterkinder in den 1920er Jahren lebten. Viele der Bilder versuchen über das Elend zu informieren, in dem sie aufwuchsen.

Obwohl der Aussagegehalt durch die fehlenden Vortragstexte geschmälert wird, kann einiges an Informationen den Bildern entnommen werden. Der Vortrag »Proletarierkind und Kinderfreundearbeit« arbeitet mit verschiedenen Arten von Bildern. So halten Fotos v. a. die Verhältnisse fest, in denen Arbeiterkinder in den 1920er Jahren lebten. Es sind spielende Kinder auf Hinterhöfen und der Straße zu sehen, Kinder bei der Arbeit, ein Foto von einem Tor mit der Aufschrift »Eingang nur für Herrschaften«, Fotos von Räumen, aber auch von Festen und Schaufenstern mit Kinderspielzeug. Zeichnungen karikieren die Verhältnisse zwischen Arbeiterkindern und der Religion, den Lehrern, dem Gesetz und einem stereotypen Kapitalisten. Viele der Bilder versuchen über das Elend zu informieren, in dem Arbeiterkinder aufwuchsen. Ein Bild mit den Leitsätzen der Kinderfreundearbeit unterbricht diese Darstellung. Es folgen Fotos glücklicher Kinder, die in einer Gruppe ihr Leben gestalten. Sie werden beim Sport, Spiel und Spaß fotografiert. Fotos aus der Natur erwecken einen frischen Eindruck. Ein Foto bildet eine Versammlung von Kindern vor einem großen Gebäude ab. Im Hintergrund wehen Fahnen, auch die politische Dimension der Kinderfreundearbeit wird sichtbar. Der Lichtbildvortrag endet mit dem Aufruf: »Arbeiter kommt zu den Kinderfreunden!« Der Diapositivstreifen sagt vieles über das Selbstverständnis der Kinderfreundebewegung aus. Sie wiesen auf das Elend hin, in dem Arbeiterkinder aufwuchsen, benannten Herrschaftsverhältnisse und propagierten ihre Vorstellung von sozialistischer, kollektiver Organisation als Gegenentwurf.

Bildungs- und Agitationsmaterialien

Der Lichtbildstreifen »Die Kinderfreundeinsel Namedy« verfolgte ein ähnliches Ziel. Es handelt sich hierbei um einen Werbevortrag für die eigenen Maßnahmen der Kinderfreundebewegung. Der Vortrag sollte gerade in den Ortsgruppen der Kinderfreunde »Stimmung machen« für »die Teilnahme am Reichszeltlager«.[19] Neben Postkarten, Liederbüchern, Werbeblätter für Eltern und Maifestblättern gehörte der Lichtbildvortrag zu den verwendeten Organisationsmaterialien der Kinderfreundebewegung.[20] Fotos aus der Kinderrepublik Namedy zeigen den politischen Charakter des Zeltlagers und die fast ausschließlich lächelnden Kinder lassen den Eindruck entstehen, dass es sich hierbei um ein ganz aufregendes Erlebnis handeln würde. Zu Beginn ist ein Bild zu sehen mit der Aufschrift: »Vier Wochen Kinderrepublik Sind Vier Wochen Freude Für Arbeiterkinder!« Wie die Erfahrung eines vierwöchiges Zeltlager auf die Kinder gewirkt hat, muss an anderer Stelle untersucht werden. Ein Kind wird jedoch innerhalb von vier Wochen nicht nur Freude, sondern auch andere Emotionen wie Heimweh, Trauer oder Ärger verspüren. Der Vortrag dient dem Zweck der Agitation von Arbeiterkindern und potentiellen Helfer*innen. So werden die aufregenden Erlebnisse abgebildet, die Kinder während des Zeltlagers haben können wie eine Schiffsfahrt, das Erklimmen einer Ruine oder das Beiwohnen eines Konzerts als Musiker*in oder Zuschauer*in. Der Vortrag informiert über die Strukturen, die der Kinderrepublik zugrunde liegen. Die Kinder betätigten sich in gemischtgeschlechtlichen Gruppen, in denen sie Aufgaben wie den Küchendienst übernahmen, sich ein Zelt teilten oder an Großgruppenspielen teilnahmen. Alle fassten scheinbar bei den anfallenden Aufgaben mit an, ob es sich nun um das Schuhe putzen oder die Entscheidungsfindung handelte. Bilder und Fotos von der Umgebung und dem Aufbau des Zeltlagers rücken die Kinderrepublik Namedy in einen größeren Kontext. Fotos vom großen Marsch Erwachsener und Kinder den Rhein entlang, mit Fahnen und Musikinstrumenten, mit im Spalier stehenden Kindern, sollten die Massen aufzeigen, die sich bei den Kinderfreunden bewegten. Der Vortrag endet mit einem Fotoausschnitt: mehrere Jungen in einer Reihe mit Fahnen in den Händen. Unter dem Foto steht in großer Schrift der sozialistische Gruß »Freundschaft!« geschrieben.

Wichtige Elemente, die die Kinderfreundebewegung und ihre Kinderrepubliken charakterisieren, sind in den Lichtbildvorträgen zu erkennen. Zu nennen wäre da die koedukative Erziehung, Mädchen und Jungen partizipierten gemeinsam an den Angeboten der Kinderfreunde, die Verortung innerhalb der sozialistischen Arbeiter*innenbewegung oder die kollektive Organisation in Gruppen. Anhand des Bildmaterials können erste Ansätze zur Untersuchung der Zusammenarbeit zwischen der Arbeiter*innenjugend und dem Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit geleistet werden. Die Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde nahm das Angebot an, mit Filmen und Lichtbildvorträgen über ihre Maßnahmen zu berichten und sie zu bewerben. Als Teil der sozialistischen Bewegung versorgte der Reichsausschuß die Kinderfreunde mit ausreichend Bildungs- und Agitationsmaterialien sowie mit dem Wissen die Materialien in geeigneter Form anzuwenden. ■

---

[13] AAJB Fotosammlung, 02/2631, B. 74.

[14] AAJB Fotosammlung, 02/2630, B. 30 und 49.

[15] Die Falken – Sozialistische Jugend Deutschlands, Bericht über die erste zentrale Jahreskonferenz, Bad Homburg 1947, S. 31.

[16] AAJB Fotosammlung, 02/2630, Lichtbildvortrag Nr. 602, »Die Kinderfreundeinsel Namedy«, hergestellt vom Film-und Lichtbilddienst.

[17] Vgl. AAJB Fotosammlung, 02/0012, KF: Kinderrepublik auf der Rheininsel Namedy I bei Andernach, 1929; Vgl. AAJB Fotosammlung, 02/0167, KF: Kinderrepublik Namedy I, 1929.

[18] Vgl. Jürgen Kinter, Arbeiterbewegung und Film, S. 260 und S. 262.

[19] Es muß was los sein, in: Der Führer. Monatsschrift für Führer und Helfer der Arbeiterjugendbewegung, 13 (1931), H. 4, S. 50.

[20] Vgl. Jahrbuch der Deutschen Sozialdemokratie für das Jahr 1930, hg. vom Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, S. 256.

Zur Rekonstruktion der Bildungsarbeit Gernot Koneffkes im Wissenschaftlichen Beirat der SJD – Die Falken in den 1950er Jahren

Harald Bierbaum

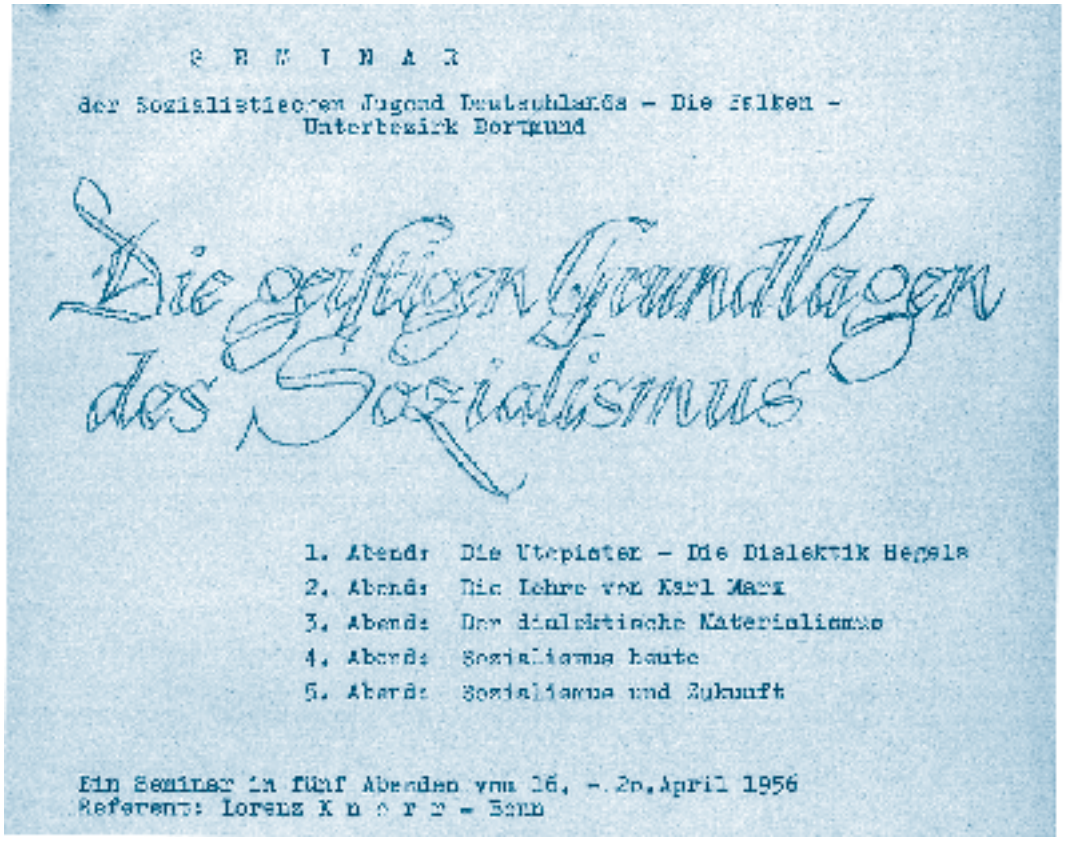
»Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß der Verband sehr wesentliche politische Aufgaben hat. Er ist eine sozialistische Organisation, und das bedeutet unter den gegebenen Umständen eine politische Kampforganisation. Aber es sollte ebenso fraglos feststehen, daß unsere Politik auf weite Sicht die Erziehung ist«.[1]

»Indessen haben ihre Enttäuschungen die Sozialdemokratie so erschüttert, dass [...] der Sozialismus selbst oft in Frage gestellt wird. Eine solche Haltung, die dem Sozialismus gar keine Chance mehr gibt, ist freilich der sozialistischen Erziehung gerade so hinderlich wie die Haltung, die den Sozialismus als Ergebnis eines geschichtlichen Mechanismus sah. So wird von der Erziehung her die Diskussion um ein neues Verständnis des Sozialismus mit wesentlichen Impulsen versehen werden können und müssen.«[2]

Im Folgenden handelt es sich um einen Zwischenbericht über Teile meiner Forschungen zur Rekonstruktion der Bildungsarbeit Gernot Koneffkes im Wissenschaftlichen Beirat (WB) der SJD – Die Falken in den Jahren 1953 bis 1959, die ich im Rahmen meines Habilitationsprojekts zur Materialistischen Pädagogik Gernot Koneffkes anhand von Unterlagen und Akten v. a. aus dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung (AAJB) in Oer-Erkenschwick vorgenommen habe. Ich kann aus Platzgründen nicht auf die, recht komplexen, partei- und gesellschaftspolitischen Kontexte bzw. die damit zusammenhängenden verbandsinternen Auseinandersetzungen eingehen,[3] sondern stelle lediglich die Position innerhalb des Verbandes dar, die seinerzeit von Gernot Koneffke bzw. dem WB vertreten wurde.

ZUM OFFIZIELLEN AUFTRAG DES WISSENSCHAFTLICHES BEIRATS

Der WB konstituierte sich Ende 1953 auf Initiative von Lorenz Knorr, war »je zur Hälfte aus Wissenschaftlern und aus Verantwortlichen des Verbands«[4] zusammengesetzt, hatte offiziell den »Status eines beratenden Gremiums des Verbandsvorstandes« und wurde damit beauftragt, ein »sicheres geistiges Fundament« für den Verband zu erarbeiten, das »Ausgangspunkt für Überlegungen und Stellungsnahmen zu aktuellen Fragen und Maßnahmen sein kann.«[5] Der WB nahm Anfang 1954 seine Arbeit auf und setzte sich die Aufgabe, »die Tradition (sozialistischer Erziehung/stheorie der 1920er Jahre in Deutschland und Österreich; H.B.) zum Gegenstand zu machen und sie im Lichte der geschichtlichen Vorgänge und der sichtbar werdenden gesellschaftlichen Entwicklungen in Frage zu stellen.« Sein Ziel war also »nicht die Weiterentwicklung der Theorie nach innertheoretischen Maßgaben, sondern die Verständigung über sozialistische Erziehungspraxis unter gegenüber den 20er Jahren tiefgehend veränderten Bedingungen.«[6] Anders ausgedrückt: der WB strebte eine wissenschaftliche Fundierung der gesamten, d.h. sowohl gruppenpraktisch-erzieherischen als auch kultur- und bildungspolitischen sowie tages- und jugendpolitischen Verbandsarbeit an: »Alle Betreuung, alle erzieherische Wertorientierung [...] und die Formen, in denen das geschah, ob Spiel oder Feier, Diskussion oder Demonstration, Wanderung oder Selbstverwaltung: es sollte dies alles auf die Bildungsarbeit hin orientiert sein, die bei allen Helfern in künftiger Erkenntnis- und Beurteilungsfähigkeit ihr Maß haben und sich auf das widerspruchsvolle Verhältnis menschlichen Daseins in konkreter gesellschaftlicher Wirklichkeit beziehen sollte.«[7] Bereits Mitte 1954 publizierte Knorr


S E M I N A R

der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken –
Unterbezirk Dortmund

Die geistigen Grundlagen des Sozialismus

1. Abend: Die Utopisten – Die Dialektik Hegels
2. Abend: Die Lehre von Karl Marx
3. Abend: Der dialektische Materialismus
4. Abend: Sozialismus heute
5. Abend: Sozialismus und Zukunft

Ein Seminar in fünf Abenden vom 16. – 20. April 1956
Referent: Lorenz K n o r r – Bonn

»Die geistigen Grundlagen des Sozialismus (1956)« UBA Ffm, Na 9,13 Abb. 1 (siehe FN 10)

ein erstes Resümee der im WB diskutierten und erarbeiteten Inhalte und Positionen[8] und als der Verbandsvorstand im März 1956 beschloss, »eine tiefgreifende Bildungsarbeit anzuregen, und die Verantwortung dafür einem Verbandssekretär zu übertragen«[9], nämlich Lorenz Knorr, wurde der WB offiziell mit der Erarbeitung und Durchführung eines dreijährigen Bildungsplans beauftragt. Dass der WB dem Verbandsvorstand bereits wenige Wochen später ein entsprechendes Konzept vorlegen und zur Abstimmung stellen konnte und ein erstes Modellseminar bereits im April 1956 in Dortmund durchgeführt wurde[10] ist ein Hinweis darauf, dass der WB bereits im Vorfeld, ohne offiziellen Auftrag dazu, gezielt in diese Richtung gearbeitet hatte.

[1] Gernot Koneffke, Erziehungsarbeit im sozialistischen Jugendverband (I), in: junge gemeinschaft, Jhg. 1955, Heft 8, S. 239; Wiederabdruck in Gernot Koneffke, Widersprüche bürgerlicher Mündigkeit. Materialistische Bildungstheorie als politische Explikation der Pädagogik (2 Bände), hg. v. Harald Bierbaum und Katharina Herrmann, Baltmannsweiler 2018, Band I, S. 24 f.

[2] Gernot Koneffke, Erziehung für die werdende Gesellschaft, in: Geist und Tat, Heft 5, 1958, S. 134 f.; Wiederabdruck in: Koneffke, Widersprüche, Band I, S. 38 f.

[3] Vgl. dazu Heinz Beinert, Der Weg der Sozialistischen Jugend zwischen Restauration, Anpassung und Neuorientierung, in: Dokumente 5: Zwischen Anpassung und politischem Kampf. Zur Geschichte der organisierten Arbeiterbewegung in Deutschland 1904 – 1974, hg. v. Bundesvorstand der SJD – Die Falken, Bonn 1974, S. 83 – 108 sowie Bodo Brücher, Das Selbstverwaltungsprinzip in der sozialistischen Jugend- und Erziehungsarbeit (1945 – 1971). Dissertation, Bielefeld 1976.

[4] Arbeitsbericht 5. Verbandskonferenz 1955 in Kiel, S. 41, AAJB ZA 2990. Konkret waren aus dem Verband neben Knorr anfangs noch Heinz-Joachim Heydorn, Kalli Prall und Karin Morgenstern, als Externe Berthold Simonsohn, Grete Henry-Hermann, Carlo Morgenstern und eben Gernot Koneffke Mitglieder des WB. Koneffke war dann von 1955 – 1959 auf Bundesebene Mitglied des Falken-Rings, d.h. verbandsinternes Mitglied.

[5] Ebd., S. 41 f.

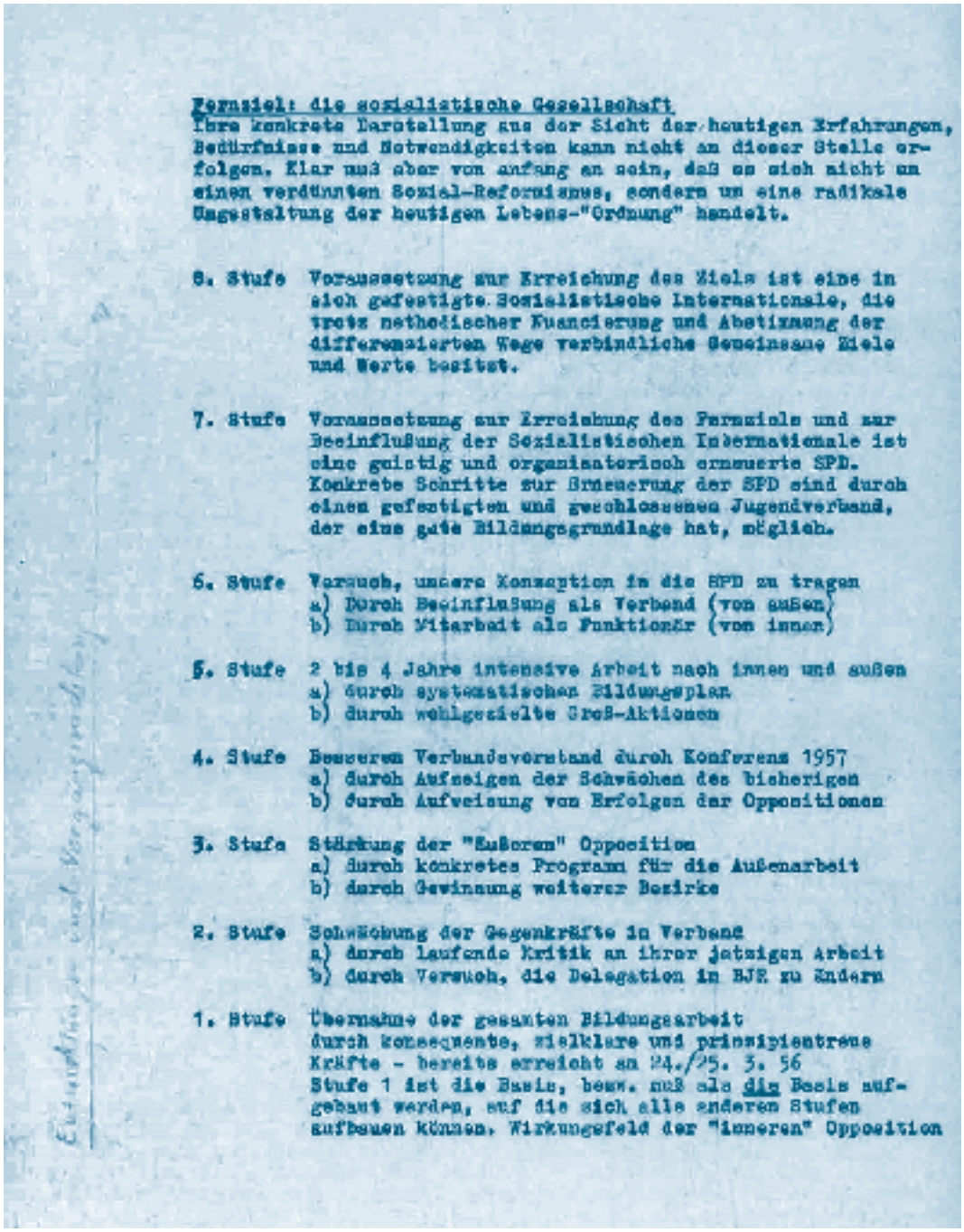
[6] Gernot Koneffke, Zur Arbeit des Wissenschaftlichen Beirates der SJD – Die Falken 1953 – 1959, in: Koneffke, Widersprüche, Band I, S. 52.

[7] Ebd., S. 53.

[8] Lorenz Knorr, Gedanken zur sozialistischen Erziehung, Bonn 1954.

[9] Arbeitsbericht 6. Verbandskonferenz 1957 in Stuttgart, S. 8, AAJB ZA 2990.

[10] Das Seminar der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken, Unterbezirk Dortmund trug den Titel »Die geistigen Grundlagen des Sozialismus« und fand vom 16. – 20. April 1956 unter der Leitung von Lorenz Knorr statt.



Fernziel: die sozialistische Gesellschaft
Ihre konkrete Darstellung aus der Sicht der heutigen Erfahrungen, Bedürfnisse und Notwendigkeiten kann nicht an dieser Stelle erfolgen. Klar muß aber von anfang an sein, daß es sich nicht um einen verdünnten Sozial-Reformismus, sondern um eine radikale Umgestaltung der heutigen Lebens-"Ordnung" handelt.

8. Stufe Voraussetzung zur Erreichung des Ziels ist eine in sich gefestigte Sozialistische Internationale, die trotz methodischer Nuancierung und Abstimmung der differenzierten Wege verbindliche Gemeinsame Ziele und Werte besitzt.

7. Stufe Voraussetzung zur Erreichung des Fernziels und zur Beeinflußung der Sozialistischen Internationale ist eine geistig und organisatorisch erneuerte SPD. Konkrete Schritte zur Erneuerung der SPD sind durch einen gefestigten und geschlossenen Jugendverband, der eine gute Bildungsgrundlage hat, möglich.

6. Stufe Versuch, unsere Konzeption in die SPD zu tragen
a) Durch Beeinflußung als Verband (von außen)
b) Durch Mitarbeit als Funktionär (von innen)

5. Stufe 2 bis 4 Jahre intensive Arbeit nach innen und außen
a) durch systematischen Bildungsplan
b) durch wohlgezielte Groß-Aktionen

4. Stufe Besseren Verbandsvorstand durch Konferenz 1957
a) durch Aufzeigen der Schwächen des bisherigen
b) durch Aufweisung von Erfolgen der Oppositionen

3. Stufe Stärkung der "Äußeren" Opposition
a) durch konkretes Programm für die Außenarbeit
b) durch Gewinnung weiterer Bezirke

2. Stufe Schwächung der Gegenkräfte in Verband
a) durch laufende Kritik an ihrer jetzigen Arbeit
b) durch Versuch, die Delegation in BJE zu ändern

1. Stufe Übernahme der gesamten Bildungsarbeit durch konsequente, zielklare und prinzipientreue Kräfte - bereits erreicht an 24./25. 3. 56
Stufe 1 ist die Basis, bezw. muß als die Basis aufgebaut werden, auf die sich alle anderen Stufen aufbauen können. Wirkungsfeld der "inneren" Opposition

»Fernziel: die sozialistische Gesellschaft (1956)« UBA Ffm, Na 9, 13 (siehe FN 12 und 13)

ZUR INOFFIZIELLEN ZIELSETZUNG, STRATEGIE UND TAKTIK DES WISSENSCHAFTLICHEN BEIRATS

Das hat seinen Grund darin, dass der WB neben seiner offiziellen Funktion bereits seit seiner Etablierung zugleich auch konspirativen Charakter hatte und eine über die offiziellen Aufgaben sowie auch die Verbandsebene hinausgehende Zielsetzung verfolgte. Aufschluss darüber liefert der bis dato weithin unbekannt gebliebene Zeitzeugen-Bericht von Lorenz Knorr aus dem Jahr 2005[11] sowie der Fund eines inoffiziellen Dokuments im Heydorn-Archiv in Frankfurt/Main.[12] Da dieses doch einiges Licht ins Dunkle gebracht bzw. ein neues Licht auf diverse Akten des AAJB sowie die zahlreichen Artikel der Mitglieder des WB in den Verbandszeitschriften eröffnet hat und diese besser einzuordnen bzw. in einen Zusammenhang zu bringen erlaubt, sind die folgenden Ausführungen auch an diesem orientiert.

Fernziel: die sozialistische Gesellschaft

Es handelt sich um ein Dokument aus dem Jahr 1956, das das Ziel, die Strategie und auch die Taktik des WB stichwortartig und als Stufenplan erläutert. Das »Fernziel« des WB, heißt es hier, ist »die sozialistische Gesellschaft. Ihre konkrete Darstellung [...] kann nicht an dieser Stelle erfolgen«, ist aber im Sinne dieses Dokuments vom WB unter dem Begriff ›Demokratischer Sozialismus‹ in diversen Artikeln – gleichsam als dritter Weg zwischen kommunistisch-bolchewistischem Dogmatismus und sozialdemokratischem Opportunismus – im Gegensatz zu einem »verdünnten Sozial-Reformismus« als ›radikale Umgestaltung der heutigen Lebens-Ordnung‹« näher bestimmt worden. Voraussetzung zur Erreichung dieses Fernziels sei – siehe 8. Stufe – »eine in sich gefestigte, Sozialistische Internationale, die [...] verbindliche gemeinsame Ziele und Werte besitzt«; Voraussetzung dafür wiederum – 7. Stufe – »eine geistig und organisatorisch erneuerte SPD«, wobei »konkrete Schritte« dazu »durch einen gefestigten und geschlossenen Jugendverband, der eine gute Bildungsgrundlage hat, möglich« seien. Dazu wurde als 6. Stufe geplant, die vom WB erarbeitete »Konzeption in die SPD zu tragen a) durch Beeinflußung als Verband (von außen), b) durch Mitarbeit als Funktionär (von innen)«. Und das wiederum sollte – 5. Stufe – vorbereitet werden durch »2 bis 4 Jahre intensive Arbeit nach innen und außen a) durch systematischen Bildungsplan, b) durch wohlgezielte Groß-Aktionen«[13]. Teil dieser konspirativen Strategie war es auch – wie es in einem weiteren inoffiziellen Dokument aus dem Jahr 1956 heißt –, dass »[l]ängerfristig [...] ohne besondere Beschlussfassung anzustreben« sei, »nicht jedes Jahr die jeweils 20-jährigen an die SPD abzugeben«, da viele Erfahrungen belegten, »dass in die SPD übergetretene ›Falken‹ relativ schnell Funktionen erhalten und ›angepaßt‹ werden.« Eine positive Wirkung sei daher »wahrscheinlich nur zu erreichen, wenn etwa 3 oder mehr Jahrgänge mit prinzipiell-sozialistischer Orientierung gemeinsam [...] in die SPD wechseln«, um so eine »sozialistische Erneuerung der SPD von der Jugend her« zu erreichen.[14]

ZUR BILDUNGSARBEIT ALS SCHLÜSSEL-ELEMENT DER WB-KONZEPTION

Diese Strategie – die mit der in den Eingangszitaten skizzierten Einschätzung bzw. Position (Koneffkes) einherging, dass die Verbands-»Politik auf weite Sicht die Erziehung ist« und einzig von »der Erziehung her die Diskussion um ein neues Verständnis des Sozialismus mit wesentlichen Impulsen versehen werden« kann und muss – war auch der Grund dafür, dass das Schlüsselelement der auf der 5. und 6. Stufe erwähnten »Konzeption« des WB eine auf drei Jahre hin angelegte Bildungsarbeit war. Denn jene band – so Koneffke im Rückblick – »die Realisierungschance des Sozialismus«, also das politische Fernziel, an ein pädagogisches Fernziel, nämlich »an die Unverfügbarkeit politisch kompetenter Subjekte«; diese »Subjekte müssen den Sozialismus selber wollen, und sie müssen wissen warum und daß keine Macht ihnen hilft.«[15] »›Demokratischer Sozialismus‹ sollte die Überwindung der kapitalistischen Verfassung als Selbstbefreiung der bewußt und insoweit frei handelnden Menschen heißen«[16], die – so Koneffke 1955 – über eine »Wachheit dem gesellschaftlichen, geschichtlichen, politischen Geschehen gegenüber«[17] verfügen und – wie er 1959 schreibt – »handelnd den Bestand der in sozialistischer Gemeinschaft lebenden Menschen mitverant-

[11] Lorenz Knorr, Geistige Erneuerung der SPD? Ein Versuch in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts. Ein Zeitzeugen-Bericht, Rostock 2005.

[12] UBA Ffm, Na 9, 13, Dokument mit dem Titel: »Fernziel: die sozialistische Gesellschaft« (1956).

[13] Alle Zitate aus UBA Ffm, Na 9, 13, Dokument mit dem Titel: »Fernziel: die sozialistische Gesellschaft« (1956).

[14] Alle Zitate aus AAJB PB Knorr, Lorenz, Ergebnisse einer Befragung von Lorenz Knorr über Ausgangslage und Ziele des Wissenschaftlichen Beirats der SJD – Die Falken, Stand 1956, S. 3.

[15] Gernot Koneffke, Zur Arbeit des Wissenschaftlichen Beirats, S. 56.

[16] Ebd., S. 51.

[17] Koneffke, Erziehungsarbeit, S. 24.

worte(n) und deren Fortentwicklung sicher(n).«[18] Und das wiederum sollte über: erstens »Bewusstseinsbildung« (gefasst als »Kritikfähigkeit« im Sinne von geistiger Selbständigkeit und Abgrenzung gegenüber »kapitalistischer wie kommunistischer Denkungsart«, »Offenheit« den objektiven »Möglichkeiten der Menschheit« gegenüber sowie »Gestaltendes« und »Soziales Bewußtsein«), zweitens »Erziehung zum Handeln« (verstanden als »bewusstes«, »schöpferisches«, »solidarisches« und »produktives Handeln«) sowie drittens durch »Wachsende Selbstverwaltung« (die Demokratisierung bzw. verantwortliche, dem Wachstumsprozess der Kinder und Jugendlichen folgende und mit den Jahren zunehmende, Mitgestaltung der erzieherischen Verhältnisse in der Gruppe bzw. der Verbandsarbeit insgesamt) erreicht werden.[19]

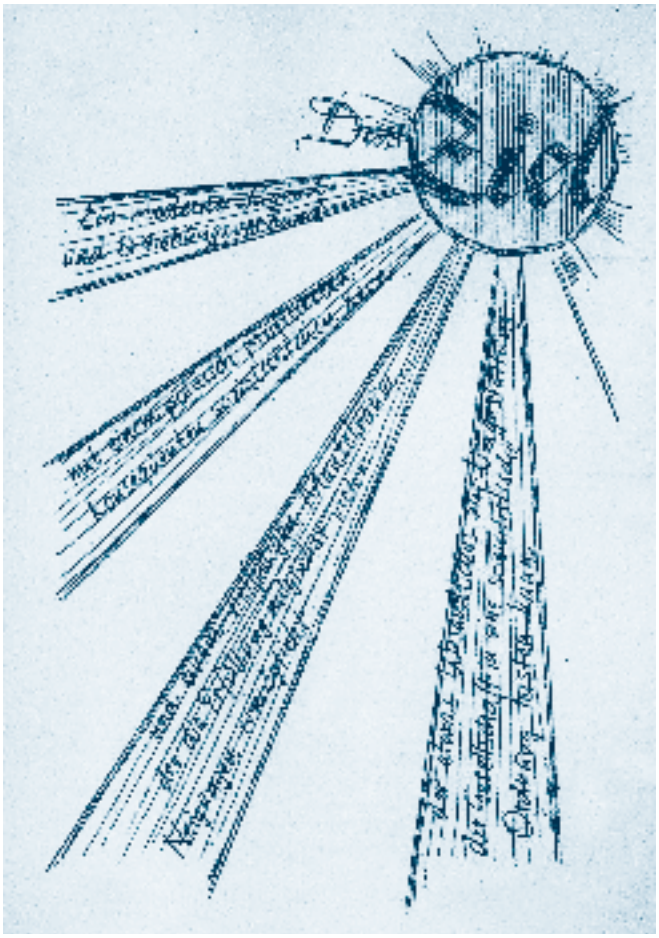
EXKURS ZU DEN STUFEN 1 BIS 4 DES WB-STRATEGIE-DOKUMENTS

Bevor ich konkret auf den Bildungsplan eingehe, seien hier noch einige knappe Ausführungen zu einzelnen Aspekten der diesem vorausgehenden bzw. konzertierenden Stufen und Schritten gemacht. Im März 1956 wurde Lorenz Knorr, wie oben bereits erwähnt, vom Verbandsvorstand die Verantwortung für die Bildungsarbeit übertragen, sodass damit der WB die 1. Stufe, und damit die »Basis [...] alle(r) anderen Stufen«, seiner Strategie: die »Übernahme der gesamten Bildungsarbeit durch konsequente, zielklare und prinzipientreue Kräfte« als »bereits erreicht« ansehen konnte. Der bereits zwei Jahre zuvor etablierte WB kann jedenfalls als ein äußerst wirkmächtiges Instrument (Knorrs) angesehen werden, die eigene Position zur »Schwächung der Gegenkräfte im Verband« (2. Stufe) zu nutzen. Knorr erarbeitete daher begleitend zur 1956 anlaufenden Bildungsarbeit eine Werbekampagne zur »Gewinnung weiterer Bezirke« (3. Stufe) für die Konzeption des WB[20]. Mit dem darin verwendeten Wort »Mantelraum« ist schon ein Element der »Außenarbeit« (3. Stufe) angedeutet; es sollten explizit auch Eltern und deren Kinder angesprochen werden, die sich nicht direkt

›Demokratischer Sozialismus‹ sollte die Überwindung der kapitalistischen Verfassung als Selbstbefreiung der bewußt und insoweit frei handelnden Menschen heißen, die über eine Wachheit dem gesellschaftlichen, geschichtlichen, politischen Geschehen gegenüber verfügen.

schon zur Sozialdemokratie bzw. zum Sozialismus bekannten, sondern auch andere Milieus angesprochen und durch ein breites Freizeit- und Betreuungs-Angebot gewonnen werden. Ein weiterer Aspekt der »Außenarbeit« war der »Entwurf einer sozialistischen Jugendpolitik«, die vom bzw. im Sinne des WB – und gegen andere Kräfte im Verband wie dem damaligen Vorsitzenden Heinz Westphal – unter dem Titel *»Das Recht der Jugend«*[21] formuliert wurde. Zuletzt ein Aspekt, der ursprünglich nicht geplant war: 1957 wurde der WB erweitert und in einen politischen und einen pädagogischen Teil aufgetrennt. Letzterer war dann u. a. auch für die Redaktion der Zeitschrift *Erziehung und Gesellschaft* zuständig, für die von Seiten der SPD Gelder eingeworben wurden und die schon Teil der 6. Stufe: »Konzeption in die SPD [...] tragen« war; denn die Zeitschrift wendete sich an ein breiteres Publikum und war insbesondere der Ort, an dem die Vorstellung von ›Demokratischem Sozialismus‹ in Theorie und Praxis vorgestellt und politisch sowie pädagogisch ins Spiel gebracht wurde. Kurzum: die Inhalte, die Gegenstand des Bildungsplans waren, wurden parallel dazu in der eigens vom WB initiierten und herausgegebenen Zeitschrift *Erziehung und Gesellschaft* ausführlicher erörtert und zur Diskussion gestellt.

»L. Knorr u.a.: Das Recht der Jugend (1957)«
AAJB, SJD-BV 22/67 (siehe FN 21)



L. Knorr: Unser Verband muss größer werden (1956)«
AAJB, SJD-BV 22/56, (siehe FN 20)

ZUM DREIJÄHRIGEN BILDUNGSPLAN

Zu diesen Inhalten gehörten im ersten Jahr (1956/57), das unter dem Titel »Die geistigen Grundlagen des Sozialismus« lief: »Die Utopisten, die Dialektik (Hegels), die Lehre von Karl Marx, Bolschewismus und Revisionismus, der moderne Sozialismus des Westens«. Es folgte im zweiten Jahr (1957/58) unter dem Titel »Unser Menschenbild« die Bearbeitung folgender Themen bzw. Fragen: »Die Situation des Menschen in unserer Zeit (Welche Qualitäten braucht der Mensch in der sozialistischen Lebensordnung? Kann der Mensch überhaupt für eine Gesellschaft der Freien und Gleichen befähigt werden?), der Mensch in der Gemeinschaft, der Mensch in der Geschichte, Wege zur Verwirklichung unseres Menschenbildes«. Schließlich das dritte Jahr (1958/59) unter dem Titel »Situation und Chancen des Sozialismus« mit folgenden Inhalten: »Situation im Westen, im Osten, im übrigen Teil der Welt, Konsequenzen aus dieser Analyse für das pädagogische und politische Handeln.«[22]

Diese Inhalte wurden entweder in Wochenseminaren mit fünf Abenden oder an mehreren aufeinander folgenden Wochenendseminaren durchgeführt und stießen auf große Resonanz: im ersten Bildungsjahr »fanden in den ersten drei Monaten statt: 24 Wochenseminare mit 800 Teilnehmern und 32 Wochenendseminare mit etwa 1500 Teilnehmern. Den größten Prozentsatz

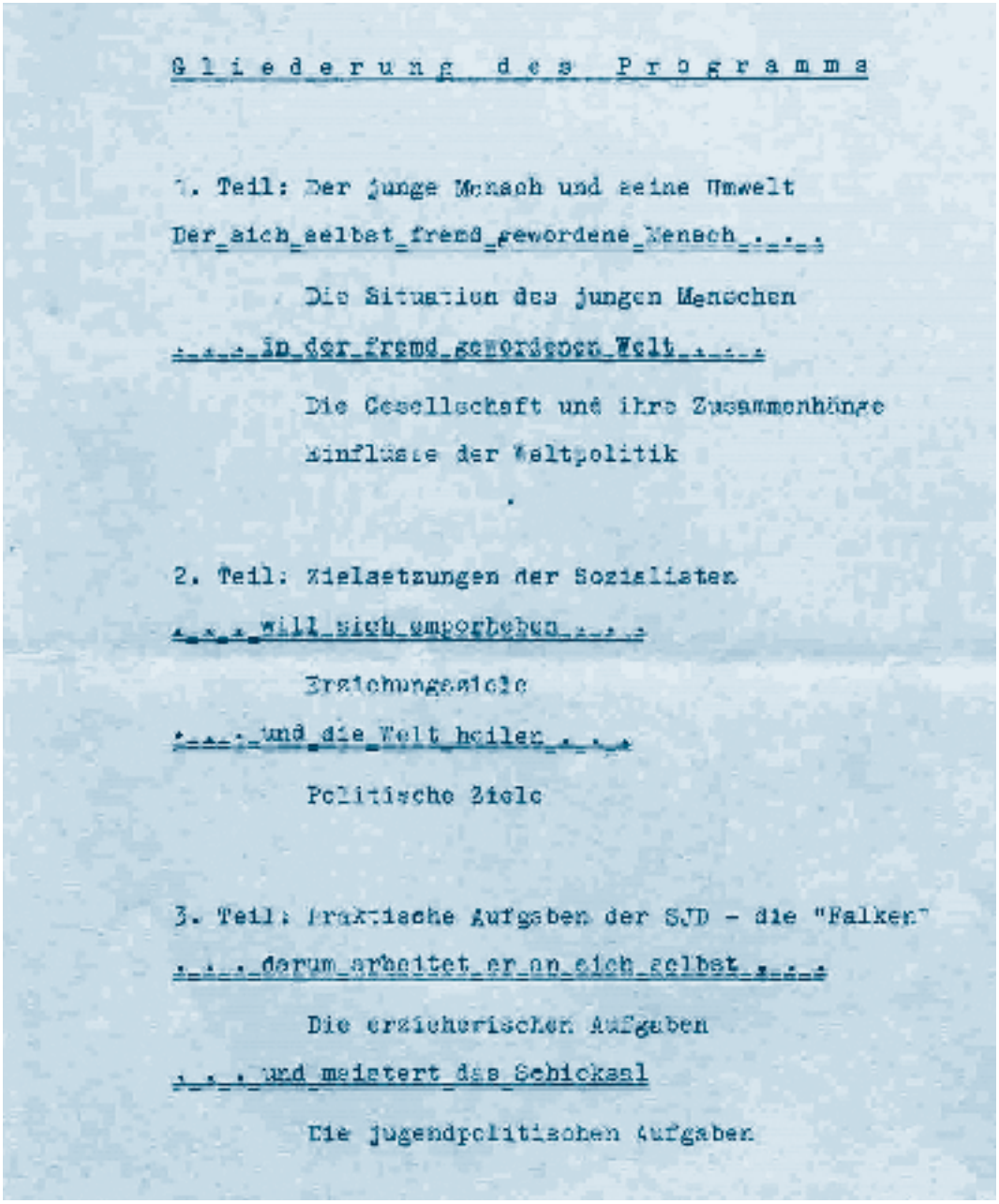
[18] AAJB SJD-OWL 2/1, Gernot Koneffke, Rohentwürfe zu einem Grundsatzprogramm der SJD – Die Falken (vorgelegt von der Programmkommission), II. Teil: Pädagogische und politische Zielsetzungen, 1959; Wiederabdruck in: Koneffke, Widersprüche, Band I, S. 41–47; hier S. 43.

[19] Vgl. ebd., S. 44 f.

[20] AAJB, SJD-BV 22/56, Dokument mit dem Titel: L. Knorr: »Unser Verband muss größer werden« (1956).

[21] AAJB, SJD-BV 22/67, Dokument mit dem Titel: L. Knorr u. a.: »Das Recht der Jugend. Grundgedanken und Entwurf einer sozialistischen Jugendpolitik« (1957).

[22] Alle Zitate aus Arbeitsbericht der 7. Verbandskonferenz 1959 in Köln, S. 47 f., AAJB ZA 2990.



G l i e d e r u n g d e s P r o g r a m m s

1. Teil: Der junge Mensch und seine Umwelt

Der sich selbst fremd gewordene Mensch

Die Situation des jungen Menschen

in der fremd gewordenen Welt

Die Gesellschaft und ihre Zusammenhänge

Einflüsse der Weltpolitik

2. Teil: Zielsetzungen der Sozialisten

will sich emporheben

Erziehungsziele

und die Welt heilen

Politische Ziele

3. Teil: Praktische Aufgaben der SJD - die "Falken"

darum arbeitet er an sich selbst

Die erzieherischen Aufgaben

und meistert das Schicksal

Die jugendpolitischen Aufgaben

»Rohentwürfe zu einem Grundsatzprogramm der sozialistischen Jugend – Die Falken (1959)«
AAJB, SJD-OWL 2/1 (FN18 und 26)

der Teilnehmer stellten die 16- bis 20jährigen.«[23] Zwei Jahre später ist im Arbeitsbericht die Rede von im ersten Bildungsjahr insgesamt 121 durchgeführten Seminaren und davon, dass sich zudem viele Lesezirkel in den einzelnen Bezirken gebildet haben, die sich ausgehend von den Seminarangeboten weiter mit den geistigen Grundlagen des Sozialismus etc. beschäftigten; dazu wurden »mehr als 5 000 Bücher politischen Inhalts und noch viel mehr Broschüren« sowie »einige tausend Exemplare von Kurzprotokollen über die Jahresthemen […] als Gedächtnisstütze für die Seminaristen verschickt.«[24]

ZU DEN »ROHENTWÜRFEN EINES GRUNDSATZPROGRAMMS«

Nun noch ein letzter Schritt, auf den ich auch deswegen eingehen muss, weil hier das ausführlichste Dokument Koneffkes aus dieser Zeit vorliegt. Denn als der dreijährige, äußerst erfolgreiche, Bildungsplan sich seinem Ende neigte, war die nächste Stufe geplant: nicht nur sollten – wie oben erläutert – auf einen Schlag drei Jahrgänge der ›Falken‹ in die SPD übertreten, sondern der Konzeption des WB auch dadurch nochmals Nachdruck verliehen werden, dass ein Grund-

Grundlagen des Sozialismus

satzprogramm der ›Falken‹ erarbeitet wurde, das gleichsam verbindliche Standards für die Verbandsarbeit formulierte. Es ist ein komplizierter Vorgang – auf den ich hier nicht näher eingehen kann –, der dazu geführt hat, dass dieses Programm letztlich nicht verabschiedet wurde. Dennoch gab es bereits recht differenziert ausgearbeitete »Rohentwürfe« dieses Programms, deren erster Teil den Titel »Der junge Mensch und seine Umwelt« trug, der zweite Teil behandelte die pädagogischen und politischen »Zielsetzungen der Sozialisten«, der dritte konkretisierte diese als »(p)raktische Aufgaben der SJD – die ›Falken‹«. Diese Rohentwürfe wurden zwar nicht vom WB, sondern von einer eigens etablierten Programmkommission verfasst; die Handschrift des WB wird darin aber deutlich sichtbar: zum einen waren Mitglieder des WB an der Abfassung der drei Teile maßgeblich beteiligt, zum anderen wurden die vom WB erarbeiteten Themen der drei Bildungsjahre mehr oder weniger explizit aufgegriffen, um sie so auch in den Folgejahren für die Bildungsarbeit verbindlich zu machen. Das zeigt sich auch daran, dass der zur (didaktischen) Gliederung der drei Teile des Programms und deren Unterabschnitte dienende Satz – »Der sich selbst fremd gewordene Mensch … in der fremd gewordenen Welt … will sich emporheben … und die Welt heilen … darum arbeitet er an sich selbst … und meistert das Schicksal« – auch noch strukturgebend dem von Lorenz Knorr Ende 1959 ausgearbeiteten Entwurf zu einem zweiten dreijährigen Bildungsplan zur Bewältigung des neuen Grundsatz-Programms unter dem Titel »Wissen ist Macht – und Macht befreit«[27] zugrunde lag, der dann aber nicht mehr realisiert wurde bzw. werden konnte.

Wie beschrieben, waren das alles Schritte zu dem, was als »7. Stufe« mit »geistig und organisatorisch erneuerte SPD« auf dem Weg zur Erreichung des Fernziels der sozialistischen Gesellschaft anvisiert war; aber dieser Versuch, in den 1950er Jahren zu einem gesellschaftlichen Neuanfang in der Ära Adenauer zu gelangen, ist – trotz der großen verbandsinternen Resonanz – letztlich gescheitert. Und zwar – wie man Koneffkes Rückblick auf diese Zeit und dem Zeitzeugen-Bericht von Knorr entnehmen kann – vor allem am Widerstand innerhalb der SPD und auch des Verbands selbst, die hellhörig geworden waren gegenüber dieser subversiven Strategie des WB, den Jugendverband der ›Falken‹ zu einem eigenen Faktor in der Partei und der internationalen sozialistischen Bewegung zu machen und es in der Folge (des Godesberger Programms) geschafft hat, den Verband integrativ einzubinden, d. h. (wieder) zu einem Funktionselement der Partei zu machen. Entsprechend wurde auf erheblichen Druck der SPD hin auf der außerordentlichen Bundeskonferenz 1960 in Kassel ein, im Vergleich zu den ›Rohentwürfen‹, parteikonformes Grundsatzprogramm verabschiedet;[28] sowohl Koneffke als auch Heydorn und Knorr sind 1960/61 aus der Partei und dem Verband ausgetreten bzw. ausgeschlossen worden, die Publikation der Zeitschrift *Erziehung und Gesellschaft* musste 1961 wegen der entfallenen finanziellen Unterstützung von Seiten der SPD eingestellt werden. ■

---

[23] Arbeitsbericht 6. Verbandskonferenz 1957 in Stuttgart, S. 11, AAJB ZA 2990.

[24] Arbeitsbericht der 7. Verbandskonferenz 1959 in Köln, S. 48 f., AAJB ZA 2990. Leider konnten von diesen Broschüren und Kurzprotokollen bisher keine im AAJB ausfindig gemacht werden.

[25] Vgl. dazu die in Fußnote 3 angegebene Literatur sowie die Tonbandaufzeichnung des von Bodo Brücher organisierten Zeitzeugengesprächs im Rahmen eines Kolloquiums des Forschungsprojektes SOPEAD der Universität Bielefeld, Zentrum für Kindheits- und Jugendforschung im Haus Neuland aus dem Jahr 1990 unter der Archivsignatur AAJB CD 622.

[26] Den ersten Teil hat federführend Lorenz Knorr, den zweiten Gernot Koneffke, den dritten Bodo Brücher verfasst. Teil II ist wiederabgedruckt in: Koneffke, Widersprüche, Band I, S. 41–47, Teil III in: Erziehungskonzeptionen der SJD – Die Falken in den fünfziger Jahren, hg. v. Archiv der Arbeiterjugendbewegung, Bonn 2001, S. 20–28.

[27] AAJB, SJD-BV 5/94, »L. Knorr: Wissen ist Macht – und Macht befreit« (1959).

[28] Vgl. Vorläufiges Programm der SJD – Die Falken, hg. v. Bundesvorstand der SJD – Die Falken, bearbeitet von Heinz Warmbold (arbeitsheft nr. 4; AAJB ZA 2580); zum Vorgang dessen Entstehung vgl. die in Fußnote 25 genannten Quellen.

Beiträge Gernot Koneffkes zur Grundsatzdiskussion der SJD – Die Falken 1955 bis 1959.

Texte aus einer Anthologie seiner Schriften

Dr. Bodo Brücher

Eine zweibändige Anthologie mit Texten von Gernot Koneffke hat der Schneider Verlag Hohengehren GmbH in seiner Buchreihe Pädagogik und Politik unter dem Titel »Widersprüche bürgerlicher Mündigkeit. Materialistische Bildungstheorie als politische Explikation der Pädagogik« vorgelegt. Ich möchte im Folgenden nicht das Buch besprechen, sondern die Veröffentlichung würdigen, da einige Abschnitte vor allem des ersten Bandes zu den Grundsatzdiskussionen des Verbandes in den 1950er Jahren des vorigen Jahrhunderts ein Meilenstein der Geschichte der Sozialistischen Jugend Deutschland – Die Falken waren und von aktueller Bedeutung für das Archiv der Arbeiterjugendbewegung sind, das zur Wiederentdeckung der Schriften beigetragen hat.

Mich hat es überrascht und erfreut, als ich die beiden Bücher vorfand. Sie spiegeln neben dem Gesamtwerk der wissenschaftlichen Arbeiten Koneffkes unter anderem wider, was er in den fünfziger Jahren während seiner Zugehörigkeit zum Verbandsvorstand und bei der Mitarbeit an der Diskussion pädagogischer, politischer und praktischer Aufgaben geleistet hat. Ich bin den Kolleg*innen Harald Bierbaum und Katharina Herrmann deshalb dankbar, dass sie die Texte Koneffkes zu den Diskussionen bei den »Falken« in den 1950er Jahren zu dieser Anthologie nach wahrscheinlich mühsamer Recherche schließlich im Archiv der Arbeiterjugendbewegung fanden und nun in die Diskussion eingebracht haben, denn Gernot Koneffkes Arbeiten geben dem eine neuerliche Beachtung.

Ich erinnere mich gern an die Zusammenarbeit mit Gernot Koneffke. Wir waren beide damals noch praktizierende Lehrer, so dass wir in Idee und Konzeption schnell zu den realen Fragen kamen. Wir waren beide im Verbandsvorstand tätig, aber darüber hinaus gab es eine Zusammenarbeit im wissenschaftlichen Beirat mit Lorenz Knorr, Heinz-Joachim Heydorn und ihm in der Redaktion der *Erziehung und Gesellschaft* und dann insbesondere bei der Formulierung des Grundsatzprogrammes, das dem Verbandsausschuss im Januar 1960 vorgelegt wurde.

Was uns an den vorgelegten Büchern interessieren kann, sind Beiträge, die unter dem Titel »Erziehung für die werdende Gesellschaft« im ersten Band (S.23 bis S.59) in dem Kapitel I »Studien und Entwürfe zur sozialistischen Pädagogik und Erziehungsarbeit« präsentiert werden. Sie sind gegliedert in sechs Unterabschnitte, die zwischen 1955 und 1959 in den Zeitschriften der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken veröffentlicht wurden.

Die Zeitschrift der österreichischen Kinderfreundebewegung *Die Sozialistische Erziehung* brachte 1958 in der Diskussion über ein sozialistisches Erziehungsprogramm (der österreichischen Kinderfreundebewegung) einen Beitrag von Gernot Koneffke, der überschrieben war »Erziehung für die werdende Gesellschaft«. Hier wird eine sprachliche Wendung aufgegriffen, die bei Kurt Löwenstein in den unterschiedlichsten Zusammenhängen immer wieder verwendet wird, so im Titel seines Buches »Das Kind als Träger der werdenden Gesellschaft« (Wien 1924). Der Beitrag ist ein Auszug aus dem Aufsatz in »Geist und Tat« (vgl. auch »Widersprüche bürgerlicher Mündigkeit« S. 37 – S.40) Und so sagt Gernot Koneffke dazu: »Der heranreifende Mensch, dessen Bewusstsein und Anlage sich bilden, wird die unmittelbare Zukunft jeder Gesellschaft gestalten« (S. 38). Das waren leitende Themen, die in diesen Jahren in Tagungen und in

Gernot Koneffke
Widersprüche bürgerlicher Mündigkeit
Materialistische Bildungstheorie als politische Explikation der Pädagogik
Band I: Bildungspolitische Analysen und Einsprüche
Harald Bierbaum · Katharina Herrmann (Herausgeber)
2018, Schneider Verlag Hohengehren, 220 Seiten
ISBN 9783834019110, Preis 19,80 Euro

Gernot Koneffke
Widersprüche bürgerlicher Mündigkeit
Materialistische Bildungstheorie als politische Explikation der Pädagogik
Band II: Bildungstheoretische Begründungen und Positionierungen
Harald Bierbaum · Katharina Herrmann (Herausgeber)
2018, Schneider Verlag Hohengehren, 232 Seiten
ISBN 9783834019127, Preis 19,80 Euro

den Zeitschriften in den unterschiedlichsten Zusammenhängen immer wieder aufgegriffen wurden. Bestimmte damit verbundene Fragestellungen finden wir dann auch in Beiträgen wie in den Entwürfen zu dem Grundsatzprogramm der SJD – Die Falken (1959, vgl. S.42 bis S. 47). Für Koneffke war der von ihm mehrfach auch in Diskussionen verwendete Begriff der Bewusstseinsbildung immer wieder wichtig, und er fasste darunter die Erziehung zur Kritikfähigkeit, zur Offenheit, und die Aneignung eines gestaltenden und eines sozialen Bewusstseins. Richtig verstandenes Bewusstsein, so Koneffke, sei gestaltendes Bewusstsein als Voraussetzung zur Verwirklichung sozialistischer Formen des gestaltenden Lebens.

Der am Anfang dieses Abschnittes präsentierte Beitrag »Erziehungsarbeit im sozialistischen Jugendverband« fragt dann auch nach dem »Gefäß«, »in dem die Träger des Sozialismus von morgen heranwachsen, nach der Art und Weise, in der der sozialistische Jugendverband im Hinblick auf die Verwirklichung des Sozialismus als Erziehungsmacht wirksam ist« (S.23). Der Entwurf zum Grundsatzprogramm versuchte dazu die Ziele sozialistischer Erziehung aufzuzeigen und der um die gleiche Zeit (1958) entstandene Aufsatz unter dem Titel »Realistische Pädagogik« verdeutlicht, welche Rahmenbedingungen sich dieser Erziehungsaufgabe und der Bildungsarbeit stellten. »Das Handeln sozialistischer Pädagogen kann sich da zu voller Klarheit aufschwingen, wo die pädagogischen Probleme des Sozialismus an der Wurzel gefasst und zur Diskussion gestellt werden. Denn auch hier und heute gilt, was schon (…) gesagt wurde, dass die politische Ordnung durch vorbereitete Menschen getragen und verwirklicht werden muss; die gewiss dringende nötige Reform der gesamten westdeutschen Bildungsorganisation, die ja vorwiegend mit den Mitteln der Politik erkämpft wird, bleibt eine leere Hülle, wenn sie nicht in das Spannungsfeld der sie eigentlich begründenden Diskussion um die Gesamtheit ihres Wirkungszusammenhanges hineingestellt wird« (S. 29 und S. 30).

In einem im Zusammenhang mit der IFM-Leiter-Tagung (Wien 1958) veröffentlichten Artikel »Demokratie mit Kindern« heißt es dann auch unter anderen zu der Gesamtheit der Anstrengungen, den Sozialismus zu verwirklichen, gehöre vor allen Dingen auch das Streben mit politischen Mitteln, die Umstände zu verändern, unter denen die Menschen leben, ihre Abhängigkeitsverhältnisse soweit wie möglich aufzulösen, denn sozialistische Erziehung und Politik seien »zwei Seiten ein und derselben Sache. Beide sind ihr gleich wesentlich, sie bedingen einander, sie können sich gegenseitig ihre Erfolge sichern, auch alles Erreichte infrage stellen, wenn sie einander falsch einschätzen«.

Für Koneffke war der von ihm mehrfach auch in Diskussionen verwendete Begriff der Bewusstseinsbildung immer wieder wichtig, und er fasste darunter die Erziehung zur Kritikfähigkeit, zur Offenheit, und die Aneignung eines gestaltenden und eines sozialen Bewusstseins.

Der letzte Beitrag zu dem Kapitel »Erziehung für die werdende Gesellschaft« beschäftigt sich mit der Arbeit des wissenschaftlichen Beirates (WB) (1953–1959). Hier finden wir einen Brief, den Gernot Koneffke an Lorenz Knorr zu dessen 70. Geburtstag gesandt hat.[1] Gernot Koneffke erinnert hier an die Fragestellungen, die den WB beschäftigten. Der Verbandsvorstand hatte die Institutionalisierung eines wissenschaftlichen Beirates im Jahre 1953 beschlossen. Er sollte aus Wissenschaftlern und aus Verantwortlichen des Verbandes bestehen. Heinz-Joachim Heydorn, damals Zweiter Verbandsvorsitzender, hatte Gernot 1953 für die Mitarbeit im Wissenschaftlichen Beirat geworben.

Federführend wurde der wissenschaftliche Beirat durch Lorenz Knorr geleitet. Es gibt leider keine Aufzeichnungen der Diskussionen, sondern nur Berichte, wie sie z. B. zu den Verbandskonferenzen vorgelegt worden. Erwähnt ist beispielsweise im Arbeitsbericht zur 5. Verbandskonferenz in Kiel, dass Gernot Koneffke in der zweiten Sitzung des wissenschaftlichen Beirates einen Bericht über das Buch »Die gesellschaftlichen Grundlagen der Erziehung« von Anna Siemsen gab, und er in der dritten Sitzung einen Vortrag hielt zu dem Thema »Sittlichkeit und Sozialismus«[2]. Wir können davon ausgehen, und so ist auch meine Erinnerung, dass wie auch die Themen der Referate Gernot Koneffkes zeigen, die gesellschaftlichen und inhaltlichen Grundfragen der Erziehung und Politik in vielen Sitzungen im Vordergrund standen, schließlich aber, und das war wohl eine der umfassendsten Aufgaben des wissenschaftlichen Beirates, die Erstellung eines dreijährigen Bildungsplanes. Durch eine Konzentration der Bildungsarbeit sollte vor allem den Bezirken geholfen werden, die – sei es wegen fehlender personeller oder materieller Voraussetzungen – allein nicht in der Lage waren, diese Aufgabe zu bewältigen. Andererseits fehlten »die gemeinsame Abstimmung, Koordinierung und ein gemeinsamer Schwerpunkt«[3]. Durch diesen Bildungsplan sollte eine Sozialismusdiskussion eingeleitet werden, die den gesamten Verband erfassen sollte. Themen dieses Bildungsplans waren die geistigen Grundlagen des Sozialismus, das Menschenbild und schließlich die Weltsituation und der Sozialismus.

Ziel der Bildungsarbeit war es, dass der Einzelne selbstständig kritisch urteilen kann, weil dies als Voraussetzung bewussten politischen Handelns zu sehen ist. Bildungsarbeit wurde als Voraussetzung politischer Aktion gesehen, und wie Koneffke es in einem Beitrag formuliert hat, dass die Bildung ein politisches Gerüst eines gestaltenden Bewusstseins und eine Voraussetzung politischer Arbeit und einer Erziehung für die werdende Gesellschaft sein konnte.

Wirken über den Verband hinaus

Bleibt nun in diesem Kapitel noch eine Anmerkung zu dem Entwurf des Grundsatzprogramms vorzunehmen. Das Programm nannte die Überwindung der Selbstentfremdung des Menschen als Kardinalaufgabe des Sozialismus. Ich habe in den *Mitteilungen 2/2010* unter der Überschrift »50 Jahre außerordentliche Verbandskonferenz von Kassel – das Doppelantlitz des Januskopfes: die Falken in den sechziger Jahren« dargestellt, welches die Gründe für die Ablehnung dieses Entwurfes waren. Die Meinungen im Verbandsausschuss, die die Analyse der Gesellschaft betrafen, gingen bereits in der Diskussion auseinander. Hier wurde deutlich, dass alle Beteiligten sich auf ein gemeinsames Instrument der Analyse hätten einigen müssen, wenn sie zu einer Übereinstimmung gelangen wollten. Doch bereits die Offenlegung dieses Instruments verlangte eine politische Entscheidung, verlangte Parteilichkeit. Das wollten viele nicht (ebenda). In einer Verbandsausschusssitzung am 16. und 17. Januar 1960 wurde das Programm zwecks kürzerer und besserer Formulierung an die Kommission zurückgegeben. Dazu kam es jedoch nicht. Die außerordentliche Verbandskonferenz in Kassel im November 1960 beschloss den Entwurf eines neuen Grundsatzprogrammes, der von Heinz Warmbold vorgelegt wurde.

[1] Ein verkürzter Beitrag wurde schon in dem Buch von Heidi Beutin; Wolfgang Beutin; Bodo Brücher, Nach Rückschlägen: Nach Rückschlägen vorwärts. Lorenz Knorr im Streit für eine humane Welt, Hamburg 1991, herausgebracht.

[2] Arbeitsbericht zur 5. Verbandskonferenz der SJD – Die Falken, 17. – 19. Juni 1955 in Kiel.

[3] Arbeitsbericht zur 6. Verbandskonferenz der SJD – Die Falken 1957 in Stuttgart.

[4] Im Archiv der Arbeiterjugendbewegung zu finden unter AAJB Audiosammlung CD 622.

Gernot Koneffke (1927 – 2008) war von 1972 – 1990 Professor für Allgemeine Pädagogik an der technischen Hochschule Darmstadt (auch heute Universität) wo er auch noch bis kurz vor seinem Tode tätig war. Als Professor für Schulpädagogik an der Kant-Hochschule in Braunschweig (1969) entwickelte Koneffke eine materialistische Bildungstheorie, die den historischen und gesellschaftlichen Charakter von Pädagogik aufschließt. Weitere Forschungsschwerpunkte waren Sozialgeschichte und Philosophie in Bildung, vergleichende historische Pädagogik sowie Theorie und Praxis der Schule. Wie wir sehen, eine außerordentliche Breite seines wissenschaftlichen und eben auch pädagogisch-praktischen Wirkens.

Gernot Koneffke ist eine der bedeutenden Persönlichkeiten der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken. Er ist das zum einen durch sein Engagement für die damaligen Anstrengungen des Verbandes, insbesondere des wissenschaftlichen Beirates, die politischen und gesellschaftlichen Fragstellungen in den Kontext eines wissenschaftlichen Diskurses zu stellen und zum anderen wegen seines Wirkens über den Verband hinaus.

1959 schied Gernot aus den »Falken« aus, weil unter den gegebenen Umständen in der Politik der SPD seine »pädagogische und jugendpolitische Tätigkeit nicht mehr möglich zu sein schien« (so Lorenz Knorr). Seit 1969 als Professor an der pädagogischen Hochschule Braunschweig und ab 1972 an der Universität Darmstadt arbeitete er weiter eng mit Prof. Dr. Heinz-Joachim Heydorn zusammen. An einer Tagung zur Aufarbeitung der Geschichte der Sozialistischen Jugend Deutschlands der 1960er Jahre, die ich an der Universität Bielefeld 1990 im Rahmen meiner Forschungen (universitätsgeförderte Projekte, SOPAED, 1976 bis 1991) veranstaltete, nahm Gernot teil. Das war unsere letzte Begegnung. Seine Diskussionsbeiträge sind in einer Tonaufzeichnung dieser Tagung dokumentiert, die im Archiv der Arbeiterjugendbewegung aufbewahrt ist.[4] ■

Das Erlebnis des Originalen –
Geschichtswettbewerb im Archiv

Sophie Reinlaßöder

Forschende Kinder und Jugendliche im Archiv, im Museum und in der Stadt, die neugierig Quellen untersuchen und dadurch lernen wofür in der Schule wenig Zeit ist: So sieht das Ziel des Geschichtswettbewerbs des Bundespräsidenten aus. Alle zwei Jahre ruft die Körber-Stiftung im Auftrag des Bundespräsidenten bundesweit Kinder und Jugendliche bis 21 Jahren zur historischen Spurensuche auf. Der Wettbewerb steht dieses Jahr unter dem Thema *»So geht's nicht weiter. Krise, Umbruch, Aufbruch in der Geschichte«.* Dieses Thema ist zeitlich nicht eingegrenzt und bietet somit viele Anknüpfungspunkte.

Plakat des Geschichtswettbewerbes des Bundespräsidenten 2018 Quelle: Körber Stiftung

Die Wettbewerbsteilnehmer*innen recherchieren im Rahmen von sechs Monaten zu dem vorgegebenen Thema, sie sichten Quellen, befragen Zeitzeug*innen und besuchen historische Orte in ihrer Umgebung. Die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit im eigenen Lebensumfeld steht dabei im Fokus. Die Kinder und Jugendlichen sollen dazu motiviert werden sich selbstständig mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen und dabei die Erfahrung machen, dass Geschichte auch außerhalb der Schulbücher vor Ort, in der Familie, im Archiv und Museum eine Rolle spielt. Der Blick in die Geschichte soll auch dabei unterstützen sich zu aktuellen Debatten zu positionieren und gegenwärtige Entwicklungen zu bewerten.

Häufig findet die Teilnahme im Rahmen des Schulunterrichts oder in Geschichts-AGs statt und die Kinder und Jugendliche werden von ihren Lehrer*innen als Tutor*innen bei den historischen Nachforschungen unterstützt. Um die Tutor*innen für die Arbeit in außerschulischen Lernorten zu begeistern und Quellen vorzustellen, werden vorab Workshops in Archiven, Gedenkstätten und Museen organisiert.

DIE ROLLE DER ARCHIVE

Archive spielen bei Geschichtswettbewerben wie diesem eine zentrale Rolle: Hier können die jungen Teilnehmer*innen authentische Quellen kennenlernen, Expert*innen interviewen und historische Bildungsarbeit in der Praxis erleben. Das forschende und entdeckende Lernen steht dabei im Mittelpunkt der archivpädagogischen Arbeit. Der gewisse detektivische Charakter der eigenen Recherche im Archiv kann dabei einen besonderen Reiz für die jungen Wettbewerbsteilnehmer*innen darstellen. Gleichzeitig werden Methoden der Informationsbeschaffung eingeübt. Dr. Thomas Lange spricht dabei auch von einer »Zeiterfahrung« im Archiv: Die Begegnung mit historischen Quellen trägt durch das Erlebnis des Originalen zum Geschichtsbewusstsein bei.[1] Hierzu passt der Begriff der Aura des Originals, mit welcher Walter Benjamin die Unnahbarkeit, Echtheit und Einmaligkeit eines Objekts beschreibt.[2]

Das Archiv ermöglicht genau diese Auseinandersetzung mit den originalen Quellen. Als Ansprechpartner*innen für die Jugendlichen und Kinder erfüllen die Mitarbeitenden des Archivs dabei eine zentrale Rolle als Türöffner: sie helfen dabei den Ort kennen-

zulernen, mögliche Schwellenängste abzubauen und zu recherchieren.[3] Dr. Harald Schmid bezeichnete die Archivmitarbeiter*innen sogar als erinnerungskulturelle Subjekte:[4] Durch ihre Arbeit können sie beispielsweise mitentscheiden, welche Quellen in den Fokus rücken. Da es beim Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten üblich ist, dass die Archive zu dem jeweiligen Oberthema archivspezifische Themenvorschläge für die Teilnehmenden vorbereiten, können sie so auf bestimmte Themen und Quellen aufmerksam machen. Diese Rolle sollte stets reflektiert werden.

Für das Archiv ist die Mitarbeit an einem bundesweiten Wettbewerb zum einen die Möglichkeit öffentlich für die eigene Institution und deren Nutzung zu werben und zum anderen ergibt sich die Chance potentielle Kooperationspartner*innen, wie beispielsweise Schulen oder andere Bildungseinrichtungen, kennenzulernen und sich mit diesen zu vernetzen.

Genau diese Kontakte zu Schulen möchte das Archiv der Arbeiterjugendbewegung aufbauen und organisierte aus diesem Grund gemeinsam mit dem Stadtarchiv Dortmund, dem LWL-Industriemuseum Zeche Zollern und dem Archiv für soziale Bewegungen im Haus der Geschichte des Ruhrgebiets im Juni 2018 im Stadtarchiv Dortmund einen Workshop zu historischer Projektarbeit im Geschichtswettbewerb. Eingeladen waren vorwiegend Lehrer*innen aus der Region, welche den Wettbewerb an Schulen begleiten. Im Workshop stellten sich die Institutionen mit ihren Beständen vor und präsentierten mögliche Fragestellungen, welche sich zum diesjährigen Wettbewerbsthema eignen könnten.

Die Begegnung mit historischen Quellen trägt durch das Erlebnis des Originalen zum Geschichtsbewusstsein bei. Hierzu passt der Begriff der Aura des Originals, mit welcher Walter Benjamin die Unnahbarkeit, Echtheit und Einmaligkeit eines Objekts beschreibt

Die Archive und das Museum können exemplarisch für Vertreterinnen verschiedener Gedächtnisinstitutionen stehen, die im Geschichtswettbewerb als Ansprechpartnerinnen dienen. Das Stadtarchiv kennen die Schüler*innen und Tutor*innen eventuell bereits von einem Besuch oder aufgrund der räumlichen Nähe. Dem biografischen und lokalen Forschungsansatz, welcher im Wettbewerb erwünscht ist, kann hier Rechnung getragen werden. Die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit vor Ort ermöglicht eine Anknüpfung an die gegenwärtige Lebenswelt der Jugendlichen. Im Archiv herrschen textbasierte Quellen vor, dies ist im Museum meist nicht der Fall: Hier spielen die Objekte die zentrale Rolle. Die Informationen über den historischen Kontext der Exponate, über ihre Herkunft und ihre Funktion, werden den

[1] Thomas Lange, Geschichte – selbst erforschen: was Archive und Geschichtsunterricht miteinander zu tun haben (können), in: Geschichte – selbst erforschen, Schülerarbeit im Archiv, hg. v. Thomas Lange, Weinheim und Basel 1993, S. 7–27, hier: S. 15.

[2] Vgl. Walter Benjamin, Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, Frankfurt am Main 1968, S. 16. Anm.: Der Aufsatz wurde zum ersten Mal veröffentlicht in der Zeitschrift für Sozialforschung (1, 1936).

[3] Claudia Tatsch, Zwischen Lust und Frust, Archivarbeit in der Wertung von Preisträger/innen des Geschichtswettbewerbs der Körber-Stiftung, in: Historische Bildungsarbeit, Kompass für Archive? hg. v. Clemens Rehm, Stuttgart 2006, S. 25–34, hier: S. 28.

[4] Vortrag von Dr. Harald Schmid (Bürgerstiftung Schleswig-Holsteinische Gedenkstätten, Rendsburg): Zwischen Erinnerungskultur und Geschichtspolitik: Gedenktage als Institutionen der »zweiten Geschichte«, vorgetragen auf der Archivpädagogenkonferenz am 15. und 16. Juni 2018 in Darmstadt. Siehe hierzu auch den Konferenzbericht in dieser Ausgabe.

Plakat des Geschichtswettbewerbes des Bundespräsidenten 2018 Quelle: Körber Stiftung

Besucher*innen durch Texte und andere Medien vermittelt. Für die Wettbewerbsteilnehmer*innen kann der Besuch im Museum eine Zusammenfassung eines Themas bedeuten, einzelne Ausstellungsgegenstände bieten Anknüpfungspunkte für weitere Untersuchungen und die gesamte Ausstellung kann als Inspirationsquelle bei der Themensuche dienen. Anders als Museen und Stadtarchive sind freie Archive vielen Jugendlichen und Tutor*innen häufig unbekannt. Um als hilfreiche Anlaufstelle für die historische Projektarbeit erkannt zu werden, ist deshalb die Öffentlichkeitsarbeit des Archivs besonders wichtig. Der lokale Bezug kann zwar, wie beispielsweise im Archiv im Haus der Geschichte des Ruhrgebiets, vorhanden sein, häufig spielt er aber eine untergeordnete Rolle. In den Fokus rücken die freien Archive daher eher durch ihre Themen und ihre überregionalen Quellen.

WETTBEWERBSTHEMA

Die Beschäftigung mit Krisen, Umbrüchen und Aufbrüchen in der Geschichte ermöglicht je nach (Archiv) Beständen ganz unterschiedliche Auseinandersetzungen. Exemplarisch für eine historische Krise soll hier die Jugendarbeitslosigkeit in den 1980er Jahren in der Bundesrepublik stehen. Seit Mitte der 1970er Jahre

war es für Jugendliche nicht mehr selbstverständlich einen Ausbildungsplatz zu erhalten, zahlreiche junge Erwachsene waren auf der Suche nach einem Ausbildungs- oder Arbeitsplatz. Jugendverbände wie die Gewerkschaftsjugend oder die SJD – Die Falken machten auf die Situation der Arbeitssuchenden aufmerksam, sie veranstalteten Demonstrationen, Konzerte und andere Aktionen.[5] Auf politischer Ebene wurde die Krise von der Debatte um die Berufsausbildungsabgabe begleitet.

Das Thema knüpft an die heutige Lebenswelt der jugendlichen Wettbewerbsteilnehmer*innen an: Es geht um Bildungschancen, Zukunftspläne sowie den Übergang zwischen Schule und Beruf.

Für einen Wettbewerbsbeitrag zum Thema Jugendarbeitslosigkeit würden sich Quellen wie beispielsweise Zeitschriftenartikel, Flugblätter, sowie Fotos und Plakate von den Protestaktionen eignen. Neben schriftlichen Beiträgen sind auch kreative Projektarbeiten im Wettbewerb erwünscht und so wäre es denkbar ein Hörspiel, einen Film oder eine Ausstellung zum Thema Jugendarbeitslosigkeit zu entwickeln. ■

Plakat der DGB-Jugend und der SJD – Die Falken, 1985
Quelle: AAJB Plakatsammlung

[5] Vgl. Deutscher Bundesjugendring (Hg.), Jugendarbeitslosigkeit, Möglichkeiten und Grenzen der Jugendverbandsarbeit, Bonn 1983.

Jugendliche Lebenswelten

REZENSIONEN

Peter von Oertzen – engagierter Intellektueller und eingreifender Politiker

Thilo Scholle

Philipp Kufferath
PETER VON OERTZEN 1924–2008
Eine politische und intellektuelle Biographie,
Wallstein Verlag, Göttingen 2017, 797 Seiten,
ISBN: 978-3-8353-3049-8, Preis: 49,90 €

Peter von Oertzen (1924 – 2008) gehörte zu einem in der Bundesrepublik zunehmend seltener werdenden Typus des sozialistischen Aktivisten, der sich sowohl als »politischer Wissenschaftler« wie auch als aktiver Politiker betätigte.[1] War es für Wilhelm Liebknecht, August Bebel oder auch für Rudolf Hilferding, Otto Bauer oder Karl Renner selbstverständlich, neben ihrem politischen Tagesgeschäft auch zu tiefergehenden Reflexionen anzusetzen und sich in Büchern, Broschüren und Zeitschriftenbeiträgen über ihren politischen Standpunt zu vergewissern oder mit anderen Akteuren über dessen Weiterentwicklung zu debattieren, so finden sich aktuell immer weniger Persönlichkeiten, die eine solche Art der Verbindung von intellektueller Beschäftigung und praktischem Engagement verkörpern. Bemerkbar macht sich diese Leerstelle sowohl im wissenschaftlich-akademischen Bereich wie auch im Bereich der Mandatsträger*innen und Inhaber*innen von Parteifunktionen – bleibt doch eine ohne Blick auf tatsächliche Verhältnisse und praktische Umsetzungsmöglichkeiten betriebene politische Wissenschaft genauso unbefriedigend, wie ein nur an (vermeintlich) tagespolitisch-pragmatischen Bedürfnissen ausgerichtetes politisches Handeln.

Philipp Kufferath hat nun eine umfassende Biographie vorgelegt, die sich Peter von Oertzen ausgehend von dem Bourdieuschen Begriff des »engagierten, eingreifenden bzw. kollektiven Intellektuellen« nähern möchte (S. 35). Die möglichen Friktionen und Brüche, die jemand beim Versuch der Verbindung grundsätzlicher theoretischer Entwicklungen und Überzeugungen mit dem Transfer als Akteur »in der Politik« auszuhalten hat, macht Kufferath in seiner Einleitung sehr deutlich: Von Oertzen habe immer wieder das Verhältnis zwischen seinem eigenen Anspruch weitreichender gesellschaftlicher Transformation und den realen Möglichkeiten (mit) der Sozialdemokratie beschäftigt. Auch wenn von Oertzen für sich einen eher instrumentellen Blick auf die SPD reklamiert habe, könne diese Selbstwahrnehmung doch nicht ganz über-

[1] Siehe zur intellektuellen Wirkung Peter von Oertzens die Beiträge in: Wolfgang Jüttner, Gabriele Andretta, Stefan Schostok (Hg.), Politik für die Sozialdemokratie. Erinnerung an Peter von Oertzen, Berlin 2009; Loccumer Initiative kritischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (Hg.), Zur Funktion des linken Intellektuellen – heute. In memoriam Peter von Oertzen, Hannover 2009; Jürgen Seifert, Heinz Thörmer, Klaus Wettig (Hg.), Soziale oder sozialistische Demokratie? Beiträge zur Geschichte der Linken in der Bundesrepublik. Freundesgabe für Peter von Oertzen zum 65. Geburtstag, Marburg 1989.

Peter von Oertzen (1924 – 2008) gehörte zu einem in der Bundesrepublik zunehmend seltener werdenden Typus des sozialistischen Aktivisten, der sich sowohl als »politischer Wissenschaftler« wie auch als aktiver Politiker betätigte.

zeugen: Das »Spannungsverhältnis zwischen Selbstwahrnehmung und Parteifunktion« sei ein zentrales Themenfeld der vorliegenden Studie, dass in verschiedenen Lebensphasen jeweils eigenständig verhandelt und bewertet werden müsse (S. 13). Methodisch möchte der Autor die Studie als Arbeit an einer »sozialen Ideengeschichte« verstanden wissen, als »eine Verknüpfung von politischen Ideen mit der sozialen Praxis eines eher ungewöhnlichen politischen Intellektuellen des 20. Jahrhunderts« (S. 16).

Der Aufbau des Bandes folgt chronologisch dem Lebensweg von Oertzens. Deutlich wird, dass dessen Weg in die Sozialdemokratie von der familiären Herkunft aus keinesfalls vorgezeichnet war. Der Vater, Friedrich Wilhelm von Oertzen, stammte aus verarmtem Adel, betätigte sich in der Weimarer Republik als Journalist und stand dem Umfeld der »Konservativen Revolution« nahe. Im Ersten Weltkrieg Soldat, gehörte er zu den für die Ermordung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht verantwortlichen Truppenteilen. Friedrich Wilhelm von Oertzen fiel im Zweiten Weltkrieg. Von Oertzens Mutter Else Kaibel stammte aus einer Familie von Intellektuellen, die u. a. Professoren an der Universität Göttingen hervorgebracht hatte. Die Ehe hielt nicht lange, auch wenn es erst spät zu einer förmlichen Scheidung kam. Peter von Oertzens schulischer Bildungsweg war nicht frei von Brüchen: Ab April 1931 besuchte er als Grundschüler zunächst für 18 Monate das Nordsee-Pädagogium in Wyk auf Föhr, das in seinem reformpädagogischen Ansatz neben der intellektuellen auch handwerkliche und erlebnispädagogische Elemente fördern wollte (S. 64f.), und anschließend die »Private Waldschule Grunewald« der jüdischen Reformpädagogin Toni Lessler in Berlin (S. 66f.). Nach den reformpädagogischen Eindrücken der Grundschule bedeutete Kufferath zufolge das anschließend besuchte Mommsengymnasium eine ganz andere Art der Prägung. Im Mittelpunkt aller Bemühungen hätten »Konkurrenz und Leistungsbereitschaft, nationalistische Symbolik, traditionelle Geschlechterrollen, Abhärtung und Gleichförmigkeit« gestanden (S. 71). Als Schüler habe von Oertzen die nationalsozialistische Volksgemeinschaft als erstrebenswertes Ideal erlebt (S. 77). Ab 1942 nahm er als Soldat am Zweiten Weltkrieg teil.

Der Autor sieht von Oertzens politische Einstellung bei Kriegsende in Bezug auf die Erfahrungen der NS-Zeit als zunächst ambivalent an. In den letzten Kriegsmonaten schwer verwundet erholte er sich 1945/46 bei Verwandten, wo er viel, auch aus der plural zusammengesetzten Bibliothek seines Vaters gelesen habe (S. 92). Kufferath beschreibt von Oertzen nicht als überzeugten Nationalsozialisten, aber als jemanden, der bis dahin von zutiefst konservativen Positionen geprägt war. Die ersten Monate der Lektüre sieht der Autor denn auch vor allem als Suchbewegung. In einem längeren Leserbrief an die Zeitschrift *Horizont. Halbmonatsschrift für junge Menschen* vom Februar 1946 legte von Oertzen dar, »was wir unter Nationalsozialismus verstanden, warum an ihn glaubten, es zum Teil heute noch tun«. Die Identifikation sei für seine Generation selbstverständlich gewesen. Als man alt genug gewesen sei, um sich erste eigenen Ansichten zu bilden, habe der Nationalsozialismus auf dem Höhepunkt seiner Macht gestanden: »Unsere geistige Entwicklung vollzog sich unter seinem Einfluss« (S. 93). Die Nation sei das Ziel und die Aufgabe gewesen, der Sozialismus die Form. »Dem hemmungslosen Individualismus des Westens, ebenso wie dem absoluten Kollektivismus des Ostens, die gleicherweise die natürlichen Bindungen des Lebens zu zerstören schienen, stellten wir das Ideal der Persönlichkeit gegenüber« (S. 94). Die Träger der Idee hätten aber restlos versagt. Von Oertzen habe hier als 21jähriger einen vollständigen Trennungsstrich zwischen vermeintlich ehrenwerten Absichten und

REZENSIONEN

schlechter Umsetzung gezogen, der es ihm ermöglicht habe, die Kritik an der nationalsozialistischen Herrschaftspraxis weitgehend anzuerkennen, jeden Zusammenhang von Intention und Taten aber zu leugnen (S. 94). Bezugsrahmen sei zunächst ein »intellektueller, sachlich vorgetragenen Argumenten aufgeschlossener liberaler Konservativismus« gewesen (S. 102). Da sowohl die politische Rechte wie auch der Kommunismus für ihn nachhaltig diskreditiert gewesen seien, habe sich sein Interesse nunmehr auf die SPD gerichtet. (S. 102f.)

Von Oertzen nahm in Göttingen sein Jurastudium auf und trat im November 1946 in die SPD ein, wo er sich bald vor allem im Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS) engagieren sollte. Kufferath schildert den damaligen Göttinger SDS als eine Vereinigung vor allem von ethischen Sozialisten, mit vielen Mitgliedern ähnlich auf der Suche nach der weiteren Entwicklung ihres intellektuellen Weltbildes wie von Oertzen selbst. Für die SPD habe von Oertzen vor allem sozialreformerische Perspektiven gesehen (S. 137). Wichtiger Ratgeber und Mentor für von Oertzen wurde für viele Jahre der linke Landtagsabgeordnete Ernst Gerlach (S. 152), über den er auch mit dem Werk undogmatischer Marxisten aus der Zwischenkriegszeit wie beispielsweise Karl Korsch in Berührung gekommen sei (S. 154). Ausführlich schildert der Autor auch von Oertzens wissenschaftliche und politische Prägungen während des Studiums, hier nicht nur die weitere Aneignung eines pluralen marxistischen Wissensbestandes, sondern beispielsweise auch die Teilnahme am Seminar des liberal-konservativen Verfassungstheoretikers Rudolf Smend. Mit seiner Dissertation über »Die soziale Funktion des staatsrechtlichen Positivismus« des 19. Jahrhunderts wurde er 1953 zum Dr. phil promoviert. (S. 165f.)[2]

Für die folgenden Jahre beschreibt Kufferath von Oertzen als jemanden, der sich auf der Suche nach »einer gesellschaftlichen Wirkstätte«, nach der Ausrichtung seiner Arbeit zwischen zunehmendem Engagement in der Sozialdemokratie und universitär-wissenschaftlichen Ambitionen, befand (S. 176ff.). Seine Situation als Ehemann und zweifacher Vater habe ihn zu einer gesicherten beruflichen Existenz gedrängt,

Vier Handlungsfelder – Parteipolitik, sozialistische Netzwerke, Hochschule und Gewerkschaften – warben beständig um seine Aufmerksamkeit.

sein ausgeprägtes Sendungsbewusstsein habe ihn aber nur schwer zwischen Politik und Wissenschaft entscheiden lassen. »Vier Handlungsfelder – Parteipolitik, sozialistische Netzwerke, Hochschule und Gewerkschaften – warben beständig um seine Aufmerksamkeit« (S. 174). Inhaltlich habe er bereits damals danach gesucht, wie eine sozialistische Perspektive jenseits von sozialdemokratischem und kommunistischem Status Quo aussehen könnte. (S. 175f.) 1955 gelang ihm für den Wahlkreis Göttingen der Einzug in den niedersächsischen Landtag. Inhaltlich entwickelte er breite Kontaktnetze, insbesondere zu Angehörigen ehemaliger Zwischengruppen zwischen Sozialdemokratie und Parteikommunismus sowie zu Trotzkisten. So wurde er Redaktionsmitglied der Zeitschrift *Sozialistische Politik* (SoPo) und schrieb – teils unter Pseudonym – für eine Reihe weiterer linker Zeitschriften. (S. 188ff.)

In der Debatte um das Godesberger Programm lehnte von Oertzen den Entwurf des Parteivorstands ab, folgte allerdings auch nicht dem Alternativvorschlag Wolfgang Abendroths, den er vom Stil her als nicht mehr in die Zeit passend empfang. (S. 223f.) Von Oertzen habe demgegenüber eine von Marx inspirierte Analyse des modernen Kapitalismus vorgeschwebt, die sich an den konkreten Erscheinungen, den Begrifflichkeiten und am Bewusstsein der Gegenwart hätte orientieren sollen. (S. 224) Letztlich gehörte von Oertzen

Sozialistische Perspektive

zu den wenigen Gegenstimmen gegen das Godesberger Programm. Auf eine Wiederwahl in den Landtag verzichtete er, seine Zukunft wollte er nun zunächst in der Wissenschaft suchen. Als politischer Wissenschaftler habe sich von Oertzen in »Akzeptanzkämpfe« verwickelt gesehen, die den Weg zur Habilitation und zu weiteren wissenschaftlichen Arbeiten erschwert hätten. (S. 253) Dennoch gelang von Oertzen mit der Schrift »Betriebsräte in der Novemberrevolution« im Jahr 1963 die Habilitation. (S. 266)[3] Mit dem Ruf als ordentlicher Professor nach Hannover konnte er sich zudem eine eigene akademische Wirkungsstätte aufbauen. Wichtiger Strang der eigenen wissenschaftlichen Arbeit sollte in den folgenden Jahrzehnten die Klassen- und Milieuforschung werden, die von Oertzen maßgeblich in Hannover etablierte. (S. 280f.)[4]

Zugleich betrieb er weiter seine intellektuelle Vernetzung, unter anderem durch den offiziell »Sozialwissenschaftliche Vereinigung« genannten »Elzer Kreis«. (S. 291f.) Kufferath weist an anderer Stelle darauf hin, dass von Oertzen sich zum Teil in Bezug auf den nötigen Arbeitsaufwand und die nötige eigene Aufmerksamkeit bei der Vielzahl der von ihm verfolgten Vorhaben verzettelt habe, und an vielen Stellen zwar Ansätze und Impulse für Vernetzungen und Projekte geliefert habe, diese letztlich aber nicht konsequent weiter begleitet und zu Ende geführt habe – u. a. mit der Folge von Enttäuschungen bei seinen Mitstreitern.

Geschildert wird auch die nach Ansicht des Autors durchaus erfolgreiche Zeit von Oertzens als niedersächsischer Kultusminister von 1970 bis 1974, beispielsweise bei der Einführung der Gesamtschule (S. 432ff.) und in der Berufungspolitik an den Hochschulen. Hier weist Kufferath zugleich auf die Ambivalenzen der neuen Rolle hin, wenn von Oertzen in der Befolgung des »Radikalenerlasses« gegen Hochschullehrer vorgehen musste, die in dessen Fokus gerieten. Anders als andere Protagonisten der Studierendenbewegung habe von Oertzen ein weitgehend positives Staatsverständnis besessen, was ihn in Konflikte beispielsweise mit dem radikaleren Teil der eigenen Parteijugend brachte (S. 437ff.) Nachgezeichnet werden aber auch die intensiven Kontakte von Oertzens insbesondere zu den Jungsozialistinnen und Jungsozialisten. Nach seinem Rückzug als Kultusminister widmete sich von Oertzen u. a. seinen Aufgaben als Landes- und Bezirksvorsitzender in Hannover sowie als Mitglied des SPD-Parteivorstands. Das schiere Ausmaß von Debattensträngen, programmatischen Arbeiten innerhalb und außerhalb der Partei, von persönlichen Korrespondenzen und Kontakten sowie von Beobachtungen ist sehr beeindruckend. Allerdings sei es von Oertzen nach Aufgabe seiner Führungsämter in Niedersachen sowie seiner Professur ab Anfang der 1980er Jahre zunehmend schwerer gefallen, in den größeren politischen Auseinandersetzungen innerhalb der SPD Gehör zu erhalten. In den 1980er Jahren spielte insbesondere die Debatte und Auseinandersetzung mit den Grünen eine Rolle (S. 546ff) sowie nach der Wiedervereinigung die Frage nach dem Aufbau der Sozialdemokratie im Osten. Plädiert habe er dafür, dass die SPD im Osten mehr als die neu gegründete SDP sein müsse – sich also auch für Unbelastete aus der alten SED öffnen sollte. (S. 595) Maßgeblich beteiligt war von Oertzen zudem an der Entwicklung und Debatte über das Berliner Programm der SPD aus dem Jahr 1990.

---

[1] Siehe zur intellektuellen Wirkung Peter von Oertzens die Beiträge in: Wolfgang Jüttner, Gabriele Andretta, Stefan Schostok (Hg.), Politik für die Sozialdemokratie. Erinnerung an Peter von Oertzen, Berlin 2009; Loccumer Initiative kritischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (Hg.), Zur Funktion des linken Intellektuellen – heute. In memoriam Peter von Oertzen, Hannover 2009; Jürgen Seifert, Heinz Thörmer, Klaus Wettig (Hg.), Soziale oder sozialistische Demokratie? Beiträge zur Geschichte der Linken in der Bundesrepublik. Freundesgabe für Peter von Oertzen zum 65. Geburtstag, Marburg 1989.

[2] Peter von Oertzen, Die soziale Funktion des staatsrechtlichen Positivismus. Eine wissenssoziologische Studie über die Entstehung des formalistischen Positivismus in der deutschen Staatswissenschaft, Frankfurt am Main 1974.

[3] Peter von Oertzen, Betriebsräte in der Novemberrevolution. Eine politikwissenschaftliche Untersuchung über Ideengehalt und Struktur der betrieblichen und wirtschaftlichen Arbeiterräte in der deutschen Revolution 1918/19, Düsseldorf 1963.

[4] Siehe dazu zum Beispiel Michael Vester; Peter von Oertzen; Heiko Geiling; Thomas Hermann; Dagmar Müller, Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel – Zwischen Integration und Ausgrenzung, Frankfurt am Main 2001.

REZENSIONEN

Noch bis Mitte der 1990er Jahre wortmächtiger Akteur in der SPD – und nun u.a. auch Mitherausgeber der *Zeitschrift für sozialistische Politik und Wirtschaft* (spw), wurde es auch krankheitsbedingt ruhiger um von Oertzen. Den im Jahr 2005, wenige Jahre vor seinem Lebensende, erfolgten Austritt aus der SPD und den vorübergehenden Eintritt in die WASG wertet Kufferath als inkonsequent, da er zentralen Gesichtspunkten, die seinem politischen Verständnis zugrunde gelegen hätten, widersprochen habe: Eine »realistische reformpolitische Orientierung auf konkrete gesellschaftliche Mehrheiten, eine Trennung zwischen eigenen Idealen und dem Parteiprogramm und parallel dazu eine netzwerkartige Kooperation über Partei- und Organisationsgrenzen hinweg«. (S. 666)

Philipp Kufferath ist ein mächtiges Buch gelungen, das über die intellektuellen Entwicklungen und Auseinandersetzungen von Oertzens außerordentlich gründlich, umfassend und kundig berichtet und diese einordnet. Die Fülle des verarbeiteten Materials ist beeindruckend und kann in der vorliegenden Rezension des Bandes auch allenfalls ansatzweise vorgestellt und gewürdigt werden. Viele der angesprochenen Texte wecken Neugierde, sie auch im Original nachzulesen.[5]

Darüber hinaus wirft der Autor einen inhaltlich stimmigen Blick auf die konkrete Tätigkeit des Politikers von Oertzen, die in ihren Ambivalenzen eingeordnet und akzeptiert wird und nicht als unverbundene oder vom theoretischen Ausgangspunkt abweichende Nebenerzählung vorgestellt und gewertet wird. Und letztlich zeigt diese Biografie Peter von Oertzen als einen wirkmächtigen und bedeutsamen Akteur in der deutschen Sozialdemokratie, der dem eingangs aufgerufenen Bild des »engagierten Intellektuellen« umfassend gerecht wurde.

[5] Einige Texte sind von Freunden 2004 in einem Sammelband zusammengesellt worden: Peter von Oertzen; Michael Buckmiller; Michael Vester, Demokratie und Sozialismus zwischen Politik und Wissenschaft, Hannover 2004.

Zeitgeschichte in Briefen

Helga W. Schwarz

Deutschland, Heinz (hg.)

KÄTE UND HERMANN DUNCKER. Ein Tagebuch in Briefen (1894–1953)

Band XX der Reihe »Geschichte des Kommunismus und Linkssozialismus«

Karl Dietz Verlag Berlin GmbH 2016
606 Seiten, gebunden, inklusive USB-Card mit dem vollständigen Briefwechsel.
ISBN 978-3-320-02314-0, Preis: 49,90 €

Das vorliegende Buch ist eine Novität, stellt es doch zwei Menschen anhand ihres Briefwechsels vor, die ihr Leben und Schaffen völlig der vom bekannten Sozialistenführer Wilhelm Liebknecht (1826–1900) begründeten Arbeiterbildungsbewegung widmeten: das Ehepaar Duncker – Käte (1871–1953) und Hermann (1874–1960), – beide seit Beginn des 20. Jahrhunderts weit über die deutsche sozialistische Arbeiterbewegung hinaus durch ihr bildungspolitisches Engagement hoch geachtet, aber durch die gesellschaftlichen Umbrüche der letzten Jahrzehnte fast in die Vergessenheit gedrängt worden.

Von über 3 600 im Nachlass dokumentierten Briefen und Karten wurden dafür 216 ausgewählt und akribisch kommentiert. Der damals zwangsläufig nur brieflich realisierbare Gedanken- und Informationsaustausch der Dunckers avanciert damit heute zum ergiebigen Quellenfundus über eine Vergangenheit, die angesichts der aktuellen politischen Entwicklungen zunehmend ins politische Bewusstsein zurückkehrt und zu Vergleichen anregt.

Briefeditionen bieten zwar allgemein einen besonderen Reiz: Sie gewähren nicht nur intime Einblicke in das Alltagsleben und die Gefühlswelten ihrer Verfasser, sind gelegentliche Auslöser wissenschaftlicher Diskus-

sion und offenbaren zudem »ungefilterte« Details zur Zeitgeschichte – im vorliegenden Fall ebenso authentisch wie emotional.

Die als Tagebuch einer Ehe betitelte Briefauswahl ganz persönlicher Mitteilungen zwischen den Eheleuten Käte und Hermann Duncker aus den Jahren 1894 bis 1941/1953 ist eine echte Kostbarkeit (und eine editorische Meisterleistung) – für junge Menschen in dieser Art kaum nachvollziehbar und wohl auch nicht wiederholbar in Zeiten von Internet und Twitter-Kurzmeldungen – aber gerade deshalb eine überraschend aufschlussreiche wie spannende Lektüre bietend.

In seinem kurzen Vorwort verweist Heinz Deutschland als Herausgeber »auf den Reiz dieser Korrespondenz, von zwei beruflich und politisch eigenständig agierenden Partnern, die immer wieder getrennt waren in einem fast 50 Jahre umfassenden Dialog miteinander alle wesentlichen Entwicklungen diskutierten; Arbeiterbewegung und Sozialismus bildeten dabei selbstverständlich die Schwerpunkte« – zuerst als Mitglieder der SPD und ab 1919 der KPD – wofür in den Briefen die Begründung zu finden ist.

Bemerkenswert vielfältig sind die Briefinhalte, denn »Käte und Hermann Duncker hatten zeit ihres Lebens Kontakte zu einem großen Kreis von Freunden und Schülern, die oft auch Briefpartner waren […] und die beide Partner auch über zeitweilige Meinungsverschiedenheiten hinweg zu erhalten und zu pflegen wussten […] Ihre Briefe spiegeln menschliche Stärken und Schwächen, hochfliegende Hoffnungen und tiefste Enttäuschungen, Zuversicht und Zweifel […] sie zeugen von Gleichklang […] und geben zugleich Auskunft über die Lebensleistung von Käte Duncker, die immer noch unzureichend gewürdigt wird. Käte und Hermann Duncker gewannen Einfluss und Achtung nicht etwa auf Grund ihrer Stellung im Parteiapparat, sondern Dank ihres Wissens, ihrer Erfahrung, ihrer Haltung und ihre Engagements. Nicht zuletzt das macht das Lesen ihrer Briefe so lesenswert.«(S. 17 und 18)

Die anschließenden Lebensläufe mit teils von Käte Duncker in den Jahren 1949 bis 1951 skizzierten eigenen Stationen und denen ihres Mannes bieten eine unverzichtbare Grundlage für die nachfolgende kommentierte Brief-Dokumentation. Wichtig ist dabei zu wissen, dass sich Käte und Hermann vermutlich im Winter 1893/94 wiederholt bei Veranstaltungen des Arbeiterbildungsvereins und bei literarischen Abenden in Leipzig kennen lernten. Von Beginn an bestimmten aber beruflich bedingte räumliche Trennungen ihre Liebesbeziehung, wodurch sich zwischen diesen jungen und überaus geistig regen Menschen bald ständige briefliche Kontakte ergaben.

Erst 1898 heirateten die junge Lehrerin und der damalige Student der Volkswirtschaft und wurden bald Eltern von drei Kindern (Hedwig 1899, Karl 1903, Wolfgang 1909), was ihre beinah fortwährenden prekären Lebensumstände – trotz uneigennütziger Hilfe beider Mütter sowie von Freunden – nicht entspannte.

Der Bucheinband verortet diese Publikation zwar zur Geschichte des Kommunismus und Linkssozialismus und könnte heutzutage eine Hemmschwelle für allgemein historisch Interessierte bedeuten. Der Inhalt bietet jedoch Menschenschicksale pur entlang gesellschaftlicher Entwicklungen und verführt magisch zum Weiterlesen. Hier werden keine Blicke durchs »Schlüsselloch«, aber ungefilterte Einblicke in den keineswegs konfliktfreien privaten Lebensraum der Familie Duncker im

REZENSIONEN

unmittelbaren historischen Geschehen erstmals öffentlich zur Diskussion gestellt. Diese vermögen vermutlich in Folge auch manche Einschätzung damaliger Ereignissen zu relativieren – zumal beide Dunckers als aktive Gestalter der sozialistischen Bewegung – besonders die Arbeiterbildung betreffend, in den Namensregistern vieler Dokumentationen oder Biografien zu finden sind.

Der vorliegende fast fünfzig Jahre währende intime Briefwechsel bietet einzigartige Ergänzungen für anderweitig biografisch-historische Forschungen, spontan und offenherzig unmittelbare Eindrücke sowie Empfindungen der Dunckers widerspiegelnd. In Ergänzung bilden vom Herausgeber zwischengefügte Exkurse mit biografischen und historischen Hintergrundinformationen geistige Brücken zwischen den Kapiteln. Nicht vergessen wird dabei das entschiedene antimilitaristische und antifaschistische Engagement beider Dunckers, welches Gefängnis und Exil zur Folge hatte, aber verständlicherweise kaum in der allgemeinen privaten Korrespondenz offen erwartet wurde.

Hermann Dunckers Wirken für die Marxistische Arbeiterschule (MASCH) in Berlin ab 1927 und zuletzt in der Gewerkschaftshochschule der DDR in Bernau bei Berlin hinterließ zwar Spuren in vielen Lebenswegen seiner Schüler*innen und Mitarbeiter*innen und ist doch wenig erforscht. Es gibt dazu nur verstreute Dokumente und Erinnerungsepisoden; ein privater Briefwechsel war in Zeiten gemeinsamer Lebensorte jedoch kaum erforderlich.

Ursächlich für die regen Briefkontakte waren die häufigen, oft sogar wochenlangen berufsbedingten Trennungen des Paares. Hermann Duncker war erst für die sozialdemokratische und ab 1919 für die kommunistische Partei in Sachen politische Bildung als Wanderlehrer und in verantwortungsvollen Funktionen unterwegs. Er organisierte und hielt Vorträge, schrieb Bildungsprogramme, war Autor – akribisch dokumentiert vom Herausgeber auf der USB-Card u.a. durch eine Bibliografie.

So verwundert es nicht, dass der Charakterisierte an seinem 65. Geburtstag, trotz aller bedrohlichen politischen Entwicklungen als Exilant in Paris angemessene Ehrungen erleben konnte. Am 30. Juni 1939 schrieb er an seine Frau Käte aus Paris u. a.:

> *»Ich soll also heute gefeiert werden. Warum? Nun, man ehrt die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, und so will ich es gelten lassen […].Also heute meine Feier. Es waren über 50 Freunde da:* [Egon Erwin] *Kisch,* [Otto] *Pohl und* [Johann Lorenz] *Schmidt sprachen und ich, Leonhard Frank,* [Hermann] *Budzislawski,* [Albert] *Schreiner, Anna Seghers usw. Und viele andere waren auch da. Ich war sehr gerührt. Warum kamen die alle? Es war wirklich so, als ob sie mich schätzten. Und was habe ich leisten können – es ist doch mit Dir so verbunden und Dir in erster Linie zu danken – Du herzlieber Kamerad.«* (S. 500, Brief 2479).

In all den Jahren versuchte Käte ihrem Hermann Leben und Arbeit zu erleichtern; sorgte sich um die Kinder ebenso wie um seine Wäsche, fertigte seine und eigene Manuskripte, erledigte Korrespondenzen und besorgte von Hermann gewünschte Literatur. Dabei war sie stets selbst beruflich tätig und politisch aktiv – nicht nur zur häufig notwendigen Aufbesserung der Familienkasse. Sie widmete sich vor allem der Bildung und Aufklärung von Arbeiterfrauen, hielt Referate zu Frauen- und Erziehungsfragen und war Autorin heute noch lesenswerter Veröffentlichungen. Bereits 1899 hatte Käte nach eigenen Angaben ihre erste Broschüre – »Eine statistische Arbeit über die Berufstätigkeit der Frauen in Deutschland« – veröffentlicht. Doch die alten Rollenbilder vermochten beide Dunckers privat nicht zu überwinden, obwohl hier also keineswegs nur von der dem starken prominenten Mann der Öffentlichkeit den Rücken freihaltenden Ehefrau gesprochen werden kann – sofern man deren Briefe aufmerksam liest.

Aber so neigt sich die Sympathie der Leserinnen wohl zunehmend zu der bisher weniger gewürdigten Käte Duncker (1871–1953), die oft wie eine allein erziehende Mutter dreier Kinder bis ans Limit ihrer Kräfte gehen musste bei dem Bemühen um ein »ebenbürtiges« geistig-politisches Engagement. Allein ihr Wirken in Stuttgart für die Zeitschrift *Gleichheit*

Ursächlich für die regen Briefkontakte waren die häufigen, oft sogar wochenlangen berufsbedingten Trennungen des Paares.

1907/1908 unter Clara Zetkin oder als sozialdemokratische Abgeordnete von 1920 bis 1925 im Thüringischen Landtag ist eine gesonderte Betrachtung wert.

In den Jahren des antifaschistischen Exils nach 1933 oder beim tragischen Tod beider Söhne – Karl (1903–1940, Freitod als Emigrant in den USA) und Wolfgang (1909–1938, in Moskau unter falschen Anschuldigungen zu langjähriger Lagerhaft verurteilt, die er nicht überlebte) – waren die Eheleute auch in den schwersten Stunden nur verbunden durch ihre Briefe. Ihren tiefen Schmerz aber kann die/der Leser*in trotz der tapferen Formulierungen ahnen. Die beiden mussten ja mit der Briefzensur rechnen, brauchten sich die politischen Situationen nicht zu erklären. Doch gelegentlich brach ihre Verzweiflung durch und Hintergründe der tragischen Ereignisse wurden sichtbar. (S. 512 ff., Briefe 2513, 2515).

Die jahrelange Odyssee als Emigranten mussten sie lange auf getrennten Wegen durchstehen bis die Hilfsbereitschaft teils fremder Menschen in Amerika ab Herbst 1941 endlich ein gemeinsames Asyl ermöglichte. Damit endet logischerweise der eigentliche Ehebriefwechsel. Aber bis dahin, besonders über die schweren Jahre 1938 bis 1941, enthält der Briefwechsel eine Vielzahl vermutlich bisher unbekannter Details über Hermann Dunckers Exil, über die Lebensbedingungen in Paris, Marseille, Casablanca via Amerika. Die Dissonanzen mit Schicksalsgefährten waren nicht ausgeblieben angesichts der zunehmenden Existenzsorgen und Bedrohungen durch die Kriegsereignisse, besonders aber auch wegen des Meinungsstreits über politische Entwicklungen, wie den Nichtangriffspakt zwischen Hitlerdeutschland und der Sowjetunion oder die so genannten »Säuberungen« ab 1936 in Moskau.

Mit unverkennbarer Bitterkeit konstatiert das Hermann Duncker u. a. in seinem vom 24. bis 31. März 1941 in Marseille geschriebenen Brief an seine Frau in Hockessin/USA:

»Liebes Herz!
Heute sind einige Leute wie Anna Seghers, (Alfred) Kantorowicz mit dem Schiff nach Martinique abgereist und ich frag mich, ob ich es nicht auch hätte tun sollen? Aber erstens hätte ich dann eher darauf lossteuern müssen und hatte doch Billet von Lissabon […]. Übrigens habe ich nur nachträglich von der Abfahrt erfahren. Die alten Freunde schneiden mich, da ich ihnen nicht mehr 100%ig bin (glaube nicht an die Unfehlbarkeit!). Ja, die Leute sind anscheinend noch enger vom Elend der Emigration gemacht worden (wo ich seelische Erweiterung erwartete), Herr Gott, wie weit von Toleranz entfernt! […].« (S. 549, Brief 2607).

Der Herausgeber Heinz Deutschland rekonstruiert auf der Basis weiterer Dokumente und Aussagen von Zeitzeugen nicht nur diese Problematik der Exiljahre, sondern schildert teilweise sogar aus eigenem Erleben die Lebenssituation der Dunckers nach ihrer Rückkehr aus dem fast 14-jährigen antifaschistischem Exil.

Im Gegensatz zu vielen ihrer Schicksalsgefährten, waren sie aber in ihrer alten Heimat Berlin/Ost als Remigranten willkommen. Nicht nur Tochter Hedwig (1899–1998), die als Ärztin die Naziherrschaft in Deutschland überlebt hatte, gab ihnen mit Verwandten und Genossen praktische wie emotionale Unterstützung. Hilfe in Alltagsfragen durch die ostdeutschen Regierungsstellen und erste Ehrungen folgten. Im Februar 1949 wurde Hermann Duncker trotz seines fortgeschrittenen Alters zum Rektor der Gewerkschaftshochschule in Bernau berufen, wo er bis zu seinem Tod 1960 leben und wirken konnte. Seine Frau Käte war in Bernau bereits 1953 verstorben. Sie hatte sich zuletzt weitgehend politischer Aktivitäten enthalten – zu tief waren die seelischen Wunden aus den Jahren nach 1933.

REZENSIONEN

Einen kritischen Überblick auf die Lebenswege von Käte und Hermann vermochte Heinz Deutschland nach intensiver wissenschaftlicher Arbeit mit der vorliegenden kommentierten Dokumentation ohne Schönfärberei eindrucksvoll vorzustellen. Anmerkungen und eingefügte jeweils als Exkurs bezeichnete Kapitel zu Hintergründen, Ereignissen oder Personen, sowie größere Zwischenzeiten im Briefwechsel erläuternd, weiten die private Korrespondenz im historischen Rahmen zu einer Fundgrube für neues Wissen über eine längst nicht aufgearbeitete Vergangenheit aus.

Aber ohne die ebenfalls zu würdigende Mitarbeit seiner Frau Ruth hätte er diese Herkulesaufgabe nur schwerlich bewältigen können. Somit ist m. E. beiden für diese umfangreiche editorische Arbeit uneingeschränkt zu danken.

Und wem die 605 Buchseiten noch nicht alle Fragen beantworten, der kann den vollständigen Briefwechsel, weitere Informationen und Bildmaterial, der beigefügten USB-Card entnehmen. Das Reinschauen lohnt auch hier.

Helga W. Schwarz: Autorin und Herausgeberin (u. a. zu Maria Leitner); Essays und Rezensionen zu Themen der Arbeiterbewegung, des antifaschistischen Widerstands und Exils, sowie biografische Forschungen.

Briefeditionen gewähren nicht nur intime Einblicke in das Alltagsleben und die Gefühlswelten ihrer Verfasser, sind gelegentliche Auslöser wissenschaftlicher Diskussion und offenbaren zudem »ungefilterte« Details zur Zeitgeschichte – im vorliegenden Fall ebenso authentisch wie emotional.

(Zwei) Leben für die Arbeiterbildungsbewegung

100 Jahre Frauenwahlrecht

DAMENWAHL. 100 Jahre Frauenwahlrecht

Ausstellung im Historischen Museum Frankfurt
30. August 2018 – 20. Januar 2019

Sophie Reinlaßöder

»Ich möchte hier feststellen, und glaube damit im Einverständnis vieler zu sprechen, dass wir deutschen Frauen dieser Regierung nicht etwa in dem althergebrachten Sinne Dank schuldig sind. Was diese Regierung getan hat, das war eine Selbstverständlichkeit: sie hat den Frauen gegeben, was ihnen bis dahin zu Unrecht vorenthalten worden ist.«[1]

So begann die SPD-Politikerin und Frauenrechtlerin Marie Juchacz ihre Rede bei der Nationalversammlung am 19. Februar 1919: Es waren die ersten Worte einer Frau vor einem demokratisch gewählten Parlament in Deutschland. Das Frauenwahlrecht war wenige Monate zuvor, am 12. November 1918, eingeführt worden und die Deutschen wählten von insgesamt 423 Abgeordneten 37 Frauen.

100 Jahre später erinnert die Ausstellung »Damenwahl. 100 Jahre Frauenwahlrecht« im Historischen Museum Frankfurt an den langen Kampf um das Frauenwahlrecht. Kuratiert wurde die Ausstellung von Dorothee Linnemann mit Unterstützung von Jenny Jung unter der Leitung von Jan Gerchow.

Die Ausstellung teilt sich in vier Themenbereiche: Der erste Raum behandelt die Zeit um 1900 und den beginnenden Kampf für das Frauenwahlrecht, der zweite beschäftigt sich mit der Frauenbewegung im 1. Weltkrieg, der Novemberrevolution und dem Wahlkampf, der dritte Raum zeigt die Wahl zur Nationalversammlung 1919 und setzt sich im letzten thematischen Bereich mit den Entwicklungen nach der Einführung des Frauenwahlrechts auseinander. Große Banner mit Zitaten von Frauenrechtlerinnen und deren stilisierte Porträts trennen die unterschiedlichen Ausstellungsbereiche voneinander. Die Porträts mit Infotexten sind zusätzlich zum Mitnehmen auf Karten gedruckt.

Eingang zur Ausstellung Foto: Sophie Reinlaßöder

[1] https://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2014/49494782_kw07_kalenderblatt_juchacz/215672, zuletzt aufgerufen am 07.09.2018.

REZENSIONEN

FRAUENROLLEN IM KAISERREICH

Korsetts neben Reformkleidern: Die Ausstellung startet mit diesen Kleidungsstücken, die für die gegensätzlichen Frauenrollen im deutschen Kaiserreich stehen. Unter den Überschriften »Grenzen und Aufbrüche« werden die Lebensrealitäten von Frauen in der Männergesellschaft um 1900 beschrieben. So zeugen Zeitschriften und Reklamen von dem weit verbreiteten bürgerlichen Frauen- und Familienideal dieser Zeit, welches die Frau auf ihre Rolle als Ehefrau, Mutter und Hüterin des Haushalts reduziert. Das Aufbrechen dieser Rolle zeigt beispielsweise ein Diplom zur bestandenen Gesellinnenprüfung sowie Fotos von Telefonistinnen und anderen berufstätigen Frauen. Die unverheiratete, berufstätige Großstadtfrau steht für das neue Frauenbild, welches Anfang des Jahrhunderts entsteht.
Neben diesem Blick auf die Situation im gesamten Kaiserreich schafft eine Leinwand mit Fotos von Frankfurter Frauen aus dieser Zeit einen lokalen Bezug zum Ausstellungsort.

KAMPF UM FRAUENRECHTE

Nach dieser historischen Verortung im deutschen Kaiserreich zeigt der zweite Teil des Ausstellungsraums den Kampf um Frauenrechte. Die Frauenrechtlerinnen organisierten sich in Frauenvereinen, welche ihre Interessen und Ziele vertraten. Diesen Vereinen widmet die Ausstellung mehrere Vitrinen mit Fotos, Mitgliederausweisen und Zeitschriften. Der Kampf um Frauenrechte in den Vereinen wurde von publizistischen Tätigkeiten, Vernetzung auf internationalen Kongressen und neuen Werbemaßnahmen begleitet. Durch Anstecker wie beispielsweise »I'm a voter« der National Women Suffrage Association, Postkarten, Schärpen und Bannern lernen die Besucher*innen die Öffentlichkeitsarbeit der Frauenvereine kennen. Durch die Auswahl der Objekte ist hier sowohl die deutsche als auch internationale Bewegung für Frauenstimmrecht vertreten. Hörenswert ist an dieser Stelle auch die Nationalhymne der Frauen, welche von Anita Augspurg 1912 verfasst wurde. Leider ist die Schrift der Infotexte nicht nur bei diesen Vitrinen, sondern in der gesamten Ausstellung, relativ klein, was das Lesen erschwert. Da die Mehrheit der Exponate aus Papier ist und durch Lichteinstrahlung geschädigt werden könnte, ist das Licht in der Ausstellung gedämpft. Diese Kombination aus gedämpften Licht und kleiner Schrift wurde leider hinsichtlich der Lesbarkeit vermutlich vorher nicht ausreichend getestet.

FORDERUNGEN DER FRAUENBEWEGUNG

Gut sichtbar hingegen sind die vier Forderungen auf den einzelnen Ausstellungselementen in der Mitte des Raumes: Recht auf Bildung, gerechte Arbeitswelt, körperliche Selbstbestimmung und politische Teilhabe. Infografiken und Objekte erläutern die Forderungen: So illustriert beispielsweise eine Grafik über den Wäscherinnenstreik 1897 in Neu-Isenburg die Forderung nach einer gerechten Arbeitswelt und Fotos von ersten Demonstrationen für das Frauenstimmrecht vermitteln einen Einblick in das Ringen um politische Mitbestimmung. Die vielen Protagonistinnen, denen die Besucher*innen bis jetzt schon begegnet sind, finden sich an einer Porträtwand gegenüber. Kurze Infotexte informieren über die Frauenrechtlerinnen, allerdings müssen zum Lesen die Porträtfotos umgeklappt werden. Dadurch fehlen beim ersten Blick auf die Fotos leider die Namen der Frauen.

KRIEGERFRAUEN UND PAZIFISTINNEN IM ERSTEN WELTKRIEG

»Spendet Liebesgaben für unsere Truppen im Feld!« Dem Zitat der Frauenrechtlerin und Monarchistin Lina von Schauroth steht die Aussage der Pazifistin Rosa Luxemburg gegenüber: »Nein! Auf unsere Brüder schießen wir nicht!« Beide Zitate leiten den Ausstellungsbereich zu Kriegerfrauen und Revolutionärinnen ein und die Positionen der Kriegsgegnerinnen und Befürworterinnen finden hier ihren Platz. Bei Kriegsbeginn glaubte die Mehrheit der deutschen Feministinnen

Banner in der Ausstellung u.a. mit Lina von Schauroth und Rosa Luxemburg, Foto: Sophie Reinlaßöder

Stapel von Wahlzetteln 1919
Foto: Sophie Reinlaßöder

an die Rechtschaffenheit dieses Krieges und sah die Chance an der Heimatfront zu beweisen, wozu die Frauen in der Lage waren. Der Bund deutscher Frauenvereine gründete den Nationalen Frauendienst, welcher sich in den Volksküchen, in der Kinder- und Krankenversorgung und Wohnungsfürsorge engagierte. Ein abgetrennter Raumbereich, welcher durch die Wände und die Tür an ein Wohnzimmer erinnert, zeigt diese Tätigkeiten von Frauen während des Ersten Weltkrieges. Von der Chance der Emanzipation durch Arbeit zeugen dabei die Fotos von Käthe Buchler, die während des Ersten Weltkrieges eine Serie zu »Frauen in Männerberufen« anfertigte.

Der Krieg spaltete die Frauenbewegung, denn anders als die Mehrheit der bürgerlichen Frauenbewegung vertrat die proletarische Frauenbewegung eine pazifistische Position. Unterlagen und Fotos der Internationalen Konferenz sozialistischer Frauen gegen den Krieg in Bern 1915 sowie eine Einladung zum Internationalen Frauenfriedenskongress 1915 in Den Haag, welche die Vorsitzenden des Bundes deutscher Frauenvereine ablehnten, demonstrieren das Engagement der Kriegsgegnerinnen. Eine fast komplett zensierte Ausgabe der Zeitschrift *Die Gleichheit* vermittelt eindrucksvoll die Repressionen, denen die Friedensbewegung während des Krieges ausgesetzt war.

Neben den Informationen zu den unterschiedlichen Positionen der Feministinnen zur Kriegsfrage, liefert ein Zeitstrahl mit den Ereignissen von 1914 bis 1918 an der Wand im selben Raum eine hilfreiche Orientierung. Den Revolutionärinnen von 1918 ist der nächste Raumabschnitt gewidmet und so wird die Rolle von Frauen wie Tony Sender, Rosa Luxemburg, Minna Fasshauer, Anita Augspurg, Lida Gustava Heymann und Hanna Bekker von Roth beleuchtet.

DER WAHLKAMPF 1919

Zahlreiche bunte Wahlplakate illustrieren schließlich den Sieg der Frauen im Kampf um ihr Wahlrecht und vermitteln anschaulich den Wahlkampf. Die Plakate hängen sowohl an den Wänden als auch über den Köpfen der Besucher*innen und diese Gestaltung schafft es, dass die Besucher*innen sich auch physisch mitten im Wahlkampf fühlen können. Eine ähnliche Inszenierung gelingt auch hinsichtlich der Wahl zur Nationalversammlung am 19. Februar 1919: Eine halbrunde Fotoleinwand und davorstehenden Vitrinen erinnern an ein Parlament. In den Vitrinen fällt besonders der Stapel von Wahlzetteln auf, welcher sich durch die Anordnung als Stapel von Zetteln, die scheinbar schnell zusammengesammelt wurden, angenehm von der üblichen Inszenierung der anderen Papierobjekte abhebt und eindrucksvoll an den Wahltag erinnert. Neben

Ausstellungsplakat und Katalogcover Foto: Sophie Reinlaßöder

Feedback-Wand zum Mitmachen Foto: Sophie Reinlaßöder

Fotowürfeln mit Porträts und Texten zu den ersten Parlamentarierinnen, ermöglicht die Ausstellung durch einen weiteren Zeitstrahl an der Wand zur Einführung des Frauenwahlrecht weltweit und einer Texttafel zur Kommunalwahl in Frankfurt sowohl einen globalen als auch lokalen Blick auf die Wahl zur ersten verfassungsgebenden Nationalversammlung.

Ein Gedenkteller und ein Gehstock fallen als Exponate unter den nächsten Texten, Plakaten und Fotos auf: Es ist der Stock von Clara Zetkin und ihr Gesicht schmückt auch den Teller. Die ersten Politikerinnen werden ausführlich in diesem Ausstellungsbereich vorgestellt und allein durch die Wahl der Objekte tritt Clara Zetkin dabei besonders in den Fokus.

FEMINISTINNEN IN DER WEIMARER REPUBLIK

Der letzte Abschnitt der Ausstellung blickt auf die Zeit nach 1919. Die Frauenpolitik in der Weimarer Republik macht dabei den Anfang: Die großen Erwartungen der Frauenrechtlerinnen an Reformen und eine Veränderung der gesamten Gesellschaft stießen auf erhebliche strukturelle Schwierigkeiten. Die weiblichen Abgeordneten arbeiteten in Frauenausschüssen für frauenpolitische Forderungen und waren dadurch gesondert organisiert, dies etablierte eine permanente Sonderrolle. Die männlich geprägten parteiinternen Strukturen und die Minderheitsposition der Frauen erschwerten eine tatsächliche Umsetzung der Gleichheitsgrundsätze der Verfassung. Die enttäuschten politischen Hoffnungen gingen einher mit einer Krise und Wandel der Frauenbewegung in den 1920er Jahren. Es fehlte unter anderem an frauenbewegtem Nachwuchs, die Frauenvereine verloren an Bedeutung und die berufstätigen Frauen konnten ihre Ziele häufig nicht erreichen.

ZERSTÖRUNG DER FRAUENBEWEGUNG IM NATIONALSOZIALISMUS

Welche Rolle für die Frauen im Nationalsozialismus vorgesehen war, verdeutlicht eindrucksvoll ein Plakat der SPD zur Wahl 1930: Eine Frau kniet mit gebeugten Kopf neben einem Mann in Uniform mit Hakenkreuz und schnürt seine Schuhe zu. Dieses Plakat reiht sich in der Ausstellung neben anderen Objekten, welche den Kampf von Frauen gegen den Nationalsozialismus illustrieren. Den verlorenen Kampf stellen die stilisierten Schreibtische von Frauenrechtlerinnen dar, welche in der NS-Diktatur unterdrückt, verfolgt und ermordet wurden. 1933 wurde den Frauen das passive Wahlrecht entzogen und die Frauenvereine wurden gleichgeschaltet: Sie wurden verboten, zwangsaufgelöst oder lösten sich, wie beispielsweise der Bund deutscher Frauenvereine, freiwillig auf, um nicht Mitglied in der nationalsozialistischen Frauenfront werden zu müssen.

›Der Kampf geht weiter‹

NEUBEGINN IN DER BRD UND DDR

Die letzte große Texttafel widmen die Kurator*innen dem Neubeginn in der BRD und DDR. Auf dem zentralen Foto sind die vier einzigen weiblichen Mitglieder des Parlamentarischen Rates, dem verfassungsgebenden Gremium der BRD 1948/49, zu sehen: Friederike »Frieda« Nadig, Elisabeth Selbert, Helene Wessel und Helene Weber. Die Juristin Elisabeth Selbert kämpfte, auch gegen den Widerstand der anderen drei Frauen, für die folgenreiche Formulierung im Grundgesetz, Artikel 3, »Männer und Frauen sind gleichberechtigt«. Im Verfassungsentwurf der DDR war bereits etwa ein halbes Jahr vorher die sehr ähnliche Formulierung »Mann und Frau sind gleichberechtigt« ohne Widerstand in Artikel 7, Abschnitt 1, festgelegt worden.

POLITIKERINNEN HEUTE

Die Ausstellung endet aber nicht in der Nachkriegszeit, sondern verabschiedet sich von den Besucher*innen mit einem Schaubild, welches den Frauenanteil im Deutschen Bundestag von 1949 bis 2017 zeigt. Der Frauenanteil liegt 2017 bei nur 30,9 %. In mehreren Interviews auf einem Bildschirm gegenüber dem Schaubild berichten heutige Politikerinnen von politischen Forderungen und ihrer Rolle in einer immer noch männlich dominierten Politikwelt. Neben einem Quiz zu Frauenrechten weltweit regt besonders eine Feedback-Wand mit Klebezetteln die Besucher*innen zum Nachdenken an: Welches feministisches Thema ist mir wichtig?

FAZIT

Ähnliche partizipative Elemente hätten vermutlich auch an weiteren Stellen die Besucher*innen noch mehr an das Thema und die Ausstellung gebunden. Davon abgesehen ist es den Ausstellungsmacher*innen eindrucksvoll gelungen die Geschichte des Frauenwahlrechts mithilfe der zahlreichen Exponate anschaulich zu vermitteln und dabei lokale und internationale Bezüge zur Frauenbewegung herzustellen.

Neben einer Audio-Tour, die entweder über das eigene Smartphone oder Leihgeräte verfügbar ist, ermöglicht insbesondere der reich bebilderte Katalog mit zahlreichen Artikeln eine Vertiefung der Thematik.[2] Das Begleitmaterial für Schulklassen besteht aus einer Broschüre mit Fragen zu bestimmten Ausstellungsexponaten. Hier wäre es aus didaktischer Sicht sinnvoll gewesen neben den geschlossenen Wissensfragen auch offene Fragen zu Meinungen und Einschätzungen der Schüler*innen zu stellen. Besonders erwähnt sei noch, dass das Museum mit einer zusätzlichen stadtgeschichtlichen Themen-Tour anhand von Objekten aus der Dauerausstellung an besondere Frauenbiografien erinnert und damit deren Rolle für die Stadt Frankfurt würdigt.

---

[2] Dorothee Linnemann (Hg.), Damenwahl! 100 Jahre Frauenwahlrecht, Begleitbuch zur Ausstellung im Historischen Museum Frankfurt, 30. August 2018 – 20. Januar 2019, Schriften des Historischen Museums Frankfurt herausgegeben von Jan Gerchow, Band 36, Frankfurt am Main 2018.

AUS DER ARBEITERJUGENDBEWEGUNG

TEIL DER KÄMPFENDEN KLASSE
Skizze zur Jugendweihe als Initiationsritus der Arbeiterjugendbewegung

Julian Bierwirth

HISTORISCHE GENESE DER JUGENDWEIHE

Im 18. Jahrhundert konnte sich innerhalb des europäischen Protestantismus die Institution der Konfirmation durchsetzen. Durch die Konfirmation wurde die Aufnahme der Gläubigen in die Kirchengemeinde rituell begangen. Diese Aufnahme orientierte sich lebensgeschichtlich an der Beendigung der Volksschule und wurde so gleichermaßen zum Initiationsritual für den Übergang ins Erwachsenenleben. Die Konfirmation war in protestantisch geprägten Gebieten von so zentraler Bedeutung, dass es für Jugendliche beispielsweise schwer war, eine Lehrstelle zu bekommen, wenn sie keine Konfirmationsurkunde vorzeigen konnten.[1]

Mitte des 19. Jahrhunderts gründeten sich freireligiöse Gemeinden, die eine Religionsausübung frei von den Dogmen der großen christlichen Kirchen praktizieren wollten und die im Vormärz als »Protestbewegung gegen die kirchliche Orthodoxie entstanden«[2]. Innerhalb dieser Gemeinden äußerte sich nun der Wunsch nach einem von der Konfirmation unabhängigen, aber an sie angelehnten Ritual. So entstanden in den 1840er und 1850er Jahren die Jugendweihen.[3]

In den freireligiösen Gemeinden und auch in ihrem Zusammenschluss seit 1859, dem Bund freireligiöser Gemeinden, herrschte eine diffuse Mischung aus einem bereits säkularisierten Glauben und einem sich bereits andeutenden, von Feuerbach und Strauß inspirierten, Atheismus vor.[4] Innerhalb dieser Verbände sammelten sich zunächst die einem liberalen Antiklerikalismus und Antifeudalismus nahestehenden Kräfte. Sie zielten darauf, mittels Aufklärung und Vernunft wahlweise zu einem rationalisierten Glauben oder aber zu einem menschlichen Miteinander ohne Religion zu gelangen.[5]

DIE PROLETARISCHE JUGENDWEIHE

Im Laufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gründeten sich – nicht selten aus diesen freireligiösen Gemeinden heraus – die ersten Freidenker-Vereine, 1881 schließlich der Deutsche Freidenkerbund. Hier sammelten sich zunehmend sozialdemokratische und sozialistische Arbeiter*innen. Denn als durch das Bismarck'sche »Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie« (kurz: Sozialistengesetz) die Organisationen der Arbeiter*innenbewegung zunehmend in die Illegalität getrieben wurden, organisierten sich viele Sozialist*innen innerhalb der freireligiösen Gemeinden und der freidenkerischen Vereine und Verbände, da diese nicht von dem Verbot erfasst waren.[6] Mit zunehmendem Engagement wandelten diese ihren Charakter zunehmend von liberalen zu sozialistischen Kampforganisationen. So wurde aus der bürgerlichen Jugendweihe mit dem Ziel der Aufnahme in das aktive Gemeindeleben die proletarische Jugendweihe mit dem Ziel der Aufnahme der jungen Menschen in den kämpfenden Teil der Arbeiter*innenklasse.[7]

Auch der Rahmen der Feierlichkeit veränderte sich im Zuge der Politisierung der Jugendweihen. Nachdem bei den freireligiösen Jugendweihen bereits Kirchen- gegen Volkslieder ausgetauscht wurden, rückten nun die Lieder der Arbeiter*innenbewegung in den Mittelpunkt. Und auch »Geleitwort, Festrede und Gelöbnis betonten jetzt erstmals die Notwendigkeit des politischen Engagements als eine Voraussetzung der Emanzipation der gesamten Arbeiterklasse.«[8]

Die Bedeutung dieser proletarischen Jugendweihe blieb jedoch zunächst sehr gering. 37 Teilnehmer*innen nahmen an der ersten proletarischen Jugendweihe in Berlin (1889) teil, 23 Jugendliche waren es bei der ersten proletarischen Jugendweihe in Hamburg (1890).[9] Während der kommenden 10 Jahre blieben die Jugendweihen auch auf diese beiden Städte beschränkt. In Berlin stieg die Zahl der Teilnehmer*innen während dieses Zeitraumes auf immerhin 4000 Jugendliche, was einem Anteil von etwa 2% der Jugendlichen

Arbeiterverein »Kinderfreunde« CSR (dt.) Aussig bei der Jugendweihe um 1928, Quelle: AAJB Fotosammlung

entsprach. Dabei waren sowohl die Jugendweihen als auch die Vorbereitung auf sie einer steten staatlichen Repression ausgesetzt. Diese zielte in Berlin vornehmlich auf den dazugehörigen Jugendunterricht sowie die dafür zuständigen Jugendlehrer*innen. In Hamburg hingegen zielte sie auf die Jugendweihen selbst, die zwischenzeitlich sogar verboten wurden.[10]

[1] Auch wenn dies heute glücklicherweise nicht mehr der Fall ist, so finden wir auch im aktuellen Diskurs noch Hinweise auf eine Verknüpfung von christlichem Bekenntnis und kultureller Sittsamkeit. Von »kulturelle[r] Unbehaustheit« etwa sprach die Staatsministerin für Kultur, Monika Grütters, angesichts einer allgemein zurückgehenden Gläubigkeit in einem Gastbeitrag in der Zeit. Sie munkelte, eine »Entchristlichung der Gesellschaft« sei »dem Zusammenleben in einer demokratischen Gesellschaft nicht zuträglich« (Monika Grütters, Wie viel Religion verträgt die Demokratie? Online abrufbar unter: https://www.zeit.de/2018/20/christentum-religion-demokratie-monika-gruetters/komplettansicht). Zur Kritik vgl. Arik Platzek, Otto Frieder. Warum verzapft eine Kulturstaatsministerin solchen Mist?, Online abrufbar unter: https://www.humanistisch.net/14570/warum-verzapft-eine-kulturstaatsministerin-solchen-mist/, Stand 27.09.2018

[2] Lerch 1985, S. 425.

[3] Die erste, auch namentlich so benannte Jugendweihe wird für gewöhnlich auf das Jahr 1852 in Nordhausen datiert. Vgl. Joachim Chowanski, Rolf Dreier, Die Jugendweihe. Eine Kulturgeschichte seit 1852. Berlin, 2000, S. 12ff. Es kann jedoch davon ausgegangen werden, dass es auch im Jahrzehnt davor bereits Feiern gegeben hat, die in diesem Geiste stattgefunden haben. (vgl. Horst Groschopp, Jugendweihe und Festkultur. Zum öffentlichen Disput über Jugendfeiern. In: Humanistische Akademie Berlin: humanismus aktuell 7/2000, S. 45)

[4] Lerch 1985, S. 425f.

[5] Die erste Position vertritt etwa Joeseph Konrad von Bangold, der über den Zusammenhang von Vernunft und Religion schrieb: »Die Religion darf nicht im Widerspruche mit der Vernunft stehen, sondern muß mit derselben vollkommen übereinstimmen.« (Pilick, S.16). Die zweite wird von Karl Theodor Bayrhoffer vertreten, der in den freireligiösen Gemeinden »die Möglichkeit ([…] sieht, den theologischen in den freien Menschen zu verwandeln« (vgl. Eckhart Pilick (Hg.), Lexikon freireligiöser Personen, Rohrbach/Pfalz 1997, S. 19.

[6] Vgl. Chowanski/Dreier 2000, S. 20f., Manfred Isemeyer, 100 Jahre Proletarische Jugendweihe in Deutschland. Ein historischer Überblick. In: Manfred Isemeyer, Klaus Sühl (Hg.), Feste der Arbeiterbewegung: 100 Jahre Jugendweihe. Berlin : Elefanten Press 1989, S. 14 sowie Edith Lerch, Kulturelle Sozialisation von Arbeitern im Kaiserreich. Ein Beitrag zur historischen Sozialisationsforschung. Frankfurt am Main : Peter Lang, S. 426.

[7] Vgl. Andreas Maier, Jugendweihe – JugendFEIER. Ein nostalgisches Fest vor und nach 1990. Berlin: Deutscher Taschenbuch Verlag, S. 146.

[8] Isemeyer 1989, S. 16.

[9] Vgl. Ebenda, S. 16f.

[10] Vgl. Ebenda, S. 18ff.

AUS DER ARBEITERJUGENDBEWEGUNG

Zum Beginn des 20. Jahrhunderts kam es zu einer ersten Bedeutungszunahme der Jugendweihen. Es bildete sich eine zunehmende Aufspaltung der Jugendweihen heraus, so dass um 1900 etwa zwei Drittel der Teilnehmer*innen an vornehmlich von freireligiösen Gemeinden organisierten bürgerlichen und etwa ein Drittel der Teilnehmer*innen an von den Freidenkerverbünden und der SPD organisierten proletarischen Jugendweihen teilnahm. Letztere wurden dabei zunehmend deutlicher, was ihre politische Schlagrichtung anging. »Die Redner prangerten offen die Ausbeutung der Arbeiter im Kapitalismus und die Macht der Kirchen als Stütze des politischen Systems an und setzten sich für den Sozialismus als erstrebenswertes gesellschaftspolitisches Ziel ein.«[11] Dementsprechend waren sie auch während dieser Phase weiterhin der staatlichen Repressionspolitik ausgesetzt.

In dieser Phase begann auch die SPD explizit sozialdemokratische Jugendweihen anzubieten mit dem Ziel, »die aus der Schule entlassene Jugend mit der Weltanschauung des Sozialismus zu erfüllen und für eine aktive, zielbewußte Anteilnahme am proletarischen Emanzipationskampf vorzubereiten.«[12] Organisatorisch wurden die Jugendweihen dabei von sozialdemokratischen Bildungsausschüssen und – seit 1910 – von lokalen Jugendausschüssen getragen. Letztere setzten sich paritätisch aus Gewerkschaftsvertreter*innen, sozialdemokratischen Parteimitgliedern und Mitgliedern der Sozialistischen Arbeiter*innenjugend zusammen.[13]

Auch innerhalb der KPD gab es Bemühungen, die Jugendweihen zur Rekrutierung neuer Mitglieder zu nutzen. Hier versuchte die Partei jedoch zunächst nicht, eigene Angebote zu schaffen, sondern bemühte sich um zunehmenden Einfluss auf die proletarischen Jugendweihen der Freidenker*innen. Diese wurden in bewusster Abgrenzung von der SPD und mit deutlich weniger Teilnehmer*innen durchgeführt.[14]

In der Weimarer Republik kam es schließlich innerhalb der Arbeiter*innenbewegung zu einer deutlichen Abnahme der Religiosität und einem zunehmenden Misstrauen gegenüber den christlichen Kirchen. Im Zuge dieser Entwicklungen nahmen auch die Jugendweihen deutlich an Bedeutung zu. Die SPD führte ihre Jugendweihen fort, mit der USPD kam eine neue, wichtige Veranstalterin hinzu und auch die KPD veranstaltete seit 1920 eigenständige kommunistische Jugendweihen. Letztere setzten auf eine bewusste Distanzierung von den SPD-Veranstaltungen: »Lieber eine kleine, aber wirklich revolutionäre Feier, als eine große, aber kleinbürgerliche mit der SPD zusammen.« hieß es hierzu programmatisch in der KPD-Zeitschrift *Das proletarische Kind*.[15]

Die Durchführung gemeinsamer Jugendweihen war unüblich, kam aber durchaus vor. Oft wurden die Feiern in diesen Fällen von Freidenker*innenverbänden durchgeführt. Durchsetzen konnte sich die Jugendweihe dabei vor allem in protestantisch geprägten Gegenden. In anderen, katholisch geprägten Städten mit einer starken Arbeiter*innenbewegung wie Frankfurt konnte die Zeremonie jedoch nicht Fuß fassen.[16]

Rein zahlenmäßig waren innerhalb der proletarischen Jugendweihen die sozialdemokratisch geprägten deutlich häufiger als die kommunistisch geprägten. Innerhalb der gesamten Jugendweihebewegung gab es jedoch eine Verschiebung weg von den bürgerlichen und hin zu den proletarischen Jugendweihen. In linken Hochburgen wie Berlin feierten bisweilen mehr als 20% der Schulabgänger*innen eine proletarische Jugendweihe.

DIE JUGENDWEIHE IM POSTFASCHISMUS

Bereits einen Monat nach der Machtübernahme der Nationalsozialist*innen wies das Reichsministerium des Innern die Länderregierungen an, ein Verbot der Jugendweihen umzusetzen. Nach Kriegsende wurden in der Deutschen Demokratischen Republik die Freidenker*innenvereine als überflüssig erklärt und die Jugendweihen direkt staatlich durchgeführt.[17] Innerhalb der Reste der Arbeiter*innenbewegung in der Bundesrepublik Deutschland wurden freidenkerische Zusammenschlüsse neu gegründet, die Bedeutung der Jugendweihe blieb dabei jedoch ebenso wie die Bedeutung des Freidenker*innentums weit hinter der kulturellen Bedeutung

Jugendweihe in Wilhelmshaven 1952
Quelle: AAJB Fotosammlung, Stefan Appelius

Sprechchor der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ) Berlin zur Jugendweihe, 1932
Quelle: AAJB Fotosammlung

im 19. und vor allem im frühen 20. Jahrhundert zurück.[18] Im Laufe der Jahrzehnte ist es weder den Freidenker*innenverbänden noch der organisierten Arbeiter*innenbewegung gelungen, die Jugendweihe als zentrale jugendkulturelle Institution zu reanimieren. Diese Entwicklung lag nicht zuletzt auch in dem Zustand begründet, in dem sich die organisierte Arbeiter*innenbewegung nach dem Nationalsozialismus befand. Schon früh entschied sich die SPD für den Weg in die Mitte, der sie als »Volkspartei« statt als »Arbeiterpartei« ausweisen sollte. Die Schwäche der Bewegung und die Stärke der christlichen Kirchen führten zudem zu einer programmatischen Distanzierung der SPD vom organisierten Atheismus und damit von den Freidenker*innenverbänden.[19]

Die verbliebenen Jugendweihen wurden in hohem Maße entpolitisiert und ihre gesellschaftspolitische Bedeutung variiert. Ziel der Jugendweihen war nunmehr nicht länger die Aufnahme der Jugendlichen in den kämpfenden Teil der Arbeiter*innenklasse, sondern die Ausbildung von »verantwortungsbewussten Staatsbürgern«. Hierbei konnte die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus durchaus eine Rolle spielen, so dass explizit politische Fragestellungen immer noch Thema der Vorbereitung und der Feiern waren.[20]

---

[11] Ebenda, S. 22.

[12] SPD Parteitagsbeschluss vom Mannheimer Parteitag 1906, zit. n. Isemeyer 1989, S. 23. Die erste dieser Jugendweihen soll bereits 1903 in Bremen stattgefunden haben. (vgl. Meier 1989, S. 150)

[13] Vgl. Isemeyer 1989, S. 23.

[14] Vgl. Meier, 1989, s. 150ff.

[15] Das Proletarische Kind, 2. Jg (1922), Heft 1, S. 16 (Zit. n. Isemeyer 1989, S. 28)

[16] Vgl. Isemeyer 1989, S. 25ff.

[17] Zur Geschichte der Jugendweihe in der DDR vgl. Udo Rössling, Jugendweihe in der Deutschen Demokratischen Republik. Tradition – Geschichte – Gegenwart. In: Manfred Isemeyer, Klaus Sühl (Hg.), Feste der Arbeiterbewegung: 100 Jahre Jugendweihe. Berlin : Elefanten Press 1989.

[18] Vgl. Isemeyer 1989, S. 33.

[19] Vgl. Klaus Sühl, Jugendweihe heute: Fest der Arbeiterbewegung? In: Manfred Isemeyer, Klaus Sühl (Hg.), Feste der Arbeiterbewegung: 100 Jahre Jugendweihe. Berlin : Elefanten Press 1989, S. 139ff.

[20] Vgl. Isemeyer 1989, S. 34.

AUS DER ARBEITERJUGENDBEWEGUNG

Heute werden Jugendweihen von unterschiedlichsten Organisationen durchgeführt, u.a. von den aus der Freidenker*innenbewegung hervorgegangenen Humanistischen Verbänden. Sie werden dort zumeist als Jugendfeiern bezeichnet, um sich von der engen Bindung der Jugendweihen an den realsozialistischen Staatsapparat zu distanzieren.

Dabei gibt es bei den zeitgenössischen Veranstaltungen einige Differenzen in Bezug auf ihre gesellschaftliche bzw. politische Funktion. Ihr Ziel besteht im Wesentlichen in der individuellen Auseinandersetzung der jungen Menschen mit ihrem Älterwerden und soll ihnen bei der Herausbildung einer individuellen Identität helfen.[21] Dabei wird durchaus noch immer die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen dieser Identitätssuche reflektiert, die Bewältigung der Herausforderungen der adoleszenten Sinnsuche werden jedoch individualisiert und im Wesentlichen an die je Einzelnen abgegeben. Eine darüber hinausgehende Integration in ein solidarisches Kollektiv ist konzeptionell nicht vorgesehen.

Diese Verschiebung wird auch dadurch begünstigt, dass die Jugendweihe im Alter von etwa 14 Jahren nicht mehr mit einem lebensgeschichtlichen Bruch zusammenfällt, wie dies bei der Entlassung aus der Volksschule der Fall war. Tatsächlich bleibt in Bezug auf Schule, Ausbildung und Beruf in der Regel auch nach der Jugendfeier alles beim Alten. Insofern stellt sich die Jugendweihe heute als gesellschaftspolitisch irrelevant dar und scheint auch ihre Verknüpfung mit der Arbeiter*innenjugendbewegung im Wesentlichen verloren zu haben.

Im Laufe der Jahrzehnte ist es weder den Freidenker*innenverbänden noch der organisierten Arbeiter*innenbewegung gelungen, die Jugendweihe als zentrale jugendkulturelle Institution zu reanimieren. Die verbliebenen Jugendweihen wurden in hohem Maße entpolitisiert und ihre gesellschaftspolitische Bedeutung variiert. Ziel der Jugendweihen war nunmehr nicht länger die Aufnahme der Jugendlichen in den kämpfenden Teil der Arbeiter*innenklasse, sondern die Ausbildung von ›verantwortungsbewussten Staatsbürgern‹.

[21] Vgl. Manfred Isemeyer, Die Jugendfeier des HVD. Ein weltanschauliches Angebot: Tradition dieses Festes und Überlegungen für die Gegenwart. In: Humanistische Akademie Berlin: humanismus aktuell 7/2000, S. 61.

BERICHTE

DER FACHKRÄFTEAUSTAUSCH NACH WIEN, 11. – 14. APRIL 2018

Gudrun Probst-Eschke · Wolfgang Uellenberg-van Dawen
Sophie Reinlaßöder

Auf Einladung der Österreichischen Kinderfreunde organisierte der Vorstand des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung« gemeinsam mit den Mitgliedern der österreichischen Kinderfreunde, Prof. Heinz Weiss und Prof. Reinhold Eckhardt, einen Fachkräfteaustausch nach Wien. Im Mittelpunkt des Aufenthaltes stand der Austausch über aktuelle Entwicklungen in der historischen Bildungsarbeit der sozialistischen Jugendorganisationen mit dem Schwerpunkt auf der Archivpädagogik.

Die Delegation wurde vom Bundesratspräsidenten und Mitglied der Sozialdemokratischen Partei Österreichs, Reinhard Todt, im österreichischen Parlament begrüßt: In einem intensiven Gespräch diskutierte die Gruppe über die Herausforderungen einer solidarischen und weltoffenen Gesellschaft und die Bedeutung der Erziehungsarbeit für alle Kinder sowie den Einfluss der Jugendverbände auf Bildung und Entwicklung.

Gemeinsam mit Prof. Heinz Weiss besichtigte die Gruppe die Gedenktafel der Schönbrunner Kinderfreunde Schule (gegründet 1919, nachdem die Kaiserfamilie das Schloss verließ) im Schloss Schönbrunn, für dessen Anbringung er sich eingesetzt hatte. Er verfasste eine Monografie über den Leiter der Schönbrunner Erzieherschule Otto Felix Kanitz sowie über die Geschichte der Schönbrunner Schule mit einem Kinderheim für mittellose Arbeiterkinder. Bis heute existiert in der Schlossanlage eine Kindertagesstätte, deren Träger die Österreichischen Kinderfreunde sind. Vor Ort ergab sich dann die Gelegenheit sich mit deren Leiterin über die Bildungsarbeit im Elementarbereich auszutauschen. Abschließend wurde die Besichtigung der Wandmalereien im ehemaligen Schulungsheim der Roten Falken im Schloss Schönbrunn ermöglicht.

Es folgte ein Besuch der Räumlichkeiten von »Zeit!-Raum – Verein für soziokulturelle Arbeit« begleitet durch Prof. Reinhold Eckhardt, dem Gründer des Vereins. Der Verein hat sich gemeinsam mit dem »Verein für die Geschichte der ArbeiterInnenbewegung« auch für den Erhalt der Wohnung des Architekten Anton Brenner eingesetzt. Anton Brenners Wohnung befindet sich in einem von ihm gestalteten Gemeindebau, welcher von der Stadt Wien finanziert und 1924/25 erbaut wurde. Die Gruppe wurde durch die Architektenwohnung geführt und erhielt zugleich Informationen über den sozialen Wohnungsbau in der Zeit »des Roten Wiens«.

Ausstellung Karl Marx in Wien, Museum im Waschsalon Karl-Marx-Hof Foto: Sophie Reinlaßöder

Im Mittelpunkt des Fachkräfteaustausches standen die nächsten Programmpunkte: Die Besuche im Archiv der Österreichischen Kinderfreunde und im Archiv der Sozialdemokratien Partei Österreichs. Im Archiv der Österreichischen Kinderfreunde wurde die Delegation durch Ernst Pürstinger empfangen. Er war hauptamtlicher Mitarbeiter bei den Österreichischen Kinderfreunden und verwaltet das Archiv ehrenamtlich. Im gemeinsamen Gespräch entstand die Idee, mittelfristig ein Archivgespräch mit Zeitzeug*innen und Expert*innen über die Verbindungen, Einflüsse, Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Kinderfreunden in Deutschland (nach 1945 den SJD – Die Falken) und Österreich in der Nachkriegszeit zu organisieren. Ein derartiges Archivgespräch könnte den Anlass für eine ausführliche Erschließung von Archivgut darstellen.

BERICHTE

Das Archiv der Sozialdemokratischen Partei Österreichs befindet sich im so genannten Vorwärts-Gebäude in Wien. Hier waren die Druckerei und die Büros des Vorwärts-Verlags beheimatet, der unter anderem die *Arbeiter-Zeitung* herausgab. Das Archiv wird vom Verein für Geschichte der ArbeiterInnenbewegung verwaltet. Die Gruppe erhielt eine Führung durch die Ausstellung über Victor Adler, den Begründer der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Österreich. Anschließend folgte eine Besichtigung der Bibliothek, wobei die Möglichkeit bestand Archivalien zum Internationalen Jugendtag 1929 in Wien zu sichten. Das Archiv realisiert zwar keine archivpädagogischen Angebote, arbeitet aber im Rahmen einer Lehrveranstaltung eng mit Studierenden zusammen und bietet regelmäßige Führungen durch das Haus an. Zum Abendessen wurde die Gruppe von den Wiener Kinderfreunden eingeladen und so endete der Tag mit angeregten Gesprächen über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der sozialistischen Jugendverbände in Deutschland und Österreich.

Der nächste Tag begann mit einer Führung durch den Gemeindebau Karl Marx Hof, welcher 1930 eröffnet wurde und zahlreichen Arbeiter*innen günstige Wohnungen mit Gemeinschaftsräumen und Freizeitangeboten ermöglichte. Das Ehepaar Lilli und Werner Bauer realisierte das Museum »Rotes Wien im Waschsalon Karl-Marx-Hof«, welches für das Jubiläumsjahr 2019 eine Ausstellung über das Internationale Jugendtreffen 1929 in Wien plant und wofür noch passende Objekten und Archivalien gesucht werden. Hierfür wird eine Kooperation mit dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung angestrebt, insbesondere um Archivalien von deutschen Besucher*innen des damaligen Jugendtages für die Ausstellung ausleihen zu können.

Nach dem Museumsbesuch wurde die Gruppe von Gerald Netzl, dem Landesvorsitzenden der Sozialdemokratischen Freiheitskämpfer, bei einer Stadtrundfahrt zu verschiedenen Gedenkorten der österreichischen Arbeiter*innenbewegung begleitet. Gerald Netzl berichtete von der Zeit des Roten Wiens, vom antifaschistischen Widerstand sowie der Unterdrückung und Verfolgung durch das austrofaschistische Herrschaftssystem.

Archiv der Sozialdemokratischen Partei Österreichs im Vorwärts-Gebäude in Wien Foto: Sophie Reinlaßöder

Gedenktafeln Schönbrunner Schule mit Prof. Heinz Weiss Foto: Sophie Reinlaßöder

Über die aktuelle politische Lage in Österreich informierte danach Andrea Brunner, die stellvertretende Bundesgeschäftsführerin und Bundesfrauensekretärin der SPÖ, in der SPÖ-Bundesgeschäftsstelle. Der Aufenthalt in Wien endete mit dem Besuch der Bundeskonferenz der Österreichischen Kinderfreunde im Wiener Rathaus. Hier traf die Gruppe auf bekannte Gesichter und nutzte die Gelegenheit zum Austausch mit den österreichischen Kolleg*innen.

Abschließend wurde bei der Verabschiedung eine Einladung zu einem Gegenbesuch nach Deutschland ausgesprochen. Insbesondere wollen wir damit einen Austausch in der Archivarbeit und -pädagogik zur Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung beider Länder intensivieren.

Archiv von Hashomer Hatzair, das Yad Yaari Research & Documentation Center im Bildungszentrum Givat Haviva Foto: Michael Dehmlow

Archiv im Kibbuz Barkai Foto: Michael Dehmlow

Haifa Foto: Michael Dehmlow

GEMEINSAME GESCHICHTE – GEMEINSAME ZUKUNFT!

Ein Bericht über die internationale Begegnung nach Israel 2018

Michael Dehmlow · Kay Schweigmann-Greve

Seit vielen Jahren sind internationale Jugendbegegnungen zwischen diversen Kreis-, Bezirks-, und Landesverbänden der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken und ihren israelischen Partnerorganisationen, den »Blauhemdorganisationen« Hashomer Hatzair (»Junge Wächter«) und NoarOved Velomed (»Lernende und arbeitende Jugend«) fester Bestandteil der Verbandsarbeit. Auch der Bundesverband der SJD – Die Falken unterhält langjährige enge Beziehungen nach Israel und unterstützt die Partner in ihren Bemühungen für einen Friedensprozess auf Augenhöhe, z. B. über das Kooperationsprojekt »Willy-Brandt-Center Jerusalem«.

Aus Anlass des siebzigsten Jahrestages der Gründung des Staates Israel und ausgehend von den genannten langjährigen Beziehungen zwischen der SJD – Die Falken und den israelischen Partnerorganisationen entstand im Vorstand des Förderkreises zur »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung« und in Kooperation mit dem Bundesvorstand die Idee, einen Fachkräfteaustausch in Israel durchzuführen. Dieser sollte die Voraussetzungen einer Aufarbeitung historischer Berührungspunkte zwischen den Jugendorganisationen der unterschiedlichen Strömungen der Arbeiterbewegung in Deutschland und jüdisch-sozialistischen und arbeiterzionistischen Jugendbewegungen erkunden. Vereinzelt sind bereits Doppelmitgliedschaften bei den Kinderfreunden und der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ) sowie Hashomer Hatzair und anderen jüdischen Jugendbünden bzw. Organisationswechsel zwischen diesen Gruppen bekannt. Jüdische Mitglieder der Weimarer Falkenorganisationen wurden nach ihrer Auswanderung Mitglieder von Kibbuzim, von ihnen müssten sich Spuren in den Archiven einzelner Kibbuzim finden lassen. Es entstand die Idee eines gemeinsamen Geschichtsprojekts zur Erschließung historischer Quellen. Große Teile der israelischen Arbeiterjugend haben ihre Wurzeln in Mittel- und Osteuropa. So wurde z. B. die sozialistisch-zionistische Jugendbewegung Hashomer Hatzair 1913 in Galizien gegründet. Die Aktivitäten der sozialistischen Jugendorganisationen der jüdischen und der deutschen Minderheit in Polen und der Tschechoslowakei fanden nebeneinander statt, die bundistischen Organisationen (SKIF und Jugendbund Zukunft) gehörten derselben Internationalen an. Auch in Deutschland gab es sozialdemokratische, sozialistische und kommunistische Politiker*innen, jüdischer Herkunft, die parallel in der jüdischen und deutschen Arbeiterbewegung aktiv waren. Verschiedene deutsch-jüdische Organisationen, wie z. B. die Werkleute waren auch

Pinchas Lavon Institute for research of the Jewish Labor Movement Foto: Michael Dehmlow

beim Aufbau von Kibbuzim in Palästina tätig. Die Vernichtungspolitik des nationalsozialistischen Deutschlands führte zum unwiederbringlichen Verlust dieser historischen Verbindungen.

Nach Diskussion im Vorstand des Förderkreises und Konzeptionierung der Maßnahme bereiste vom 24. März bis 2. April 2018 eine Delegation des Förderkreises des Archivs der Arbeiterjugendbewegung Israel unter dem Motto »Gemeinsame Geschichte – Gemeinsame Zukunft!«. Im Rahmen der Begegnung besuchten wir diverse Archive, darunter die Archive von Hashomer Hatzair, NoahOved, das Archiv der Gewerkschaft Histadrut, die Bildungseinrichtung von Lohamei Hagetaot und verschiedene Kibbuzarchive. Unser Ziel war zuerst einmal die Herstellung von Kontakten zu den verschiedenen Archiven in Israel, die sich mit der Geschichte der jüdischen Arbeiterjugendbewegungen befassen und deren Wurzeln auch in Mittel- und Osteuropa liegen. Mittelfristiges Ziel ist die Etablierung eines Forschungsprojekts, das die Beziehungen zwischen den deutschen und jüdischen Organisationen der Arbeiterbewegung Deutschlands, Osteuropas und Israels bearbeiten soll. Einen erfolgversprechenden Anknüpfungspunkt bieten dabei die Biografien ausgewählter Personen. Diese bieten für die pädagogische Nutzung der Erkenntnisse für die verbandliche Bildungsarbeit Anknüpfungspunkte der Identifikation, außerdem spiegeln sie historische Zwänge wider, denen die Menschen dieser Generation ausgesetzt waren. Um unsere Zielsetzungen erreichen zu können, nahmen wir auch Kontakt zu geeigneten wissenschaftlichen Institutionen auf. Es gelang uns Kontakt zu Prof. Dr. Marcos Silber vom Institut Geschichtswissenschaft der Universität Haifa herzustellen und unsere Ideen auch dort vorzubringen. Bei unserem Besuch in der Universität Haifa referierte einer seiner Doktoranden, Tom Navon, über die unterschiedlichen Erklärungsansätze zur jüdischen Geschichte aus Sicht disparater marxistischer Strömungen (Sozialdemokratie, Kommunisten, Bundisten, Arbeiterzionisten). Tom stammt aus der dritten »Blauhemdbewegung« Machanot Haolim« (»Lager der Einwanderer«), wohnt in einem Stadtkibbuz und ist an einer Mitarbeit in einem solchen Projekt interessiert.

Unser Anliegen stieß im Land insgesamt auf großes Interesse. Bei allen Besuchen in Archiven stimmten unsere Gesprächspartner*innen mit uns darin überein, dass es historische Verbindungslinien zwischen unseren Organisationen geben muss, die bisher wenig, bis gar

BERICHTE

nicht aufgearbeitet sind. Wir konnten erfahren, dass es umfangreiche Bestände zu Biografien von Einwanderer*innen aus Mittel-und Osteuropa gibt, so z. B. im Archiv des Kibbuz der Ghettokämpfer (Lochamei Hagitaot), wo wir freundlich empfangen wurden und einen Blick hinter die Kulissen des Archivs und des Dokumentationszentrums werfen dürften. Wir waren beeindruckt von der Professionalität der Bestandsführung und der Konzeption der Dauerausstellung. Lochamei Hagitaot versteht sich selbst als »Gegenentwurf« zur Gedenkstätte Yad Vashem. Hier steht der Bezug zu dem jüdischen Widerstand im Mittelpunkt der Betrachtung der Geschichte. Juden waren nie »nur« Opfer, sondern es gab selbst unter den widrigsten Umständen immer Hoffnung und Gegenwehr gegen die deutsche Barbarei. Abertausende von geretteten Zeugnissen der jüdischen Kultur und des Widerstands in Mittel- und Osteuropa legen beeindruckendes Zeugnis davon ab. Von besonderer Qualität ist das komplett digitalisierte Fotoarchiv, mit Tausenden Bildern. Beim Suchbegriff »Freundschaft« fanden wir auf Anhieb Bilder einer 1. Mai-Parade in Warschau von 1937, mit Bildern vom Jugendbund Freundschaft, einer bundistisch orientierten und yiddischsprachigen Arbeiterjugendorganisation.

Wir besuchten des Weiteren das zentrale Archiv von Hashomer Hatzair, das Yad Yaari Research & Documentation Center im Bildungszentrum Givat Haviva. Dort tauschten wir uns mit dem Leiter der Einrichtung, David »Dudu« Amitai aus, der gleichzeitig Vorsitzender des israelischen Archivverbandes ist. Auch hier wurden wir darin bestärkt, uns auf die Suche nach historischen Archivgütern zu unserem projektierten Thema zu begeben. Hashomer Hatzair war vor der Gründung des Staates Israel in fast allen europäischen Ländern aktiv und mit der Einwanderung nach Palästina brachten viele junge Menschen auch Schriften und Fotos aus den Ländern mit, die sie hinter sich ließen. Über die deutsche Sektion, die besonders während der ersten Jahre der Nazizeit und bei der Organisation der Flucht junger Juden aus Deutschland eine Rolle spielt, existiert bisher keine Arbeit.

Dieser Fachkräfteaustausch sollte die Voraussetzungen einer Aufarbeitung historischer Berührungspunkte zwischen den Jugendorganisationen der unterschiedlichen Strömungen der Arbeiterbewegung in Deutschland und jüdisch-sozialistischen und arbeiterzionistischen Jugendbewegungen erkunden.

In Givat Haviva trafen wir auch die internationale Sekretärin und die Verantwortlichen für die Bildungsarbeit des aktuellen Verbandes. Diese erläuterten uns, dass das Museum, das die eigene Verbandsgeschichte erzählt derzeit umgebaut werde, da es an die Prämissen des eigenen Bildungskonzeptes angepasst werden solle. Der Leitgedanke, dem diese Bildungsarbeit folgen soll, sei es, dass jüdische Identität in ihrem Kern (auch) darin bestehe, sich niemals nur zum Objekt des Handelns anderer machen zu lassen. Der Kampf in den Ghettos während des Holocausts sei daher die Fortsetzung der Kämpfe der Juden gegen die Römer, zur Selbstbehauptung in den mittelalterlichen Ghettos, für Aufklärung und Menschenrechte seit der Französischen Revolution und in der europäischen Arbeiterbewegung. Im Kampf gegen Nazideutschland finde dieses Verständnis seinen extremsten Anwendungsfall. Wir waren uns einig, dass eine unter allen Bedingungen nach größtmöglicher Selbstbestimmung und Selbstverantwortung strebende Persönlichkeit auch das Ziel sozialistischer Pädagogik im Allgemeinen sein müsse. Hier ergeben sich, ausgehend von der Vermittlung der Geschichte des Holocaust, fruchtbare Ansätze einer gemeinsamen sozialistischen Bildungskonzeption.

BERICHTE

Neben einigen großen Institutionen konnten wir auch zwei kleine Kibbuzarchive besuchen, zum einen in Kibbuz Barkai, einem 1948 hauptsächlich von Einwanderern aus Rumänien gegründeten Kibbuz und zum anderen in Kibbuz Gal'Ed, der 1945 von deutschen Mitgliedern der zionistisch-sozialistischen Jugendbewegung Habonim gegründet wurde, der u. a. die späteren Knessetabgeordneten der Arbeitspartei Senta (geboren in Fürth) und Giora Josephthal (geboren in Nürnberg) angehörten. In beiden kleinen, liebevoll gepflegten Archiven werden die Nachlässe vieler Einwanderer*innen aufbewahrt. Darunter mit hoher Wahrscheinlichkeit auch viele biografischen Informationen von ehemaligen Mitgliedern deutscher und jüdischer Arbeiterjugendbewegungen. Bei über 100 Kibbuzim mit eigenen Archiven böte sich genug Zeit und unendlich Material zum Stöbern und Forschen. Dass meiste Material liegt in hebräischer und yiddisher Sprache vor. Vereinzelt finden sich auch deutschsprachige Schriftstücke Bei einem langen Gespräch im Speisesaal erzählte uns einer der ältesten Bewohner seine beeindruckende Geschichte, die ihn, bzw. seine Familie bis in den Kibbuz führte.

Besonders beeindruckend, aber auch etwas ernüchternd war dann der Besuch des Archivs der einst mächtigen israelischen Gewerkschaftsbewegung Histadrut – das »Pinchas Lavon Institute for research of the Jewish Labor Movement in Israel and the Diaspora«. Dieses Institut steht sichtbar für die den Niedergang der Histadrut und quasi stellvertretend für den Niedergang der gesamten israelischen Linken. In einem Nebengebäude sitzen einige wenige Mitarbeiter und verwahren eines der umfangreichsten Archive der jüdischen Arbeiterbewegung. So musste das Archiv vor rund 15 Jahren aus dem eigentlichen, extra als Archivgebäude konzipierten Gebäude ausziehen und befindet sich seitdem in einem Dauerprovisorium, dem Keller einer Schule. Viele wertvolle Materialien der über hundertzwanzigjährigen Geschichte der jüdischen Arbeiterbewegung lagern in modrigen Kellern. Bei einem Rundgang mit dem Archivleiter konnten wir u. a. alte Plakate von Maidemonstrationen der 1930er und 1940er Jahre besichtigen und yiddishsprachige Magazine aus Polen und ehemaligen deutschen Ostgebieten, aus der Zeit vor dem 2. Weltkrieg finden. Dort lagern unermessliche Schätze, die von den Einwander*innen vor dem Zugriff und der wahrscheinlichen Zerstörung durch die Nazis gerettet wurden. Doch wegen des mangelnden Interesses in der israelischen Gesellschaft an der Geschichte der eigenen Linken heutzutage besteht die Gefahr, dass diese Archivalien in die Bedeutungslosigkeit versinken und ihre langfristige Aufbewahrung nicht gesichert ist.

Doch wegen des mangelnden Interesses in der israelischen Gesellschaft an der Geschichte der eigenen Linken heutzutage besteht die Gefahr, dass diese Archivalien in die Bedeutungslosigkeit versinken und ihre langfristige Aufbewahrung nicht gesichert ist.

Als letztes besuchten wir das Archiv der Gewerkschaftsjugend, das Yad Tabenkin Archiv in Ramat Efal, das zentrale Archiv unserer Partnerorganisation Noah OvedVelomed. Auch dort konnten wir die Leiterin treffen und uns zu unserer Projektidee austauschen. Alles in allem vergingen die zehn Tage wie im Flug, das Programm war sehr intensiv und so ließen wir die internationale Begegnung zuerst am Strand von Cesarea und dann mit einem leckeren Essen in einem arabischen Restaurant in der Altstadt von Ramle ausklingen.

Bemerkenswert war die Erkenntnis, wie stark die ehemaligen Mitglieder der sozialistischen Jugendbewegungen nach 1949 beim Aufbau demokratischer Staatswesen in Israel und in der Bundesrepublik Deutschland beteiligt waren.

Allen Beteiligten war schnell klar, dass der Fachkräfteaustausch nur den Auftakt für weitere Aktivitäten darstellen sollte. Im Rahmen der Maßnahme konnten wir uns nur an der Oberfläche bewegen und erste Kontakte zu potentiellen Partnern für weitere Forschungsarbeiten herstellen. Nach der Kontaktaufnahme und ersten Einblicken müsste es nun darum gehen, einen konzeptionellen Rahmen zu erarbeiten und darin überschaubare Projekte zu entwickeln. Das ist jedoch mit den Ressourcen des Archivs der Arbeiterjugendbewegung nicht zu leisten. Für gemeinsame Bildungskonzepte wäre die Mitarbeit des Falkenverbandes sehr förderlich, außerdem wäre eine universitäre, wissenschaftliche Begleitung notwendig. Ein Anknüpfungspunkt hierfür bestünde vielleicht in dem bereits bestehenden Kooperationsprojekt zwischen den Universitäten Haifa und Potsdam. Am Knüpfen und Ausbauen entsprechender Kontakte müssen wir nun arbeiten. Prof. Marcos Silber hat bei unserem Besuch in der Universität Haifa bereits sein Interesse signalisiert. Bei einer erfolgreichen Konzeptionierung würde es sich um ein mehrjähriges Forschungsprojekt handeln, welchen Stellenwert unser Archiv über die Anregung hinaus dabei einnehmen kann, muss jedoch zuvor gründlich diskutiert werden.

Im nächsten Jahr planen wir eine Delegation von Vertreter*innen der besuchten Archive nach Deutschland einzuladen, unser Archiv vorzustellen und die Kooperation zu verstetigen. Ein guter inhaltlicher Kontakt besonders zu den Archiven unserer Partnerorganisationen ist dabei unser erstes Ziel.

Ein besonderer Dank sei an dieser Stelle auch noch dem Bezirksverband Hannover ausgesprochen, der die Maßnahme finanziell und logistisch im Vorfeld unterstützte.

Weiterführende Links:
http://www.gfh.org.il/eng/?CategoryID=87
http://www.nuernberger-videoarchiv.de/Senta-Josephthal.html

Allen Beteiligten war schnell klar, dass der Fachkräfteaustausch nur den Auftakt für weitere Aktivitäten darstellen sollte.

WOZU BRAUCHEN WIR GEDENKTAGE?

Ihre Rolle und Praxis in der historischen Bildungsarbeit · Tagungsbericht zur 32. Archivpädagogenkonferenz 15.–16. Juni 2018 in Darmstadt

Sophie Reinlaßöder

Die diesjährige Konferenz des Arbeitskreises »Archivpädagogik und historische Bildungsarbeit« im Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e.V. (VdA) setzte sich mit der Bedeutung von Gedenktagen und historischen Jubiläen für die Praxis der historisch-politischen Bildung auseinander. Neben Beispielen aus der praktischen Erinnerungsarbeit von Schulen und Archiven, beleuchteten zwei Fachvorträge die Bedeutung von Geschichtspolitik für die Erinnerungskultur sowie den Diskurs um historische Bildung in der Migrationsgesellschaft.

ZWISCHEN ERINNERUNGSKULTUR UND GESCHICHTSPOLITIK

Dr. Harald Schmid (Bürgerstiftung Schleswig-Holsteinische Gedenkstätten, Rendsburg) beschrieb in seinem Vortrag Gedenktage als Rituale der Vergegenwärtigung von Vergangenheit. Da Gedenktage periodisch alljährlich auftreten, bestehe die Chance neue Formen des Erinnerns auszuprobieren, sie bergen aber auch das Risiko der Routinisierung und standardisierten Wiederholung. Staatliche Gedenktage und historische Jubiläen seien

BERICHTE

Teile eines erinnerungskulturellen Konsenses, welcher aber nicht unbedingt von der breiten Öffentlichkeit geteilt werde. Als Rituale seien sie performative Inszenierungen, welche als Symbol für das vergangene Ereignis stehen. Die Frage, was und wer auf staatlicher Ebene erinnert werden soll, habe eine politische Dimension, denn Gedenktage dienen dabei auch der nationalen Selbstvergewisserung. Gedenktage bergen auch immer das Risiko instrumentalisiert zu werden: Dies sei z. B. am Umgang mit Vergangenheit in rechtsnationalistischen Kreisen zu beobachten. Neben nationalem Gedenken sei die Etablierung europäischer und internationaler Gedenktage eine zentrale Weiterentwicklung der bestehenden Erinnerungskultur. In seinem Vortrag bezeichnete Dr. Harald Schmid Archivmitarbeiter*innen als erinnerungskulturelle Subjekte: Diese Rolle innerhalb der Erinnerungskultur sollte immer wieder reflektiert und der eigene Handlungsspielraum überprüft werden.

ERZIEHUNG NACH AUSCHWITZ – GEDENKTAGE UND PROJEKTE IN DER MIGRATIONSGESELLSCHAFT

Dr. Katharina Rhein (Bildungsstätte Anne Frank – Zentrum für politische Bildung und Beratung Hessen, Frankfurt a. M.) erweiterte das Themenfeld der Tagung mit einem Vortrag über das Erinnern an den Nationalsozialismus in der Migrationsgesellschaft. Wie Dr. Harald Schmid wies Dr. Katharina Rhein darauf hin, dass Erinnerungsarbeit Teil eines nationalen Selbstbildes sei und institutionalisiertes Gedenken auch Macht- und Herrschaftsmechanismen abbilde. Ein nationales Selbstbild beinhalte ein Wir/Ihr-Konstrukt, welches eine Unterscheidung hinsichtlich der Zugehörigkeit zur nationalen Gruppe ziehe. Migrant*innen werden daher häufig als Problem angesehen. In pädagogischen und anderen gesellschaftlichen Bereichen passiere eine so genannte ›Heterogenitätsüberraschung‹, welche bedeutet, dass die gegenwärtige Realität einer Migrationsgesellschaft in Deutschland als Novum betrachtet werde. Aus diesem Grund tauche auch in der historischen Bildungsarbeit die Frage nach dem Umgang mit Migrant*innen auf.

Die Frage, was und wer auf staatlicher Ebene erinnert werden soll, habe eine politische Dimension, denn Gedenktage dienen dabei auch der nationalen Selbstvergewisserung.

In Bezug auf Erinnerungsarbeit gäbe es in den Erziehungswissenschaften den Diskurs über den biografischen Bezug: Es wird angenommen, dass es für die Erinnerungsarbeit von Relevanz sei, ob die Personen einen Migrationshintergrund haben oder nicht. Für Personen mit Migrationshintergrund sei das Gedenken an den Nationalsozialismus fremder und schwieriger, wohingegen Menschen ohne Migrationsgeschichte qua Geburt an einen inneren Zugang zur Auseinandersetzung mit dieser Zeit hätten. Auf Basis dieses Diskurses hat Dr. Katharina Rhein eine Studie unter Studierenden der Erziehungswissenschaften durchgeführt. Bei der Studie wurden sowohl quantitativ als auch qualitativ das Interesse und das Wissen über die NS-Zeit sowie die familiäre als auch individuelle Migrationsgeschichte abgefragt. Das Studienergebnis widerspricht der These von Unterschieden zwischen Menschen mit und ohne Migrationsgeschichte bezüglich des Erinnerns an den Nationalsozialismus. Laut der Studie ist das Interesse an der Thematik bei beiden Gruppen durchschnittlich gleich hoch, Menschen mit Migrationsgeschichte hätten allerdings eine höhere Motivation an der vertiefenden Auseinandersetzung. Die vollständigen Ergebnisse der Studie werden in der veröffentlichten Promotion von Dr. Katharina Rhein zu finden sein.[1] Der Vortrag regte zahlreiche Wortmeldungen bei der Konferenz an, so wurde u. a. über einen notwendigen Paradigmenwechsel in den Erzie-

[1] In Vorbereitung: Katharina Rhein, Nationale Selbstbilder und Nationalismus als Herausforderung für die Pädagogik im postnationalsozialistischen Deutschland.

Schule und Archiv

hungswissenschaften gesprochen, welcher beispielsweise durch eine Veränderung in der Ausbildung von Pädagog*innen angestoßen werden könne. Auch der verengte Blick auf muslimische Migrant*innen innerhalb der Migrationsgesellschaft wurde thematisiert. Der Diskurs über die Fokussierung auf Antisemitismus und der damit teilweise korrespondierenden Nichtthematisierung von Islamophobie wurde im Zuge dessen ebenso angesprochen.

ARCHIVPÄDAGOGIK IN DER PRAXIS

Ein Blick in die Praxis ermöglichten die Berichte von Harald Höflein und Margit Sachse (Team Archiv- und Museumspädagogik Darmstadt) und Darmstädter Schüler*innen sowie von Dr. Martin Liepach (Fritz-Bauer-Institut/Liebigschule, Frankfurt a. M.).

Harald Höflein berichtete, dass der Gedenktag zum 9. November in Ober-Ramstadt von Schüler*innen organisiert wird. Die Schüler*innen setzen jedes Jahr andere Akzente und das Ziel ist einen Gegenwartsbezug und Bezug zur Lebenswelt der Schüler*innen herzustellen. Die Organisation geschieht in altersübergreifenden Gruppen und das Lernen durch Engagement fördere nicht nur das geschichtliche Bewusstsein, sondern auch das selbstständige Handeln. Diese Vorteile hoben auch die anwesenden Schüler*innen bei ihrer Präsentation hervor. Die Chance und aber auch das Risiko eines solchen Projekts liegen darin, dass die Schüler*innen den Schutzraum Schule verlassen. Aus diesem Grund wurden insbesondere der Kontakt zu Kooperationspartnern und die Öffentlichkeitsarbeit eng von Lehrkräften begleitet. Harald Höflein warnte auch davor, dass das Lernen durch Engagement nicht instrumentalisiert werden dürfe.

Drei weitere kommunale Beispiele für die Arbeit mit Schüler*innen im Rahmen von Gedenktagen für die Opfer nationalsozialistischer Verfolgung präsentierten Christine Schmid-Mägele (Paul-Klee-Gymnasium Gersthofen) und Frank Schillinger (Jüdisches Kulturmuseum Augsburg-Schwaben und Erinnerungswerkstatt Augsburg), Friederike Tiedeken (Stadtarchiv Aachen) sowie Dr. Annekathrin Schaller (Stadtarchiv Neuss). Christine Schmid-Mägele und Frank Schillinger berichteten von ihrer Kooperation zwischen Schule, Museum und Geschichtswerkstatt: Im Rahmen eines gewählten Seminars in der Oberstufe erarbeiteten Schüler*innen Biografien jüdischer Opfer des Nationalsozialismus aus Augsburg und Umgebung. Ihre Ergebnisse und Recherchen werden in die Gestaltung des jährlichen Gedenktags am 27. Januar eingebunden. Die Schüler*innen organisieren diesen Gedenktag in Absprache mit der Stadt.

Auch in Aachen gestalten seit Mitte der 1990er Jahre Schüler*innen den Gedenktag am 27. Januar. Ein Schüler*innenaktionstag an jeweils diesem Tag bindet Aachener Schulen ein: Friederike Tiedeken erläuterte, dass der Aktionstag immer unter einem passenden Thema stehe, welchem sich die Kinder und Jugendlichen dann widmen (z. B. Sport im Nationalismus). Zur Vorbereitung des Aktionstages dient ein Arbeitskreis, an dem Vereine, Initiativen, Einzelpersonen, Schulen und städtische Institutionen aus Aachen teilnehmen können.

In Neuss erhält jedes Jahr eine andere Schule die Einladung und Aufforderung die städtische Gedenkveranstaltung zu gestalten. Hierbei liege der Schwerpunkt seit den 1990er Jahren auf Gymnasien, andere Schulformen sind noch unterrepräsentiert. Dr. Annekathrin Schaller wies auf die Kontinuitäten und Veränderungen in der Gestaltung der Gedenkveranstaltung hin: So hätten die Veranstaltungen beispielsweise früher meist draußen vor Gedenktafeln stattgefunden und unter den Gästen befanden sich nur selten Jugendliche. Heute würden Jugendliche den Großteil der Gäste darstellen, da die Schulen in die Organisation eingebunden seien, auch die musikalische Begleitung der Gedenkfeier gehöre heute fast immer dazu.

Nach diesen Berichten über Gedenken und Erinnern mit Schüler*innen, lenkten Dr. Michael Hoffmann (Kompetenzzentrum für geschichtliche Landeskunde im Unterricht, Kulturministerium BW) und Dr. Günter Riederer (Stadtarchiv Stuttgart) den Blick auf nicht mehr existierende Gedenktage: Sie stellten ihr gemeinsam erarbeitetes Quellen- und Arbeitsbuch zum »Sedantag« in Stuttgart 1895 vor. Diese Handreichung

Es gehe dabei um eine wechselseitige Anerkennung von Täter- und Opferkonstellationen und um das gemeinsame Erinnern über nationale Grenzen hinweg.

beleuchtet den untergegangenen Gedenk- und Festtag zum entscheidenden Sieg der Deutschen über die französischen Truppen bei Sedan am 2. September 1870. Die Auseinandersetzung mit dem »Sedantag« vermittelt den Schüler*innen die Wandelbarkeit von Geschichtspolitik und Erinnerungskultur. Die Quellen über den Ablauf und die Gestaltung des Festtages zeigen zeitgeschichtliche Phänomene und gesellschaftliche Diskurse wie Nationalismus und Militarismus. Um einen vielschichtigen Blick auf die damalige Festkultur zu ermöglichen, wurden unter anderem Artikel aus verschiedenen Zeitungen ausgewählt, welche jeweils unterschiedlichen politischen Strömungen zuzuordnen sind. Ein Stundenmodell bietet die direkte Anbindung an die Unterrichtsplanung.

EUROPÄISCHES GESCHICHTSPROJEKT

Dr. Martin Liepach berichtete über ein europäisches Erinnerungsprojekt zwischen Schüler*innen der Frankfurter Liebig-Europaschule und irischen Schüler*innen. Das Projekt entstand im Zuge der Auseinandersetzung mit europäischen Gedenk- und Erinnerungstagen und durch den Kontakt zu einem irischen Lehrer über das Netzwerk für europäische Geschichtslehrer*innen Euroclio. Die Schüler*innen setzten sich mit der Schlacht bei Messines 1917 in Flandern, Belgien, auseinander und recherchierten Biografien von Soldaten und Zivilist*innen, die im Zuge der Schlacht vor Ort waren. Als Quellen dienten unter anderem Feldpostbriefe, die teilweise bereits in transkribierter Form vorlagen. Die Schüler*innen arbeiteten im Laufe eines Schuljahres an diesem Projekt namens »My adopted soldier« und trafen sich anschließend in Flandern zum gemeinsamen Besuch der historischen Orte. Auf der Studienfahrt wurden die Biografien präsentiert und die Schüler*innen tauschten sich über die Erinnerungskultur im jeweiligen Heimatland aus. Als Patinnen für das Projekt konnten eine deutsche und eine irische Europaparlamentsabgeordnete gewonnen werden, so stand ein gemeinsames Treffen im Europäischen Parlament in Brüssel auch auf dem Programm. Dr. Martin Liepach erinnerte in seinem Projektbericht an das Konzept des dialogischen Erinnerns, welches die Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann in ihrem Werk entwickelt hat.[2] Es gehe dabei um eine wechselseitige Anerkennung von Täter- und Opferkonstellationen und um das gemeinsame Erinnern über nationale Grenzen hinweg. Das Projekt wurde durch ein irisches Kamerateam begleitet und die daraus entstandene Dokumentation im irischen Fernsehen ausgestrahlt.[3] Neben den Vorträgen bot die Konferenz auch viel Raum für den kollegialen Austausch. Archivpädagog*innen berichteten unter anderem von einer Jubiläumsaktion hinsichtlich des Jahrestages des Protestes an der Universität Hamburg 1967 mit dem berühmten Banner »Unter den Talaren – Muff von 1000 Jahren«, von Schulprojekten mit europäischen Partnerstädten, dem Konzeptentwurf für ein so genanntes Escape Game im Archiv sowie der Beteiligung von Archiven an städtischen Ferienprogrammen.

[2] Vgl. Aleida Assmann, Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention, München 2013, S.182.

[3] Die erarbeiteten Biografien der Schüler*innen sind auf der Projekthomepage unter http://www.myadoptedsoldier.com/ zu finden.

BERICHTE

ALTFALKENTREFFEN IN HANNOVER

15. September 2018

Kay Schweigmann-Greve

Am 15.09.2018 fand zum zweiten Mal, organisiert von den Vorstandsmitgliedern des Förderkreises und dem Bezirk Hannover ein Altfalkentreffen in Hannover statt. Zunächst traf man sich im Geschichtskabinett im Freizeitheim Hannover-Linden, wo Egon Kuhn, der frühere Leiter der Einrichtung, Gründer des Geschichtskabinetts und Initiator vieler lokaler Geschichtsprojekte – der »rote Egon« – über die Geschichte der Lindener sozialdemokratischen und kommunistischen Arbeiterbewegung berichtete und interessante Ausstellungsstücke vorstellte.

Wie sehr die Falken Teil dieser Geschichte sind, war an der großformatigen Fotoserie zu erkennen, die der Arbeiterfotograf Karl Ballhause von einem Kinderfreundezeltlager in den Zwanzigerjahren gemacht hatte. Ballhause, nach 1945 Bürgermeister in Plauen, hatte dem Freizeitheim die Bilder in den Siebzigerjahren geschenkt. Anschließend wurde aus einer Lindener Gruppenchronik örtlicher Falken vorgelesen, die Karl-Heinz Kuhfuß von 1945 bis Ende der Fünfzigerjahre und dann seine Nachfolger weiter bis in die Sechzigerjahre durchgehend geführt hatten. Es gab ein anregendes Gespräch zwischen mindestens fünf Helfergenerationen über die Kontinuitäten und das, was sich in der Gruppen- und Zeltlagerarbeit permanent geändert hat.

Außerdem konnten dem Archiv Fotoalben und einige Bücher von Erich Lindstaedt (erhalten von der Witwe seines Fahrers Günter Thies, bzw. Irmgard Johannes und Walter Meyer) und Fahnen der »Jungzimmerer« aus dem Holzarbeiterverband von 1926 übergeben werden.

Anschließend trafen sich überwiegend jüngere Altfalken (die Helfer seit den Neunzigerjahren) in den Gruppenräumen im Allerweg und feierten gemeinsam bis in den späten Abend.

Treffen im Geschichtskabinett im Freizeitheim Hannover Linden
Foto: Kay Schweigmann-Greve

Egon Kuhn, ehemaliger Leiter des Freizeitheims Hannover Linden
Foto: Kay Schweigmann-Greve

Übergabe der Wimpel der Jungzimmerer im Holzarbeiterverband 1926 an das Archiv der Arbeiterjugendbewegung.
Foto: Kay Schweigmann-Greve

VERANSTALTUNGEN

JAHRESTAGUNG DES FÖRDERKREISES DOKUMENTATION DER ARBEITERJUGENDBEWEGUNG

18.–19. Januar 2019

Der Aufbau sozialistischer Jugendorganisationen in den neuen Bundesländern nach 1989

Im nächsten Jahr blicken wir auf 30 Jahre politische Wende in der DDR zurück. Diese Gelegenheit möchte der Vorstand des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung« nutzen, um die Geschichte des Aufbaus sozialistischer Jugendverbandsstrukturen in den neuen Bundesländern in den näheren Fokus zu nehmen.

Die u. a. durch den Einigungsprozess gewandelten Lebensbedingungen der Jugendlichen und die ebenfalls veränderten Rahmenbedingungen für Jugendpolitik und Jugendarbeit machten zum damaligen Zeitpunkt eine Grundsatzdiskussion über die Perspektiven der (westdeutschen) Jugendverbandsarbeit notwendig. Das eigene Selbstverständnis musste reflektiert und politische Begrifflichkeiten auf den Prüfstand gestellt werden. Den politischen Ereignissen von 1989 folgten recht bald intensive Diskussionen über den Begriff »Sozialismus«, der gerade in den neuen Bundesländern bekanntermaßen argwöhnisch betrachtet wurde.

Während die Entwicklungen der übergeordneten Organisationstrukturen wie der des Deutschen Bundesjugendringes (DBJR) nach dem Einigungsprozess einigermaßen nachgezeichnet werden können, gestaltet sich das beim Blick auf die einzelnen Jugendorganisationen schwieriger. Das gilt es aufzugreifen und die Aufbauarbeit der sozialistischen Jugendorganisationen zu betrachten.

Wie sahen die jugend- und sozialpolitischen Rahmenbedingungen für die Neugründung der Jugendorganisationen in den neuen Bundesländern aus? Gab es bei den Jugendlichen im Osten ein Interesse, sich (neu) zu organisieren? Und welchen Herausforderungen standen diese Jugendverbände bei dem Verbandsaufbau in den neuen Bundesländern gegenüber?

PROGRAMM

Freitag, 18. Januar 2019

17.00 **Empfang und Anmeldung**

18.00 **Eröffnung und Begrüßung**
Dr. Wolfgang Uellenberg-van Dawen

18.15 **»Unvorbereitet war die DDR weg«**
Die politisch-historische Ausgangslage 1989/1990
Dr. Uli Schöler

19.30 Abendessen und gemütliches Beisammensein

Samstag, 19. Januar 2019

09.00 **Begrüßung**
Dr. Wolfgang Uellenberg-van Dawen

09.15 **Die Situation der Jugend in Ost und West in der Umbruchszeit**
David Begrich (Magdeburg)
Klaus Farin (Berlin)

10.45 Kaffeepause

11.15 **Jugend(verbands)arbeit im Wandel –**
Die Umgestaltung der Jugend- und sozialpolitischen Handlungsräume in den 1990er Jahren

12.15 Mittagessen

13.30 **Podiumsdiskussion**
Wie sollte der Aufbau gelingen?
Strategische Bemühungen um die Gründung der SJD – Die Falken in den neuen Bundesländern
Roland Klapprodt (Berlin)
Markus Horstmann (Berlin)
Peter Treichel (Berlin) angefragt
Michael Vollert (Berlin) angefragt

15.00 Kaffee und Kuchen

15.30 **Gesprächsforen über die Arbeit vor Ort**
mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen

17.15 **Ergebnisse aus den Gesprächsforen**

17. 45 **Fazit und Verabschiedung**

18.00 Ende der Veranstaltung

VERANSTALTUNGEN

MITGLIEDERVERSAMMLUNG 20. JANUAR 2019

Einladung zur 20. Mitgliederversammlung des Förderkreises
»Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung«
am 20. Januar 2019 im Archiv der Arbeiterjugendbewegung, Oer-Erkenschwick

Liebe Genossinnen und Genossen,

hiermit möchten wir Euch herzlich zur 20. Mitgliederversammlung unseres Förderkreises einladen. Die Mitgliederversammlung wird am Sonntagmorgen nach der Archivtagung im Archiv der Arbeiterjugendbewegung in Oer-Erkenschwick stattfinden Die Versammlung beginnt um 10.00 Uhr und endet um 12 Uhr. Im Anschluss besteht die Gelegenheit ein gemeinsames Mittagessen im Salvador-Allende-Haus einzunehmen.

Wir möchten Euch darauf hinweisen, dass die Veröffentlichung der Einladung zur Mitgliederversammlung in den Mitteilungen nach Paragraf 5 der Satzung des Förderkreises als ordnungsgemäße Einladung gilt. Eine gesonderte Einladung per Brief wird nicht mehr erfolgen. **Bitte meldet euch telefonisch oder online an. Gerne könnt Ihr auch zur Anmeldung den Vordruck auf Seite 59 nutzen.**

TAGESORDNUNG

Tagesordnung der 20. Mitgliederversammlung des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung« am 20. Januar 2019 im Archiv der Arbeiterjugendbewegung, Oer-Erkenschwick, ab 10.00 Uhr

1. Begrüßung
2. Berichte
   a) Die Arbeit des Vorstandes (Dr. Wolfgang Uellenberg-van Dawen)
   b) Die Arbeit im Archiv (Dörte Hein, Sophie Reinlaßöder)
   c) Die Arbeit der »Stiftung zur Förderung des Archivs der Arbeiterjugendbewegung und der sozialistischen Kinder- und Jugendarbeit«
   d) Diskussion der Berichte
3. Finanzbericht des Zeltlagerplatz e.V.
4. Entlastung des Vorstandes
5. Satzungsänderung – Diskussion und Beschlussfassung
7. Festlegung der Anzahl der Beisitzer*innen zum Vorstand gemäß §7 c
8. Wahlen gemäß der Satzung
9. Weitere Anträge
10. Verschiedenes

ANTRAG ZUR ÄNDERUNG DER SATZUNG DES FÖRDERKREISES ›DOKUMENTATION DER ARBEITERJUGENDBEWEGUNG‹

Die 19. Mitgliederversammlung 2017 hat beschlossen, dass der Vorstand des Förderkreises beauftragt wird, im Sinne des § 8 ein Kuratorium mit der Maßgabe einzuberufen, die dort genannten Vertreter*innen der in der Tradition der Arbeiterjugendbewegung stehenden Organisationen sowie Repräsentant*innen aus Politik, Wissenschaft und dem Kreise der ehemaligen Bundesvorsitzenden der SJD – Die Falken einzuladen, in dem Kuratorium mitzuwirken. Die sich daraus ergebende notwendige Satzungsänderung zur Vorlage der 20. Mitgliederversammlung 2019 lautet folgendermaßen:

Fassung vom 25.01.2015
Satzung des Förderkreises ‚Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung'
(beschlossen auf der 13. MV 2.10.2004)

§ 8 Kuratorium
Das Kuratorium des Förderkreises ‚Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung' besteht aus

a) dem Vorstand des Förderkreises

b) Vertreter*innen der folgenden Arbeiterjugendverbände:
- Arbeiter-Samariter-Jugend
- Christliche Arbeiterjugend (CAJ)
- Deutsche Schreberjugend
- DGB-Gewerkschaftsjugend
- Evangelische Trägergemeinschaft für gesellschaftspolitische Jugendbildung
- Jugendwerk der Arbeiterwohlfahrt
- Jungsozialisten in der SPD
- Natufreundejugend Deutschlands
- Solidaritätsjugend Deutschlands im RKB
- Sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken

Dem Kuratorium obliegt es, das Archiv der Arbeiterjugendbewegung in allen inhaltlichen und fachlichen Fragen zu beraten und seine Tätigkeit insbesondere in der Öffentlichkeit und im Bereich der Wissenschaft zu unterstützen.

Vorschlag der Neufassung
Satzung des Förderkreises ‚Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung'

§ 8 Kuratorium
Das Kuratorium des Förderkreises ‚Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung' besteht aus

a) Der/ dem Vorsitzenden, **sowie 3 weiteren Mitgliedern des Vorstandes des Förderkreises**

b) Vertreter*innen der folgenden Arbeiterjugendverbände:
- Arbeiter-Samariter-Jugend
- Christliche Arbeiterjugend (CAJ)
- Deutsche Schreberjugend
- DGB-Gewerkschaftsjugend
- Evangelische Trägergemeinschaft für gesellschaftspolitische Jugendbildung
- Jugendwerk der Arbeiterwohlfahrt
- Jungsozialisten in der SPD
- Naturfreundejugend Deutschlands
- Solidaritätsjugend Deutschlands im RKB
- Sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken

c) Vertreter*innen aus der Wissenschaft, Gesellschaft und Politik

d) Dem Kreis der ehemaligen Bundesvorsitzenden der SJD – Die Falken

Sie werden vom Vorstand des Förderkreises berufen.

Dem Kuratorium obliegt es, das Archiv der Arbeiterjugendbewegung in allen inhaltlichen und fachlichen Fragen zu beraten und seine Tätigkeit insbesondere in der Öffentlichkeit und im Bereich der Wissenschaft zu unterstützen.

Das Kuratorium tagt mindestens einmal jährlich, möglichst im zeitlichen Zusammenhang der Archivtagung.

ANMELDUNG

ANMELDEBOGEN PER POST Archiv der Arbeiterjugendbewegung · Haardgrenzweg 77 · 45739 Oer-Erkenschwick
PER FAX 023 68.5 92 20 **PER MAIL** archiv@arbeiterjugend.de

Online-Anmeldung unter: www.arbeiterjugend.de

Ich nehme an folgenden Veranstaltungen teil:

☐ **JAHRESTAGUNG 2019** FR 18. JAN – SA 19. JAN 2019
THEMA 2019: Der Aufbau sozialistischer Jugendorganisationen in den neuen Bundesländern nach 1989

☐ **20. MITGLIEDERVERSAMMLUNG DES FÖRDERKREISES »DOKUMENTATION DER ARBEITERJUGENDBEWEGUNG«**
So 20. JAN 2019

Der Tagungsbeitrag für die Jahrestagung vom 18. – 19. Jan. beträgt 15 Euro.

Ich buche folgende Übernachtung(en) inkl. Vollverpflegung im Salvador-Allende-Haus

☐ **FR 18. JAN – SA 19. JAN 2019**
DOPPELZIMMER 50,– Euro p.P.

☐ **FR 18. JAN – SA 19. JAN 2019**
EINZELZIMMER 65,– Euro

☐ **SA 19. JAN – SO 20. JAN 2019**
DOPPELZIMMER 45,– Euro p.P.

☐ **SA 19. JAN – SO 20. JAN 2019**
EINZELZIMMER 60,– Euro

☐ **FR 18. JAN – SA 19. JAN 2019 und/oder SA 19. JAN – SO 20. JAN 2019**
Ermäßigter Preis p.P. im Schüler*innen/Student*innen bis zum vollendeten 27. Lebensjahr/Erwerbslose
DOPPELZIMMER 25,– Euro

NAME VORNAME

ADRESSE

TELEFON E-MAIL

DATUM · UNTERSCHRIFT

AUTORINNEN UND AUTOREN

Harald Bierbaum

Bodo Brücher

Michael Dehmlow

Sophie Reinlaßöder

Thilo Scholle

Kay Schweigmann-Greve

Wolfgang Uellenberg-van Dawen

Harald Bierbaum, Dr. geb. 1973, Promotion im Fach Pädagogik. Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Allgemeine Pädagogik und Berufspädagogik der Technischen Universität Darmstadt. Forschungs- und Lehrschwerpunkte: Politische Pädagogik (Gernot Koneffke, Hans-Jochen Gamm, Heinz-Joachim Heydorn), Materialistische Bildungstheorie, Kritische Befreiungspädagogik, Pädagogik der Naturwissenschaften/Verstehen-Lehren.

Julian Bierwirth geb.1975, freier Autor und Bildungsarbeiter. Verfasser verschiedener kapitalismus- und bildungskritischer Schriften.

Bodo Brücher, Dr. geb. 1926. Akademischer Direktor i.R., (1949) Lehrer u. Schulleiter (1965). Nebenberuflich Studium in Erziehungswissenschaft und Geschichtswissenschaft. Lehramt der Sek. II in Geschichte und Sozialpädagogik. Ab 1973 in Lehre u. Forschung an der Universität Bielefeld, u.a. Leiter universitätsgeförderter Projekte zur Geschichte der Sozialistischen Arbeiterjugend- und Erziehungsbewegung (SOPAED) 1976 – 1991. Promotion zum Dr. phil. in Erziehungswissenschaft, Geschichte der Erziehung. Lehre an Volkshochschulen und der Friedrich-Ebert-Stiftung. Zweiter Bundesvorsitzender der SJD–Die Falken (1965 –1973). Vorsitzender des Förderkreises Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung (1982–2004). Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft.

Michael Dehmlow geb. 1976, Studium der Sozialpädagogik und Ausbildung zum Finanzbuchhalter, seit 2013 Gewerkschaftssekretär bei ver.di. Seit seinem 14. Lebensjahr Mitglied der SJD – Die Falken, war Bezirksvorsitzender in Hannover, Bildungsreferent und Bundessekretär für Beratung und Vernetzung.

Hannah Irmela Diedrichs geb. 1992, studiert den Master Neuere Geschichte an der Friedrich-Schiller-Universität Jena und war im Sommer 2018 Praktikantin im Archiv der Arbeiterjugendbewegung mit dem inhaltlichen Schwerpunkt: Kinderfreunde und sozialistische Bildungsarbeit in der Weimarer Republik.

Sophie Reinlaßöder geb. 1988, Studium der Empirischen Kulturwissenschaft, Erziehungswissenschaft, Kulturpädagogik und Kulturmanagement an der Universität Tübingen und Hochschule Niederrhein in Mönchengladbach. Zuletzt tätig als wissenschaftliche Volontärin im Bereich Vermittlung am Haus der Geschichte Baden-Württemberg in Stuttgart. Seit Februar 2018 arbeitet sie als Archivpädagogin im Archiv der Arbeiterjugendbewegung.

Thilo Scholle geb.1980, Jurist, arbeitet als Referent in einem Landesministerium in NRW. Aktiv bei den Jusos, dort 2004–2008 Mitglied im Juso-Landesvorstand NRW und 2008 – 2011 Mitglied im Juso-Bundesvorstand. Aktuell Redaktionsmitglied der Zeitschrift für sozialistische Politik und Wirtschaft (spw). Jüngste Publikationen »Paul Levi. Rechtsanwalt – Reichstagsmitglied – Linkssozialist« (2017) sowie als Mitherausgeber »Weltkrieg. Spaltung. Revolution – Sozialdemokratie 1916 – 1922« und »Marxismus als Sozialwissenschaft. Rechts- und Staatsverständnisse im Austromarxismus«.

Kay Schweigmann-Greve, Dr. geb. 1962, zunächst aktiv in der bündischen Jugend, seit 1979 aktiv bei der SJD – Die Falken, 1990 – 1993 Bezirksvorsitzender in Hannover. Mitbegründer des dortigen Israel-Arbeitskreises der Falken, seit 2003 Vorsitzender der Deutsch-Israelischen Gesellschaft in Hannover, seit 2009 des Trägervereins der Jüdischen Bibliothek Hannover. Arbeitet als Justiziar bei der Landeshauptstadt Hannover, Promotion 2011: Chaim Zhitlowsky, Philosoph, Sozialrevolutionär und Theoretiker eines säkularen jüdischen Diasporanationalismus.

Wolfgang Uellenberg-van Dawen, Dr. geb.1950, Promotion im Fach Geschichte. Ehemaliger Leiter des Ressorts Politik und Planung in der Ver.di Bundesverwaltung, Vorsitzender des Fördervereins EL DE Haus (NS Dokumentationszentrum) Köln, sowie Vorsitzender des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung«.

Mitteilu

ARCHIV DER
ARBEITERJUGENDBEWEGUNG

Mitteilungen 2/2018

Archiv der Arbeiterjugendbewegung · Oer-Erkenschwick

Die »Mitteilungen des Archivs der Arbeiterjugendbewegung« werden vom Förderkreis »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung« und dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung herausgegeben.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Redaktion Dörte Hein, Wolfgang Uellenberg-van Dawen, Bodo Brücher

Gestaltung Gerd Beck

Umschlag Umschlag-Collage (Gerd Beck) aus:
AAJB Fotosammlung, Neg. 2613, Lichtbildvortrag »Die Kinderfreundeinsel Namedy« und Neg. 2614, Lichtbildvortrag »Proletarierkind und Kinderfreundearbeit«

Archiv der Arbeiterjugendbewegung
Haardgrenzweg 77 | D-45739 Oer-Erkenschwick
Fon: 02368.55993 | Fax: 02368.59220
archiv@arbeiterjugend.de | www.arbeiterjugend.de

Bankverbindung Zeltlagerplatz e.V./Förderkreis
Konto-Nr. 701 284 | BLZ 426 501 50 Sparkasse Vest Recklinghausen
IBAN DE96 4265 0150 0000 701284 SWIFT/BIC WELA DED1 REK

ISSN 1866-3818

In einigen Fällen konnten die Inhaber von Rechten an Fotografien nicht ermittelt werden. Etwaige Inhaber von Rechten an in diesem Heft abgebildeten Fotos werden gebeten, Kontakt mit dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung aufzunehmen.